3 1761 03596 2562

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

283.
£600

Kriehuber
Gedr. b. Mansfeld & Cpie.

ArtD.B
M

# Leben
der
# Sophie Müller,
weiland k. k. Hofschauspielerinn,
und
## nachgelassene Papiere.

Herausgegeben
von
**Johann Grafen Mailáth.**

63191
17/10/04

Aus der Bibliothek von
Joseph Kürschner.

Mit dem Bildnisse der Verewigten und einer Abbildung des derselben zu errichtenden Monuments.

---

Wien, 1832.
Gedruckt bey Ferdinand Ullrich.

— Wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

# Verzeichniß

## der P. T. Pränumeranten.

Ihre Majestät die Kaiserinn von Oesterreich Karoline Auguste.

Seine Majestät der König von Ungarn Ferdinand V., Kronprinz der übrigen kaiserl. österreichischen Staaten.

Ihre Majestät die Frau Erzherzoginn Marie Louise, Herzoginn von Parma ꝛc.

Ihre kaiserl. königl. Hoheit die durchlauchtigste Frau Erzherzoginn Sophie.

Seine kaiserl. königl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Karl.

Seine kaiserl. königl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Anton.

Seine kaiserl. königl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Johann.

Seine Durchlaucht der Herzog von Reichstadt.

Seine königliche Hoheit der Prinz von Salerno.

Seine Majestät der König von Bayern.

Ihre Majestät die verwitwete Königinn von Bayern.

Ihre königliche Hoheit die Prinzessinn von Wasa.

Aus der Buchdruckerey von Joseph Kürschner.

Adler, Dr. Ch. F., Herr.
Almasy, Ihre Excellenz die Frau Gräfinn L.
Ampichel, Franz, Herr.
Anschütz, k. k. Hofschauspieler und Regisseur, Herr.
Arbter, Fräulein v.
Arioli, ~~k. k. Major~~, Herr Ritter v.
Arnstein, Frau Freyinn v.
Arnstein, Herr Baron A. v.
Arnstein, Herr Baron v.
Asem, Frau Cäcilia.
Attems, Herr Graf Joseph.
Auersperg, Ihre Durchlaucht Frau Fürstinn Gabriele.

Bach, Frau Katharina v.
Badenfeld, Herr Karl Freyherr v.
Barth-Barthenheim, Frau Gräfinn v.
Batthiany, Frau Vinc. Gräfinn v.
Bauer, Fräulein v.
Beck, Fräulein Emilie v.
Beer, Herr Michael, in Berlin.
Bén, Herr Baron v.
Bervison, Fräulein v.
Bibra, Frau Freyinn v.
Biedermann, Frau Ninna v.
Biedermann, Herr G. v.
Bischof, Herr Georg.
Blum, k. Hofschauspieler in Berlin, Herr Karl.
Bodgorcheck, k. k. Hofschauspielerinn, Fräulein Marie.
Boller, Herr Anton.
Brenner, k. k. Hofräthinn, Frau v.
Brettschneider, Frau v.
Breuner, Frau Gräfinn v.
Brevellier, Frau v.
Burscheid, Fräulein Ninna v.

Call, k. k. Oberst, Herr Baron v.
Carl, Frau Margarethe.
Catharin, Herr Joseph Ritter v.
Cavriany, Herr Christ. Graf.
Cazan, Frau Freyinn v.
Christof, Frau v.
Claepius, Herr Wilhelm, in Magdeburg.
Clary, Frau Gräfinn v.
Colloredo-Mannsfeld, Frau Gräfinn v.
Correth, Frau Gräfinn v.
Costenoble, k. k. Hofschauspieler, Herr.
Cramolini, k. k. Hofopernsänger, Herr Ludwig.
Crüsemann, Herr C., in Berlin.
Csaky, Fräulein Gräfinn Anna v.
Czernin, Seine Excellenz Herr Graf v.
Czerny, Frau v.

Daun, Seine Excellenz Herr Ottokar Graf.
Dessauer, Herr Joseph v.
Devaux, Herr Baron v.
Devrient, Herr Eduard.
Dietrichstein, Herr Graf C.
Dillenbaum, Herr Emanuel Ritter.
Dissent, Kaufmann, Herr Georg.
Dmotscherny, Herr v.
Dunker u. Humblodt, Buchhändler in Berlin, Herren.

Ecimaki, Herr Vincenz v.
Ekhel, Fräulein Anna v.
Elkan, Frau v.
Ellinger, Frau v.
Engel, Frau Gräfinn v.
Eötvös, Herr Ignaz Freyherr v.
Erggelet, Frau Freyinn, geborne Dierfeld.
Ernst, k. k. Hofopernsängerinn, Frau Marie.

Eskeles, Frau Freyinn v.
Eskeles, Herr Baron v.
Esterházy, Herr Graf Georg.
Esterházy, Herr Graf Kasimir.
Esterházy, Herr Graf Nepomuck.

Fellner, Frau v.
Fichtner, k. k. Hofschauspieler, Herr Karl.
Fiedler, Herr C.
Fischer, Fräulein Rosalia v.
Fischer, Frau Marianne v., in Oedenburg.
Fischer, k. k. Hofopernsänger, Herr Friedrich.
Flad, Frau Marie.
Fournier, Fräulein, in Berlin.
Frantz, Herr Friedrich Wilhelm, in Leipzig.
Frege, k. Kammerräthinn in Leipzig, Frau v.
Frémyn, Frau Wilhelmine v.
Frémyn, Herr C. v.
Freund, Herr v., in Berlin.
Freytag, Herr v.
Friedan, Herr Ritter v.
Friedländer, Frau Sophie.
Fuchs, Frau v.
Fürstenwerter, Fräulein C. v.

Gaeckelberghe, Herr Baron v.
Gatterburg, Frau Gräfinn Marie v.
Geißler, k. k. Rechnungsrath, Herr Joh. B.
Geymüller, Frau Freyinn v.
Giulay, Frau Gräfinn Tony, geborne Gräfinn Wratislaw.
Gleichenstein, Frau Anna v.
Gley, k. k. Hofschauspielerinn, Fräulein Julie.
Gockesch, Kaufmann, Herr v.
Gräpel, Frau v.

Greiner, Herr Franz, in Grätz.
Griesinger, Frau v.

Hardegg, Frau Gräfinn Pauline.
Harnoncour, Herr Graf v.
Hartmann, Frau Karoline.
Hauser, Fräulein Marie.
Henkel, k. k. Hofopernsängerinn, Fräulein Marie.
Herberstein, Frau Gräfinn v.
Hermann, Herr Dr. A. v.
Herz, Herr A. v.
Herzfeld, k. k. Hofschauspieler, Herr Adolph.
Heuser, k. Registrator in Berlin, Herr v.
Hönig, Herr v.
Hoffmann, Herr J., in Berlin.
Hohenzollern, Ihre Durchlaucht die Frau Fürstinn v.
Holzinger, Fräulein v.
Honrichs, Frau Freyinn v.
Hormayr, Seine Excellenz der k. b. Staatsrath, v.
Horn, Herr Dr. E., in Berlin.
Horn, Herr Dr. Franz, in Berlin.

Jeitteles, Herr Ignaz v.
Jeitteles, Herr Dr. Ludwig v.
Jenger, Herr v.
Joel, Herr Dr. v.
Joelson, Frau v.

Karis, Frau v.
Karoly, Frau Gräfinn Ferd.
Kast, k. k. Oberstlieutenant, Herr v.
Kaudelka, Fräulein Pauline v.
Kémény, Frau Gräfinn Ninna v.
Kersa, Herr T.

Khevenhüller, Frau Gräfinn Jos. v.
Kienreich, Frau Antonie v.
Kiesewetter, Frau Irene v.
Kintschak, Herr v.
Kiß, Fräulein Ida.
Kleinschmidt, k. k. Rath, Herr.
Kleye, Frau Natalie v.
Kobell, k. bayer. Staatsrath, Herr Aegyd.
Königseck, Frau Gräfinn v.
Konkhoffer, Fräulein Theresia.
Korinsky, Frau Gräfinn Emma v.
Korn, k. k. Hofschauspieler, Herr Maximilian.
Kraus, Seine Hochwürden Herr Honorius.
Kremnitzer, Herr Sigmund.
Krieger, k. Hofschauspieler in Berlin, Herr.
Kriegshuber, Frau Karoline v.
Kristelli, Herr Ludwig v.
Kunst, Schauspieler u. Regisseur im Theater a. d. Wien, Herr Wilh.
Kurländer, Herr August v.
Kurtz, Frau.

Lämmel, Frau v.
Landesmann, Fräulein Ernestine.
Landesmann, Herr C.
Lembert, k. k. Hofschauspieler, Herr.
Leo, Buchhändler in Leipzig, Herr (30 Exemplare).
Ley, Herr Eduard v.
Lichtenecker, Frau v.
Liechtenstein, Herr.
Löwe, k. k. Hofschauspieler, Herr Ludwig.
Löwy, Herr Simon.
L. L., Herr.

Magnis, Herr Graf Franz.
Malzahn, Frau Gräfinn v.

Marinelli, Herr Franz v.
Mautius, Herr, in Berlin.
Mautner, Herr J. v.
Mayer, Herr C. Franz, in Berlin.
Mazzuchelli, Feldmarschall-Lieutenant, Herr v.
Mertens, Fräulein Sophie v.
Metzburg, Herr Franz Freyherr v.
Miakus, Fräulein Josephine v.
Minutillo, Seine Excellenz Herr Baron v.
Müller, k. k. Hofschauspielerinn, Fräulein Karoline.
Müller, k. Hofschauspieler in Berlin, Herr.
Müller, Herr Dr. M. W., in Leipzig.
Müllersheim, Herr Graf v.

Naydhart, Herr G. v.
Nobili, Frau Gräfinn v.

Paar, Herr Graf v.
Pachler, Frau Marie v., in Grätz.
Palffy, Frau Gräfinn Niklas.
Pann, Schauspielerinn im Theater an der Wien, Frau.
Pau, Frau Gräfinn v.
Peireira, Frau Freyinn, geborne v. Diller.
Peter, Herr Joh. Nep.
Pichler, Frau Karoline, geborne v. Greiner.
Pietrich, Fräulein Jeanette v.
Pistor, k. k. Hofschauspielerinn, Fräulein Betty.
Platzer, Herr v.
Plessing, Frau Josephine v.
Poller, k. k. Hofschauspielerinn, Frau, geborne Hruschka.
Potztazky, Frau Gräfinn v.
Prandau, Frau Freyinn v.
Prokesch, k. k. Major, Herr v.
Provenchéres, Seine Excellenz Herr Baron v.
Provenchéres, Herr Baron Eugen.

Pyrker, Seine Excellenz der hochwürdige Herr Ladislaus, Patriarch-Erzbischof von Erlau ꝛc.

Radossovich, Frau Freyinn v.
Rebenstein, k. Hofschauspieler in Berlin, Herr.
Redern, Intendant des k. Hoftheaters in Berlin, Herr Graf v.
Redey, Frau Gräfinn v.
Reuter, Frau Amalie v.
Reviczky, Seine Excellenz Herr Graf Adam.
Ritter, Frau Magdalena v.
Ribiny, Herr v.
Röthlein, Frau Freyinn Katharina v.
Rosthorn, Herr v.
Nuß, Herr Karl.

Salm-Reifferscheid, Seine Excellenz Herr Altgraf Hugo.
Salmi, Frau Fanny v., geborne v. Ghelen.
Sartorius, Frau Klementine v.
Scalley, Herr Dr. C. v., geheimer Finanzrath in Berlin.
Schell, k. k. Oberstlieutenant, Herr Baron v.
Schindler, k. k. Hofagent, Herr H. A.
Schnitzer, Herr Columban, in Florenz.
Schönfeld, Herr Leon. v.
Schunke, Herr v., in Berlin.
Schwarz, k. k. Hofschauspieler, Herr.
Schwarzenberg, Seine Durchlaucht Herr Fürst Joseph.
Schwarzenberg, Ihre Durchlaucht Frau Fürstinn.
Schwarzenberg-Liechtenstein, Frau Fürstinn.
Schwarzenberg, Seine Durchlaucht Herr Fürst Adolph.
Schweighoffer, Frau Katharina v.
Seelig, Kaufmann, Herr Heinrich.
Spensboden, Frau Freyinn v.
Stawinsky, k. Regisseur in Berlin, Herr.
Stierle Holzmeister, Herr Joseph, in Preßburg.
Stipsicz, Seine Excellenz Herr Baron v.

Stölzel, k. Hofschauspieler in Leipzig, Herr A.
Stürmer, Seine Excellenz Herr Baron v.
Sürowsky, Herr Joseph v.

Teichmann, Herr v., in Berlin.
Teleky, Herr Graf Franz.
Tettenborn, Frau Baroninn v.

Ugarte, Herr Graf Maximilian.
Ulmann, Herr Albert, in Weimar.
Unzelmann, Frau, in Berlin.

Vay, Frau Baroninn, geborne Freyinn v. Geymüller.

Wagner, Fräulein Rosalie, in Leipzig.
Wallis, Frau Gräfinn Josephine v.
Weber, Herr v.
Weber, k. k. Hofschauspieler, Herr.
Wedekind, Fräulein Sophie v.
Weigl, Herr v.
Weissenthurn, k. k. Hofschauspielerinn, Frau Franul v.
Wenkheim, Frau Gräfinn Anna.
Werner, Frau Freyinn v.
Werner, Frau Freyinn Josephine v.
Werthheimstein, Frau v.
Wickerhauser, Frau Josepha v.
Wiebel, Herr Karl.
Wiesgrill, Fräulein v.
Wild, Regisseur im k. k. Kärnthnerthor-Theater, Herr Franz.
Wildauer, Herr Vincenz.
Winkelmann, Herr N.
Witzay, Frau Gräfinn Elise.
Wocher, Herr Anton v.
Wolfmayer, Herr Joseph.

Zebrian, Frau Gräfinn v.
Zeiner, k. k. Hofschauspielerinn, Fräulein Ninna.
Zerdahely, Fräulein Pauline v.
Zichy, Frau Gräfinn v.
Zichy, Herr Graf Stephan.

Grabstätte

der k. k. Hofschauspielerin

**SOPHIE MÜLLER**

geb. zu Mannheim den 15. Jänner 1803, gest. zu Hutzing d. 20. Jänner 1838.

# Vorwort.

Herr Karl Müller, Vater der k. k. Hofschauspielerinn Sophie Müller, hat mir die Herausgabe ihrer hinterlassenen Papiere anvertrauen wollen. Obschon mit literarischen Arbeiten dergestalt überhäuft, daß beynahe meine ganze Zeit in Anspruch genommen wird, schien es mir doch unmöglich, seinem Ansinnen nicht zu entsprechen. Das Vertrauen des Vaters, der rührende Zweck, das freundliche Wohlwollen, welches mir die Verewigte im Leben bewies, die Bewunderung ihres ausgezeichneten Talentes, der Wunsch vieler Bewohner der Kaiserstadt, mit den nachgelassenen Papieren der Verstorbenen bekannt zu werden (denn daß solche vorhanden, hatte der Ruf bereits verkündet), bewogen mich, die Arbeit zu übernehmen.

Bey der Durchsicht ihrer Papiere fand sich Folgendes:

1) Eine große Sammlung von Gedichten, zum Theil eigenhändig geschrieben.
2) Gedichte an Sophie Müller.
3) Eine große Briefsammlung sammt Antworten.

4) Vorlesungen über die Theorie der Schauspielkunst von Baron Sternberg, zwey Mal.
5) Die Abenteuer des Telemach, erstes und zweytes Buch, deutsch übersetzt.
6) Deßgleichen das erste Buch englisch.
7) Verzeichniß der ältesten Dichter und Weltweisen, so wie der Geschichtsforscher alter und neuer Zeit. Ein Heft.
8) Kleine Unterhaltungen (Anekdoten u. s. w.). Vier Hefte. 200 Blätter.
9) Auszug aus Goldsmiths Geschichte der Römer.
10) Ein Heft Räthseln, in allem 143.
11) Ein Heft über die Kopfrechnung.
12) Geographie. Zwey Hefte.
13) Viele kleine Aufsätze in Prosa, aus verschiedenen Werken abgeschrieben.
14) Eigene Aufsätze.
15) Recensionen.
16) Englische und französische Studien.
17) Ein Heft Götterlehre.
18) Ein Heft Vorlesungen über Galls Theorie der Mimik.
19) Ein Album.
20) Tagebuch. Fünf Hefte in Octav, 351 Seiten, und sechs Hefte in Quart, 838 Seiten.

Die große Menge dieser Schriften, zusammengestellt mit ihrer vielfachen künstlerischen Beschäftigung, bewiesen hinlänglich, wie rastlos thätig Sophie Müller's Geist war, aber auch, daß die Zahl der Original-Aufsätze geringer ist, als der Ruf verkündete, und ich selbst nach der Masse der mir vorgelegten Schriften erwartete.

Was ich hievon für den Leser oder die Leserinn nicht ohne Interesse achte, ist im vorliegenden Bande enthalten. Ich habe hierüber Folgendes zu bemerken:

Die Tagebücher, welche Sophie Müller in Mannheim schrieb, bevor sie ihre Kunstreise nach München und Wien unternahm, auch nur im Auszuge mittheilen, würde das vorliegende Buch zu sehr angeschwellt haben; wie sie geschrieben sind, weiset das, was ich aus den Tagebüchern nach ihrer Rückkehr und in Wien in ihr Leben aufgenommen habe.

Die Briefe von Sophie Müller an ihre Freunde und Freundinnen sind größtentheils nach ihren Concepten mitgetheilt. — Sie war im Briefschreiben dergestalt eigen, daß sie die Briefe an ihre vertrautesten Freundinnen, an ihre Brüder, wenn ihr ein einziges Wort nicht gefiel, eine Zeile nicht gerade war, ein Tintenfleck auf das Papier fiel, lieber neu schrieb, als daß sie das ihr mißfällige Blatt abgeschickt hätte. Wenn sie im Schreiben unterbrochen wurde, was sehr häufig geschah, gerieth der Brief unter andere Papiere, und blieb dort liegen. So kann es seyn, daß manche der hier mitgetheilten Briefe, der Person, an welche sie lauten, gar nie zugekommen seyn mögen.

Die hier mitgetheilten angefangenen Erzählungen sind Ergüsse des Augenblickes, bey denen sie

unterbrochen wurde. Die eine Erzählung ohne Titel hätte wahrscheinlich über aufgegebene Worte geschrieben werden sollen, so wie die andere, der Student von Salamanca, wahrscheinlich die Folge eines Werkes ist, welches sie über Spanien gelesen.

Aus den vielen Gedichten an Sophie Müller und aus ihrem Stammbuche habe ich nur die bedeutendsten herausgenommen, ich hätte sonst einen eigenen Band liefern müssen.

Sternberg's Vorlesungen über dramatische Kunst glaubte ich hier mittheilen zu dürfen, weil sie meines Wissens nirgends gedruckt sind, und besonders jenen ersprießlich seyn dürften, die sich der Schauspielkunst widmen wollen, ohne hinlänglich über ihren Lauf nachgedacht zu haben.

Und dieß ist Alles, was ich über das vorliegende Buch zu erinnern habe.

Der Herausgeber.

Ich bin zu Mannheim geboren, und als das Kind eines Schauspielers schon im dritten Jahre als Genius auf der Bühne verwendet worden. Da ich fünf Jahre alt war, fing ich meinen ersten theatralischen Versuch an, in der Rolle des Hännschen in der Erbschaft von Kotzebue, welcher sehr glänzend ausfiel, nähmlich ich wurde sehr beklatscht, was aber keinen Eindruck auf mich machte. O glückliche Zeit der Kindheit! ich kannte die Bedeutung des Händeklatschens noch nicht. Ich spielte, als ob ich selbst das Hännschen wäre; vom Publikum, was in der fernen Finsterniß saß, wußte ich nichts; ich spielte, weil es mir große Freude machte.

So fängt die Biographie an, welche Sophie Müller für das Conversations-Lexicon schreiben wollte; leider hört der Aufsatz hier auf, und ihre Selbstbiographie fängt erst mit ihrem vierzehnten Lebensjahre durch ihre Tagebücher wieder an. Der Herausgeber wird versuchen, diese Lücke zu ergänzen.

Sophie Müller ist geboren am 19. Jänner 1803. Ihre Aeltern, Karl Müller, Schauspieler am Mannheimer Hoftheater, und Maria, geborne Boudet, Sängerinn an eben demselben Theater. Sophie hatte vier ältere Geschwister. — Ihre Schwester starb während Sophiens Kindheit; die drey Brüder kommen in ihrem Tagebuche als Karl, Fritz und Seppel häufig vor.

Ihren ersten theatralischen Versuch hat der Leser bereits durch sie selbst erfahren. Die glückliche Unbefangenheit, deren

sie erwähnt, die Unbekanntschaft mit dem Publikum, blieb ihr noch eine Weile, und gab zu einer komischen Scene Anlaß. Im Oberon wollte ihr der Souffleur einsagen; sie sprach aber ganz laut: „Sie brauchen mir nicht zu souffliren, ich kann meine Rolle ohnehin recht gut.“ — Das Publikum brach über diese Naivität in ungeheures Klatschen aus.

Nachfolgende Anekdote hat der Herausgeber aus ihrem Munde zu wiederholten Malen gehört: Als Ihre Majestät die russische Kaiserinn am 5. May 1814 in Mannheim das Theater besuchte, sollte sie in der Hofloge durch zwey Genien, den Genius Mannheims und den Badens, begrüßt werden; Sophie war der Genius Mannheims. Die Verse, die sie zu sagen hatte, fanden sich noch in ihrem Nachlasse; ich theile sie hier mit, als nöthig zur Verständlichkeit der Anekdote.

So lauten die Verse:

## Mannheims Genius.

O große Kaiserinn, schenk' von dem Strahlenthrone
Der Majestät mit Huld uns einen Blick!
Die Huld ist ja der schönste Stein in Deiner Krone,
Die glänzt zu großer Völker Lust und Glück.
Nimm hin den Lorberkranz! denn Alexanders Heere,
Sie retteten den hingesunk'nen Ruhm,
Die deutschen Throne und die Hütten und Altäre,
Sie retteten der Freyheit Heiligthum.

Sophie hatte sich diese Verse sehr gut eingeprägt, schloß aber aus dem ersten und dritten Vers, die Kaiserinn müsse auf einem Throne sitzen, eine Krone mit einem schönen Stein auf dem Haupte; nun aber kam die Kaiserinn nicht mit der Krone ins Theater; hiedurch wurde Sophie irre; sie begann: „O große Kaiserinn, — o große Kaiserinn — o große, — o große Kaiserinn —“. Die Kaiserinn erbarmte sich der Angst des Mädchens, sprach ihr Muth ein, herzte sie; umsonst! O große Kaiserinn — weiter kam sie nicht; so ward auch das

Ganze nicht ausgeführt. — Zu Hause sagte sie ihren Aeltern: „Es ist ein Glück, daß ich nicht mehr gesagt habe; denn hätte ich gesagt: O große Kaiserinn, schenk' — und wäre stecken geblieben, so hätte die Kaiserinn glauben können, daß ich etwas von ihr begehre."

Im Jahre 1816 unternahm Johanna Schoppenhauer eine Reise an den Rhein. Ihr Weg führte sie durch Mannheim; sie sah Sophien in der Schuld als Otto, erkannte ihr ausgezeichnetes Talent, und war die erste, welche in der Reisebeschreibung, die sie herausgab (Ausflug an den Rhein und dessen nächste Umgebungen im Sommer des ersten friedlichen Jahres), die Aufmerksamkeit des Publikums auf die heranblühende Künstlerinn lenkte.

Mit dem Jahre 1817 begann Sophie Müller ihr Tagebuch zu schreiben. Die wichtigsten Ereignisse im Leben des vierzehnjährigen Mädchens waren ihre Andachtsübungen und die Spiele auf der Bühne; ihr erster Communiontag, so oft sie zur Beichte ging, oder die Messe hörte, ist eingetragen; eben so ist jede Rolle aufgezeichnet, die sie gegeben, und was sich während der Vorstellung auf der Bühne zugetragen; auch die kleinen Freuden und Leiden ihres eng umgränzten Lebens fehlen nicht. Der Tag, an dem sie selbst erzogene Nachtigallen im Schloßgarten fliegen ließ, ist als Tag der Freude aufgezeichnet; ein Tag der Trauer hingegen ist jener, an welchem die Katze ihr Stockfinkchen zerriß. Das wichtigste Ereigniß des ganzen Jahres war für Sophien, daß die Familie Jebens sich für den Winter von 1817 auf 1818 in Mannheim niederließ. Sophie kam viel in ihr Haus, und es entstand zwischen ihr und Ida Jebens, die in Sophiens Alter war, jene herzinnige Freundschaft, die bis an Sophiens Tod währte.

Im März des Jahres 1818 unternahm Sophie mit

ihrem Vater die erste Kunstreise nach Karlsruhe; sie gab dort in den beyden Savojarden den Joseph, in der Schuld den Otto, im Schutzgeist den Schutzgeist und in den Pagenstreichen den Pagen. Sie gefiel allgemein; nur den Rezensenten in der Karlsruher Zeitung gefiel sie nicht. Sie gibt selbst einen Auszug der Rezension mit folgenden Worten: „Ich bin nur ein Luftbild, im Savojarden und Pagen geschimpft; in der Schuld getadelt, indem das komische Fach passender wäre für mich. Vater hingegen ist mit großer Einsicht gelobt, indem man es deutlich sähe, daß er noch ein guter Künstler aus dem Flor der Mannheimer Bühne sey zu Iffands Zeiten.“

Im September desselben Jahres hatte sie den Schmerz, sich von ihrer Freundinn Ida Jebens trennen zu müssen. Die Familie Jebens verließ Mannheim am 28. September. Sophie beschreibt den Abschied in ihrem Tagebuche mit folgenden Worten: „Ida nahm Abschied von den Aeltern; ich gab ihr ein Goldringelchen von Seppel mit zwey Perlen und einem Stein zum Andenken. Dann gingen wir fort zu ihr, sie vorher noch zu Noel, Abschied zu nehmen; ich ging auf der Straße fort, bis sie zurück kam. Wir gingen nach Hause zu ihr, dort war's traurig, und alles packte bunt untereinander.“

„Nach Tisch ging Ida und ich noch einmahl zur Gollmann, sie war zu Hause; Ida sang und spielte Clavier, sie sang ein französisches und deutsches Lied, dann das Duett aus Titus: Erbittertes Geschicke, und spielte Capricio. Beil kam auch hin, und hörte noch den Abschied von Körner durch Ida singen. Golle sang auch ein Liedchen von Frei, und dann gings heim zu Ida's Wohnung, nachdem sie Abschied genommen hatte von der Gollmann.“

„Dann gingen wir vor dem Hause auf und ab, und

zählten jede Viertelstunde. Ach! wir waren ziemlich gefaßt, bis es fünf Uhr (die Stunde der Abreise) schlug, und als gar die Postpferde kamen, liefen wir hinauf und schrien zusammen. Die Abegg wußte noch nichts von der Abreise, denn Jebens hatte ihr gesagt, sie reise morgen früh weg, um doch die Trennung nicht so schwer zu machen, und wollte keinen Abschied von Abegg nehmen; doch diese kam herüber, schrie, die zwey Französinnen Ivanette und Marianne schrien, Ida und ich warfen uns schreyend in die Arme. Ach! es war schrecklich! Bis auf den Schlag stellten Abegg und ich nachher uns hin, und küßten die Jebens."

„Ich weinte noch zu Hause viel über meine gute einzige Freundinn Ida."

Erst neun Jahre nachher sahen sich die Freundinnen wieder zu Berlin.

Im December desselben Jahres wurde Sophie in Kotzebue's Haus eingeführt, der sich für das talentvolle sittsame Mädchen sehr interessirte. Er lobte sie mit Einsicht, wies ihr die Schwächen ihres Spieles nach, theilte ihr in seinen Stücken Rollen zu; kurz, er wirkte bedeutend mit zur Entwicklung ihres ausgezeichneten Talentes.

In Kotzebue's Hause wurde ein von Kotzebue geschriebenes Lustspiel, Marie, gegeben, worin Sophie Müller die Titelrolle darstellte. Den Prolog, als Schauspiel-Director, sprach Kotzebue selbst. Er fand sich, von Kotzebue's Hand geschrieben, unter Sophie Müllers Schriften, und da er nirgends gedruckt ist, theile ich ihn hier mit.

## Prolog.

Meine hochgeehrten Damen und Herrn!
Ich komme aus Straßburg, Basel und Bern.
Ich heiße Pancratius Hannibal Hector,
Und bin ein reisender Schauspiel-Director.

So lange ich zahlte blank und baar,
Konnt' ich die schönsten Talente kaufen,
Als aber mein Geld zu Ende war,
Da sind sie mir alle davon gelaufen,
Die Undankbaren! Der Wilhelm Tell,
Mit einem prächtigen Baß begabt,
Seine allerliebste Mamsell,
Die schon drey Männer gehabt,
Sind durchgegangen bey Nacht und Nebel,
Und mitgenommen noch obendrein
Hat mir der Unmensch einen Säbel,
Den er getragen als Wallenstein.
Ich hatte so schöne Decorationen,
Nichts hab' ich gerettet, als dieses Haus,
Das ist zu kalt, um d'rin zu wohnen;
Kaum ein Palais für eine Fledermaus.
Es gäbe Stoff zu zwanzig Aeneiden
Wollt' alles ich erzählen, was geschah.
Indeß ich will Sie nicht ermüden
Mit meiner Schicksals-Tragödia.
Ich muß nur noch dem Himmel danken,
Daß mir ein kleines Häuflein blieb,
Anfänger zwar, die in der Kunst noch schwanken,
Allein ich hoffe, Sie nehmen vorlieb.
Zwar wenn ich schüchtern um mich blicke
Und sehe den eleganten Kreis,
Verwöhnt an Opern und Ritterstücke,
Verwöhnt an Künstler-Genie und Fleiß;
Ja, wenn ich sogar mit Aerger höre,
Daß Herr'n und Damen unter diesen
Vor Kurzem noch zu ihrer Ehre
Als große Künstler sich bewiesen;
Da fällt mir, ach! die Butter vom Brote,
Und vor den Ohren schwirrt es mir,
Als ob mir eine Pfeife drohte,
Und schüchtern blick' ich nach der Thür.
Nur eine süße Erinnerung
Hat mir bis itzt den Muth bewahrt,
Ich weiß, Geschmack und Aufklärung
Sind stets mit Nachsicht auch gepaart. —
D'rum wag' ich's frisch — die Nachsicht möge walten! —
Sie gleichsam durch ein Impromptu,
Zwey kleine Stücke, zu unterhalten,

Ein wenig hausbackene Poesie.
Das erste, Marie, spielt in der Schweiz.
Ich bitte dabey sich vorzustellen,
Die Gegend sey bergigt, voller Reitz,
Im Hintergrund eines Stromes Wellen.
Die junge Person, die sittsam von Geberden,
Sich als Marie präsentirt,
Ich denke es soll was rechts aus ihr werden,
Wenn nur Ihr Beyfall sie honorirt.
Den alten Vater, den werden Sie kennen,
's ist gar ein tüchtiger Veteran.
Den Liebhaber brauch' ich nicht zu nennen,
Weil Sie als Egmont schon ihn sah'n. —
Im zweyten Stücke ist kein Wasser,
Das liebe Dörfchen wird's genannt,
Ist abermals von dem Verfasser,
Der Ihnen allen wohlbekannt.
Da wagen schüchtern aufzutreten
Drey Jünglinge und ein artiges Kind,
Und da wird auch um Nachsicht gebeten.
Nun wüßt' ich weiter nichts beyzufügen,
Als daß der Ofen nicht her gehört.
Ich wünsche übrigens viel Vergnügen,
So wie ein altes Sprichwort lehrt;
Es klingt gemein, doch wird's begriffen:
„Wer gerne tanzt, dem ist leicht gepfiffen."

---

Am 17. Julius 1819 kam die Großherzoginn Stephanie in Mannheim an, welchen Ort sie zu ihrer Residenz gewählt hatte. Wenige Tage darauf ließ sie Sophie zu sich entbiethen, war überaus gnädig mit ihr, und gab ihr damals sowohl, wie in den nachfolgenden Jahren, in denen Sophie sehr oft bey der Großherzoginn war, häufige Beweise ihres Wohlwollens. Jeder Tag, an welchem Sophie sich der Großherzoginn nähern durfte, war ihr ein Fest; denn sie liebte und ehrte die Großherzoginn gleich einer Mutter, und im Tagebuche ist alles, was die Großherzoginn gesprochen, die Lehren, die sie Sophien über das Leben gegeben, die feinen Andeu-

tungen über gelungene oder minder glückliche Darstellungen, Wort für Wort aufgezeichnet.

Im October 1819 übernahm Baron Sternberg die Direction der Bühne von Mannheim. Er hielt den jüngeren Mitgliedern Vorlesungen über dramatische Kunst, die hier mitgetheilt werden, in so fern sie sich unter Sophie Müllers Schriften vorgefunden. Die Schauspieler mußten Dramen bey ihm lesen, ihre Ansichten über einzelne Charaktere niederschreiben, und so weiter. Es ist sehr zu bedauern, daß der Aufsatz verloren gegangen ist, den Sophie Müller damals über den Charakter der Jerta in der Schuld geschrieben.

Im Jänner und Februar 1820 gaben Herr Carl (jetzt Director des Theaters an der Wien) und dessen Gemahlinn, Sophie Müllers Cousine, Gastrollen in Mannheim. Sie wohnten bey Müllers, und diese Zeit gehört unter die fröhlichsten, die Sophie Müller in Mannheim verlebte.

Sternberg engagirte auch als ersten Helden und Liebhaber Herrn Ferdinand Löwe, Bruder des in Wien glänzenden Geschwisterpaars, Julie und Ludwig Löwe. Ferdinand Löwe debütirte am 13. April 1820 als Essex. Sophie Müller schreibt: „Er wurde mit Applaudissement empfangen, unter dem Stücke sehr schön applaudirt und am Ende hervorgerufen, und das mit Recht. Ich als Rutland gefiel auch sehr, besonders zuletzt bey der Scene, wo sie wahnsinnig wird, und vorher, wo sie Essex nicht zum Tode lassen will; alles war über mich erstaunt, denn sie glaubten, ich würde mir in dieser Rolle den Hals brechen, weil sie unendlich schwer ist, aber sogar — sagte man im Parterre: „ja es ist wahr, sie spielt gut, man kann nicht anders sagen, sehr gut.“

Nun folgten Rollen auf Rollen, sowohl unter Sternbergs Direction, als auch später, da dieselbe an Lurburg überging. Sophiens Kräfte und Talente entwickelten sich immer

mehr und mehr, der Ruf ihrer Leistungen verbreitete sich, sie wurde auf Gastrollen nach München und Wien engagirt, und am 14. März 1821 fuhr sie mit ihrem Vater „aus der lieben Vaterstadt in die weite Welt."

Mit diesen Worten schließt das Tagebuch, welches sie bis dahin mit großer Ausführlichkeit geführt. Ueber ihre Reise nach München und Wien findet sich kein Wort in ihren Schriften.

Der Erfolg dieser Reise war glänzend; sie gefiel in München im hohen Grade, und eben so in Wien, wo sie fünfzehn Mal spielte und zwar:

Am 9. May 1821 Chatinka, im: Mädchen von Marienburg.
= 12. = = Margaretha, in: Die Hagestolzen.
= 15. = = Elise von Valberg, im Schauspiele gleichen Namens.
= 16. = = Sophie, in Schröders: Fähndrich.
= 18. = = Lisli, im: Alpenröslein.
= 20. = = Elsbeth, im: Turnier zu Kronstein.
= 21. = = Julie, in: Beschämte Eifersucht.
= 27. = = Isabelle, in Becks: Quälgeister.
= 30. = = Lottchen, in Kotzebue's: Bruderzwist.
= 31. = = Gräfinn Rutland, im: Esser.
= 3. Junius = Julie, in: Beschämte Eifersucht.
= 9. = = Johanna, in Schillers: Jungfrau von Orleans.
= 10. = = Dasselbe wiederholt.
= 15. = = Donna Diana, im Lustspiele gleichen Namens, übersetzt von C. A. West.
= 16. = = Gräfinn Rutland, im: Esser.

Nach Mannheim rückkehrend, fing sie die Fortsetzung ihres Tagebuches am 1. Jänner 1822 wieder an, aus welchem hier Auszüge folgen.

## Jänner 1822.

Am 1. Yngurd war heute; gefiel nicht besonders. Es war voll. Großherzoginn darin. Ich gab die Asla nicht besonders. Mein Anzug war gut. Ich sprach viel unter dem Stücke mit Löwe dem Ehrlichen. Mutter ging nicht ins Theater, ich hatte sie geärgert. — Die unreine Schamlosigkeit einer Frau setzte mich auf dem Theater in eine Verlegenheit, die ich nie vergesse.

Am 2. Heute war ich bey der Frau Großherzoginn; sie rieth mir, der Vater sollte wegen seiner Pension nicht nach Karlsruhe gehen, denn, wenn er den Großherzog, der sehr heftig sey, erzürnte, und er schlüge es ihm ab, so sey Alles verloren, und mit dem Minister Berstett könne er ja hier sprechen, er käme die andere Woche hieher. — Yngurd habe ihr nicht durchaus gefallen.

Am 3. Mittags ging ich zur Barth. Ich fand eine Madame Herrman, Frau eines Malers, bey ihr. Die sprach von den Wahrzeichen, die sie hier gesehen von Mad. Busch, was ihr aber nicht so gefallen; in Wien gäbe die Rolle die berühmte Löwe charmant, und noch vor Kurzem hätte eine Fremde, Müller mit Namen, die Rolle zwar im zweyten Acte etwas ängstlich, aber im dritten sehr gut gegeben. Sie kannte mich nicht, das machte mir vielen Spaß. Dann sagte die Barth: „Ey, Herrman, das ist ja die Fremde, die du gesehen.“ „J, du mein Gott! i bitt' tausendmal um Vergebung; i hab' sie net kent; i, du mein Gott, das freut mi ja sehr; ꝛc.“ Es ist eine freundliche, gutmüthige Frau; ich amüsirte mich sehr. Um 6 Uhr ging ich weg.

Am 10. Vater kam heute um ¼ auf 6 Uhr von Karlsruhe, und brachte die beste Hoffnung mit. Der Großherzog war sehr liebevoll und artig mit Vater bey der Audienz.

Am 15. Daß ich nicht auf das morgige Casino kann, thut mir sehr leid, besonders wenn ich so höre hier und dort: „Gehen Sie ins Casino?“ oder: „Gehst du ins Casino? Was ziehst du an? Weiß oder dunkelblau? ꝛc.“ Aber mein gutes Mütterchen will es nicht haben.

Am 20. Ich spielte heute zum zweyten Male die Franchette in den drey Gefangenen, besser als das erste Mal, gefiel am meisten im Stück, besonders das Exerciren und die Schleppscene.

Am 21. Heute ging ich zur Großherzoginn, sie zu bitten, daß sie auch mit Berstett wegen der Aeltern ihrer Pension sprechen möge. Gestern hat sie schon in ihrer Loge darüber mit ihm gesprochen, doch er sagte, der Großherzog würde nichts thun, aber die Stadt müsse mehr thun, da der Vater und die Mutter für dieselbe gewirkt hätten. Ich machte meinem Herzen Luft, und weinte bitterlich, als ich der göttlichen Dame meinen Kummer erzählte. Sie gab die liebevollste Tröstung, indem ja jeder Mensch sein Unglück tragen müsse, und wir nicht um stets glücklich zu seyn auf dieser Welt geschaffen seyen; wer mit reinem Herzen sein Ungemach ertrüge, sey darin ruhig und vertraue fest auf seinen Gott, der schnell Alles zum Besten lenken könne.

Ach! ihr Herzenswort sprach mir so innig zum Herzen, daß ich dadurch getröstet und aufgerichtet wurde, und mit beruhigtem Herzen von der himmlischen Fürstinn ging. Das neue Kleid, was sie mir geben wird, will ich in den Soldaten zum ersten Mal anziehen; ich sagte es ihr, als sie fragte, in was ich es bald anziehen könne.

Am 22. Um 9 Uhr ging Vater zu Berstett und sagte ihm, er sey gekommen, seine Sache in Erinnerung zu bringen. — „Erinnerung?“ sagte Berstett, „damit beleidigen Sie mich; Erinnerung ist nicht nöthig, ich habe schon für Sie ge-

sorgt, und wenn Ihre Sache noch nicht hier ist, ist es weit besser für Sie. Seyn Sie ganz außer Sorge, was ich thun kann, wird geschehen.

Am 27. Ich spielte die Lisli heute zum dritten Male hier. Das Publikum war sehr zufrieden mit mir, und applaudirte mehrere Stellen. Auch mein Gesang ging gut. Die Großherzoginn war darin. Ich folgte in der Rolle der Lisli durchaus dem Rathe Holbeins, der mich in Wien in dieser Rolle gesehen, und bey Koch mir seine Meinung darüber gesagt. Je prunkloser, je natürlicher dieser anspruchlose Charakter gegeben wird, desto besser. Den letzten Act, den die meisten vergreifen, hätte ich ihm sehr zu Dank gegeben, aber den ersten Act etwas zu unbeholfen bäuerisch, was diese Lisli nicht wäre. Sie hat durch ihre Mutter und den Einsiedler Erziehung bekommen, ihr natürlicher Verstand wurde gebildet, aber ihre einfache anspruchlose Art behielt sie stets in dem Lande der Natur bey, das selbst die große Welt, in der sie im letzten Acte sich zeigt, nicht wegwischen, nur lieblicher machen konnte. Ihre Antworten und Aeußerungen im ersten Acte, z. B. auf des Grafen Frage: Wie willst du in Paris mit den Leuten reden? „Französisch!“ Das kannst du? „Er hält mich auch für gar zu dumm! ꝛc.“ und: „Ich lernte wohl manches von der Mutter und Vater Martin, was ihr nicht meint,“ müßten nicht plump bäuerisch, sondern empfindlich gesagt werden ꝛc.

Am 28. Heute kam ein Engagements-Antrag für mich nach Braunschweig, von einem Herrn Ribbentrov, aus der dortigen Theater-Comité. Man fordert mich auf, wenn ich geneigt sey, Engagement dort anzunehmen, sollte ich mein Rollenfach und meine Bedingungen mit umgehender Post hinsenden.

Heute spielte ich in der respectablen Gesellschaft die Frau

von Zitterhaupt, und hatte in der Garderobe einen unangenehmen Zufall, nähmlich die Mutter wollte nicht zugeben, mich zu malen im Gesicht, aus dieser Ursache blieb sie in der Garderobe bey mir. Der Brandt wurde von ihr wegen dem Malen abgewiesen; der Graf kam endlich auch, sah mich, sagte, ich sollte mich malen, sie widersprach, er bat, sie blieb fest, er befahl, und endlich wurde er herb gegen die Mutter. Ich war in der peinlichsten Verlegenheit, denn der Graf hatte recht, ich konnte nichts dawider sagen, und ließ, um den Spectakel zu enden, mich durch Brandt malen. Die Mutter war böse darüber, aber ich konnte ihr dießmal nicht gehorchen.

Am 31. Herr Rath Mühlbacher schrieb nach Braunschweig an Herrn Secretär Ribbentrov die Antwort: 5000 Gulden, Benefice, zwey Monate Reiseurlaub jährlich, und bat um baldige Antwort.

## Februar.

Am 1. Gestern wurde ich zur Frau Großherzoginn geholt. Die göttliche Fürstinn gab mir das kostbare Kleid, was sie mir am heiligen Christtag schon gezeigt, und für mich machen ließ. Das Unterkleid ist neuer Rosa-Atlaß mit einer neuen Pariser Guirlande von Rosa-Rosen und weißer Jasminblüthe besetzt. Das Oberkleid weißer Filosch mit Silberlahnstreifen und einer Silberlahn-Rische unten besetzt, die an die Blumen des Unterkleides anstoßen. Die kurzen Aermel mit langen reichen Blonden besetzt. Eine Rosa-Atlaß-Schärpe auf der linken Seite zu binden, mit Silberlahn eingefaßt. Ein Rosenbouquett und Guirlande ins Haar. Die kostbaren Blonden, weil sie so lang sind, soll ich an den Aermeln hineinnähen lassen, sagte die Gottheit. Aber ich glaube, es wäre sündhaft; ich werde sie lieber an einen schönen Hut setzen. Die

Großherzoginn war wieder engelmild und lieb, frug mich gleich, wie es mit den guten Aeltern ihren Pensionsgeschichten ginge, ich sagte, ziemlich gut, 800 Gulden würden sie wahrscheinlich bekommen. Weil sie sich malen läßt, konnte sie nicht lange mit mir sprechen. Sie sah aus wie ein Engel.

Am 5. Die Graber frug mich, ob ich morgen das Casino besuche, es sey das letzte. Aber Mutter sieht es nicht gerne, und bis Donnerstag habe ich in Parteywuth zu spielen, darum fällt das weg.

Heute kam die Antwort der hiesigen Intendance auf Vaters und mein eingereichtes Schreiben vom 26. Jänner. Man könne mir nicht mehr als 1200 Gulden geben, weder Reiseurlaub noch Benefice, aber auf zwey Jahre Contract. Vater möge seine Bedingungen einreichen, unter welchen er sich engagiren wollte. Das ganze Ding ist nicht gehauen, nicht gestochen!

Mühlbacher sagte, wir sollten das Ding liegen lassen, es pressirte nicht, das zu beantworten.

Am 7. Karl schrieb heute aus Karlsruhe, daß die Sachen mit Vater sehr gut stünden. Mutter müßte ihre 1200 Gulden behalten. Vater bekäme von Staats- und Theaterkasse seinen alten Gehalt fort. Wenn das an dem wäre, wär's gut!

Um 9 bis 12 Uhr Probe von Parteywuth. Ich spielte die Lady Johanna heute zum ersten Male. Mein Spiel bedarf mehr Auseinandersetzung und Bestimmtheit, auch feinere Nüancen, besonders im letzten Acte.

Am 10. Ich spielte heute zum zweyten Male die Asla in Yngurd, diese unglückliche Personage.

Am 13. Ich ging heute mit den Aeltern nach 9 Uhr auf den Ball. Meine Sorge, keinen Tänzer so spät mehr zu bekommen, war unnöthig, denn beym Eintreten in den Saal wurde ich vom Rittmeister von Geyer zu dem gerade begin-

nenden Walzer engagirt. Der erste Tanz machte mich sehr schwindlich und verlegen, dann ging es aber beym zweyten besser, den ich mit Graf Kageneck tanzte, nur ein Malheur machte mir vielen Chagrin, nähmlich mein Rosa gros de Naples Schuh sprang mir im Tanzen auf, ich konnte also den schönen Schlittenwalzer nicht mehr weiter tanzen, sondern mußte auf meinen Platz und warten bis Vater mir andere Schuhe gebracht hatte. Den dritten Tanz machte ich mit dem jungen Engländer Wic, dann tanzte ich mit Geyer noch einen Cotillon und mit Louis Londin, der den Schweizer herbrachte, und ein Gespräch mit mir anknüpfen wollte, aber ich gab dem arroganten Schweizer kein Gehör.

Am 15. Heute schrieb ich eine Anknüpfung nach Wien in Betreff der Engagements-Bedingungen, auf die sie sich noch nicht bestimmt erklärt, wie viel und was sie geben wollten; aber ich zweifle jetzt an einer Antwort.

Am 18. Zum ersten Male spielte ich heute in der Frühe Theater, die Komödiantinn in den Unglücklichen, aber herzlich schlecht. — Statt einer Scene aus Romeo und Julie, die Beil mir hinein schrieb, sagte ich die Medea, wie die Nicola diese Rolle gegeben hatte, denn ich wollte als Julie mich nicht selbst lächerlich machen.

Am 21. Von Braunschweig kam heute die Antwort auf mein Schreiben vom 31. Jänner. Die Besetzung des mir zugedachten Faches einer tragischen Liebhaberinn thue dem Theater in Braunschweig zu sehr noth, um den Ablauf meines Contractes in fünf Monaten abzuwarten. Man bedauere dieß, da man von allen Seiten her so viel Gutes von mir gehört, und bitte mich zugleich, für den leicht möglichen Fall, daß sich dort die Umstände wieder ändern, über den Ort und Dauer meines neuen Engagements demnächst Nachricht zu geben.

Am 22. Heute gingen wir auf die Mühlau Mittags, die Aeltern und ich, zur Londin. Ich ging mit Nannchen ins erste Cabinettchen ihres Vaters, von wo aus wir hinter den Laden alle Mühlaugäste besahen. Sie sagte mir, der kleine Officier, der vis-à-vis von unserm Verstecke saß, sey Lieutenant Wachs, der wegen mir sich letzt den Hals gebrochen hätte, wegen der vielen Lançaden, die sein Pferd auf dem Platze hätte machen müssen (Gott, welch ein Krähwinkel ist hier!).

Am 25. Beynahe wäre es nicht annoncirt worden, daß ich die Rose in den drey Worten schnell für Gollmann übernommen, denn Ritter hatte es zu sagen vergessen; aber ich erfuhr es noch, und so mußte Weygand es annonciren. Es wurde mit lautem Bravo aufgenommen. Die Rolle ging besser als ich geglaubt hatte. Mein kleines Couplét wurde mit unbändigem Spectakel aufgenommen. Ich hätte mir nur einen besseren Liebhaber und eine bessere Wirthinn gewünscht.

Am 28. Dem Löwe ist seine Frau sehr krank; er gab heute den Spieler sehr schön, die Busch seine Frau so! so!

## März.

Am 9. Heute kam von Wien die Antwort auf meinen Brief vom 14. Februar datirt, die Anknüpfung des Engagements in Wien betreffend. Ich könnte unter den mir in Wien gemachten Anträgen kommen, aber Vaters Fach sey dreyfach besetzt, also könne man ihn nun nicht mehr engagiren. 6000 Gulden W. W. haben sie mir in Wien geboten, und 400 Gulden C. M. Reisegeld.

Am 10. Um 10 bis 1 Uhr Probe vom Käthchen von Heilbron, Mutter war mit. Ich gab diese Rolle heute hier

zum ersten Male; in München gab ich sie zu meinem Benefice auf dem Isarthor. Heute war das Haus überfüllt, und sehr unruhig. Im ersten Acte nach dem Vorspiele kam Lärm: es brenne. „Nicht mehr spielen! den Vorhang herunter! aus!“ wurde geschrieen. Alles lief fort; am Pulverthurm sollte es brennen. Es war aber nur eine Kleinigkeit, die bald aus war, denn durch Unvorsichtigkeit kleiner Kinder wurde ein alter Strohsack angezündet, das war der ganze Brand. Das Stück litt unendlich dadurch, fand keine Aufmerksamkeit mehr, und wir waren auch aus der Stimmung. Alles war verkehrt. Der schöne Traum konnte nicht gehört werden, denn der Lärm hörte nicht auf.

Am 11. Vater und ich sollten zu Luxburg kommen. Vater ging allein hin, entschuldigte mich. Luxburg gab etwas verlegen dem Vater meinen Abschied, wenn ich nicht geneigt sey, für 1200 Gulden hier zu bleiben. Luxburg sagte, schon sechs Tage hätte er die Schrift aufgehalten, aber es ginge nicht länger.

Nach Wien schrieb ich heute die Antwort: 7000 Gulden Papier oder 3000 Gulden Conv. Münze; 500 Gulden Reisegeld.

Am 13. Heute Morgens ging ich zur Frau Großherzoginn und zeigte ihr den gestrigen Abschied nebst den vielen Engagements-Briefen, die ich habe. Sie war indignirt. Ich sagte ihr: Je refuse tous ces engagemens, pour rester et à présent, on ne veut pas me donner, quinzecent florins. „Non, non, ma bonne, je veux parler avec Monsieur Luxburg, ce seroit terrible, s'il vous devez quitter Mannheim. Mais Monsieur votre père, ne veut plus jouer, je ne sais pourquoi, c'est dommage quil n'ait pas voulu jouer dans cette pièce d'Iffland, le joueur.“ Non, Votre Altesse, on lui a pris le role, il

a voulu jouer, mais on nous maltraite extrémement! „Ah, je veux faire mon possible, pour arranger cela, soyez tranquille, ma bonne Sophie!“ Sie ſprach noch lange mit mir darüber; endlich ging ich.

Krap und Vater holten mich Mittags zur Abfahrt eines Floßes von Kaſt's. Die Kaſt ging mit mir und Krap bis an die Neckarſpitze. Hier kam der Kaſt mit dem Octroi-Herrn zu uns; wir fuhren im Nachen ans Floß. Dort war es ſehr ſchön, das göttliche Wetter, der liebe Rhein. Eurich war auch dabey. Der Steuermann, Meiſter Meyer, und Euler waren am Sonntag im Käthchen von Heilbron; „das Käterle hat'n' ſo g'falle! wenn ſ'es nur noch e mal ſehe konnte!“ Es war poſſirlich zu ſehen, wie ſie ſich freuten, als die Kaſt ihnen ſagte, ich ſey es geweſen. Die guten Steuerleute ließen uns nicht weg bis Frankenthal. Es war 8 Uhr, als wir vom Floß abfuhren. Mehrere Herren vom Octroi wurden ſehr knill und illuminirt. Der Heimweg war ſehr ſpaßhaft, und wir mußten zu Fuße bis Sandhofen, dort ſtand der Kaſt ihre Equipage, die uns erwartete; Kaſt lud die Trunkenen auf einen Leiterwagen und fuhr ſie heim. Wir kamen viel früher bey Kaſt's an; dort aßen wir zu Nacht, und Krap und Eurich führten mich zu Hauſe, recht vergnügt.

Am 18. Karl ſchrieb mir auch von Karlsruhe, ich ſollte von hier fort gehen, entweder nach Karlsruhe oder nach Wien; die Neumann ginge wahrſcheinlich nach Berlin, und da zöge er Karlsruhe vor Wien noch vor; ich ſollte um Gaſtrollen an Gayling ſchreiben.

Am 19. Heute um 10 Uhr war Probe vom Lorberkranz; ich gebe die Amalia. Lurburg war charmant mit mir, und ſagte: „Wenn Sie nur allein wären, gäbe man Ihnen gleich 1500 Gulden.“

Am 20. Zum ersten Male spielte ich die Amalia im Lorberkranz, man schien sehr zufrieden mit mir, und ich selbst war sehr bey Laune.

Am 24. Heute gab ich zum ersten Male die Sophia in den Chavansky's. Prinzessinn Amalie war darin. Gleich anfangs wurde ich bey der großen Rede und beym Abgang applaudirt, und so ging es fort, bis im zweyten Acte der große Monolog drey Mal durch Applaus unterbrochen wurde. Der vierte Act wurde tumultuarisch aufgenommen. Die Stellen, wo Miloslawsky den Feind meldet, und sie zur Vertheidigung Ordre gibt, dann das Abstürzen, das Niederstürzen bey Ermordung der Helene. Der fünfte Act wurde auch sehr gut aufgenommen, obschon er gedehnt ist, und am Schlusse wurde ich mit Löwe gerufen, was uns unbändig freute.

Am 28. Nach Braunschweig schrieb ich heute die Antwort auf ihr Schreiben vom 3. März. Ich könne nicht, wie ich gehofft, vor Ablauf meines Contractes in Braunschweig seyn, und da sie dieß zum Hauptbeding des Contractes machten, so könnte dieser deßhalb nicht Statt finden. Nach Ablauf meines Engagements dahier, Ende August, hätte ich eine Reise nach dem nördlichen Deutschland vor, wären sie geneigt, mir Gastrollen bis dahin zu gestatten, so sey es mir doppelt angenehm, weil man da alsdann das etwannige Weitere mündlich besprechen könnte.

Um 11 Uhr ging ich ins Schloß zur Frau Großherzoginn. Elle étoit fort contente des Chavansky et du Lorberkranz. Elle m'a beaucoup parlé de Jeanne d'Arc, que je donnerai le 8 Avril; que c'est une simple paysanne, inspirée de la St. vierge. „Vous deviendrez tout à fait pour le grand genre de la Tragédie. ¡Vous en avez les forces et tous les moyens. Comme Sophie dans les Chavansky vous me parûtes

un peu trop gaie au commencement, avec votre amant Jury, cette princesse craint toujours vengeance de Dieu, et vous n'avez montré que de l'amour. Mais la Scène, où vous donnez les ordres de combattre les Rebelles étoit charmante, avec tant de force, et une sombre sensibilité." Ainsi elle parloit avec moi une demi-heure. Enfin elle m'a dit adieu!

Am 31. Auf meinen Brief nach Wien vom 12. d. M. kam die Antwort. Die Erhöhung des Reisegeldes auf 500 Gulden Conv. Münze ist zugestanden, die Gage bleibt 2400 Gulden Conv. Münze. Dagegen bekäme ich drey Debütsrollen, das Honorar jede zu 20 Ducaten, um mir meine Einrichtung zu erleichtern. Zur Erweiterung meiner Talente wird man mir alle nur mögliche Gelegenheit geben. Sey ich damit einverstanden, so möge ich nur meine Zustimmung nach Wien senden, wo alsdann der förmliche Contract folge. Dieser Brief wurde zur Einsicht an Graf Dietrichstein nach Würzburg gesandt; dieser schloß ein Briefchen dazu ein, und schrieb, ich sollte das Engagement annehmen, binnen einem Jahre sey ich bestimmt besser gestellt, alles würde er dafür thun.

## April.

Am 1. Von Braunschweig erhielt ich heute wieder einen Brief vom 28. März datirt; sie konnten also meinen Brief von demselben Datum noch nicht haben. Sie bieten mir darin nochmals 20 Thaler die Woche vom 1. Junius 1822 bis 1. April 1823, als dem Ende des bevorstehenden Theaterjahres. Dazu freye Garderobe für Costüms, nur die modernen müßte ich stellen; ich alternire in meinem Fache mit der dafür schon angestellten zweyten Liebhaberinn in Trauer-, Schau- und Lustspielen, und habe keine Statistereyen zu machen. Kurz, der Brief ist äußerst schön und annehmbar.

Am 2. Heute kam Gayling's Antwort auf meinen Brief vom 28. v. M. Mein Gesuch, wegen der Gastrollen, ist mir abgeschlagen. Fertig damit!

Am 8. Heute um 9 bis 12 Uhr Probe von Jeanne d'Arc, die schlecht ging.

Abends die Vorstellung ohne wesentlichen Fehler, dennoch schlecht. Keines, außer Blumauer, stand an seinem Platze. Zu dem kam keine Garderobe, kein Arrangement und keine Comparsen. Folglich überschallte das Donnerwort: Armuth, die schönen Silberworte des Dichters. Ich hatte keine Freude, die Rolle bey solchen Umständen zu geben, wozu noch P., G. und Compagnie mir gleich bey meiner ersten Rede, da man applaudirte, zischten; aber endlich drang das Publikum durch, ich wurde rauschend beklatscht und am Ende vorgerufen. Harnisch und Helm drückten mich bedeutend, zudem ließ ich mich überreden von der Mutter, meinen Helm beym zweyten Monolog aufzubehalten, wodurch meine ganze Scene verlor; denn der Helm wollte mir immer rückwärts fallen. Das Fechten mit Lionell machte sich gut, hätte sich besser gemacht, wäre es so geglückt, wie bey der Probe.

Am 11. Von Braunschweig kam heute die Antwort auf meinen Brief vom 27. v. M. Gastrollen sind mir nicht gestattet, sondern gleich Engagement mit 1872 Gulden, und ich sollte bis anfangs Julius, nach Ablauf meines Contractes, dort eintreffen; also ginge mein Contract vom 1. Julius 1822 bis 1. April 1823. Ich bezöge das erste Rollenfach. Reisegeld ist ebenfalls geboten. Mit umgehender Post erwarten sie Antwort.

Am 15. Heute von 9 bis halb 1 Uhr wieder Probe von der Busch ihrem Benefice. Ich bin noch sehr rauh. Die Vor-

stellung Abends war sehr schlecht. Es ist ein schweres, undankbares Stück Arbeit, diese seltsame Heirath, die wirklich seltsam vollzogen wird. Ich gab die Amalie.

Am 19. Ich spielte heute zum ersten Male die Minna von Barnhelm, aber trotz aller Mühe, die ich mir gab, konnte das Stück nicht gefallen.

Am 20. Heute kam der Seppel von Neustadt zu Pferd hier an um halb 3 Uhr. Die Ursache, warum er kam, läßt sich leicht denken, nähmlich mir zu rathen, nicht hier zu bleiben, sondern nach Wien zu gehen nach Ablauf meines hiesigen Contractes. Ich mußte Mittags gleich eine Antwort nach Wien aufsetzen auf ihr Schreiben, das ich am 31. März erhielt.

Am 21. Heute mußte ich nach langem Hin- und Herdebattiren, den gestern aufgesetzten Brief nach Wien schreiben, und Seppel nahm ihn selbst auf die Post zu tragen. Also habe ich jetzt meine Zustimmung zu ihrem neuen Engagements-Antrag gegeben. Nur bitte ich, daß mein Fach, als erste junge Liebhaberinn in Trauer-, Schau- und Lustspielen, im Contracte festgesetzt werde. Bis 1. Julius l. J. ginge mein hiesiger Contract zu Ende, und von dieser Zeit an müßte mein dortiger Vertrag seinen Anfang nehmen, und schon in der Hälfte des Monats Julius würde ich in Wien eintreffen. Meine Aeltern empfahl ich auch noch, weil auch sie ihrer gedachten in ihrem Briefe, wie gewöhnlich.

Mittags aß Seppel mit Mühlbachers im Pfälzerhof, denen er es zugesagt hatte, als er in der ersten Hitze zu ihnen lief, weil ich ihm anfangs rund erklärte, ich könnte den Brief nicht ausschreiben, und wollte mein Lebensglück keiner Grille der Frau Mühlbacher opfern. Aber als er wieder kam, hatte ich es doch besser überlegt, und denke, der Brief bindet mich

ja noch nicht; wenn ich bis Julius hier es beſſer finde, ſo bleibe ich doch lieber da, als daß ich mich in die große Stadt der Cabalen ſtürzen ſoll *).

Am 24. Fritz Berlegingen ſprach in Senkenheim viel mit mir über Hierbleiben und Weggehen. Er ſagte ſelbſt, es ſey gut für mich, wenn ich ginge, aber traurig fürs hieſige Theater. Allein bey einer Künſtlerinn ſey es nicht gut, immer an einem Orte zu ſeyn. Wien ſey ein paſſender Aufenthalt. Bis ins Spätjahr wird er auch nach Wien gehen, da finde ich ihn dort ſchon. Ach!

Am 25. Um 10 Uhr Probe vom Huſaren-Obriſt, von Kurländer. Dieſes niedliche Stückchen wurde heute zum erſten Male gegeben. Ich gab die Jenny. Nur der Anfang wurde durch Brandt's Unſicherheit zu leiſe, und durch Löwe's Schnudeln etwas undeutlich. Aber es iſt zu komiſch und nett, daß es nicht gefallen hätte. Nur muß ich ungenirter ſeyn, wenns wieder iſt, in der Uniform, und mir mehr Munterkeit herausnehmen.

Großherzoginn war auch darin, und lachte viel.

Am 26. Sonntags ſollten die Chavansky ſeyn, aber ich wünſchte die Rolle ſpäter, und ſagte es darum geſtern dem Brandt und Luxburg; aber da das Stück doch heute angeſagt wurde, ſo ließ ich es wiederholt ſagen, ich ſey unpäßlich; als darauf ein langes Walteriſches Ohr kam, ich ſollte bey Strafe mich nicht weigern, die bereits geſpielte Rolle Sonntags zu liefern, ſo ging ich zu Zeroni und holte mir ein Atteſtat, was ich der Luxburg Mittags um 3 Uhr brach-

*) Die Folge hat Sophie Müller überzeugt, daß in der großen Stadt nicht Cabalen, ſondern die vollſtändigſte Würdigung ihres Talentes ihrer harrte.

Anmerk. des Herausgebers.

te, daß sie es ihrem Manne gütigst geben soll; da behielt ich Ruhe. Aber es war ein saurer Gang! Morgens ging ich zu Klehe; Mittags kam sie zu uns und blieb bis halb 9 Uhr Abends. Sie tröstete Mutter und mich, weil ich Mutter Vorwürfe machte über das verdammliche Attestat von Zeroni.

Am 28. Lurburg ließ mich fragen, wie ich mich befinde, und ob ich bis Dienstags in des Hasses und der Liebe Rache spielen könnte. Ich ließ sagen, spielen könnte ich, aber die Rolle wüßte ich noch nicht. Darauf ließ er mir sagen: so möchte ich die Rolle schicken; da ließ ich sagen: ich wollte sie noch lernen. Sie hat 79 Seiten.

Von Karlsruhe kam heute eine Weisung an die Aeltern, daß sie ihren Pensionsgehalt von 500 Gulden an der Staatskasse empfangen könnten, weiter nichts.

Am 29. Abends ging ich mit Mutter und Alexander auf dem Komödienplatze spazieren, nachdem ich wüthend gelernt hatte.

Am 30. Um 9 Uhr Probe von des Hasses und der Liebe Rache. Ich spiele die Julie in diesem Stücke heute zum ersten Male. Aber da ich diese Rolle in der Geschwindigkeit lernte, konnte ich nicht viel darin auseinander setzen. Aber es ging doch.

Blumauer lieh mir von freyen Stücken ein sehr schönes Werkchen: Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten; herausgegeben von Friedrich Jacobs. Sehr schön.

## May.

Am 2. Zur Abwechslung heute: Welche ist die Braut? Um 10 Uhr Probe davon. Das Stück ging gut. Löwe, Busch und ich gefielen ausnehmend.

Am 6. Zum zweyten Male spielte ich heute die Chavansky. Leider keine Vorstellung für diesen Tag, denn

morgen ist Viehmarkt. Einige Stellen gelangen mir besser, als das vorige Mal. Auch Löwe spielte besser als Jury.

Die Schwägerinnen waren auch im Theater, und belustigten sich.

Am 8. Ich fuhr heute nach Heidelberg mit Mühlbacher, seiner Frau, Fritze und Gretchen. Die Fahrt war angenehm. Bruder Fritz ritt Philipps Pferd, damit es dieser nach Heidelberg bekömmt. Wir kamen früher als Fritz an, und gingen mit Mühlbacher (seine Frau blieb zurück) auf den Wolfsbrunnen. Ein göttlicher Weg! aber warm, ohne Schatten, die Sonne zum Niederdrücken. Dort begehrten wir Forellen. Sie wurden im vierten Becken, oben am Wolfsbrunnen, das mit einer Mauer verschlossen ist, gefangen, was schön zu sehen ist. Dort oben an der krystallreinen Quelle, wo die Sage der Prinzessinn herkömmt, die allmorgentlich vom Schloß aus, dort sich erging und an der Quelle wusch, wo sie ein Wolf zerriß, stand eine tausendjährige *) alte Eiche, noch aus diesen Zeiten her, und diese Reliquie, die der Zeit und Vergänglichkeit zu trotzen schien, wurde vor einigen Jahren aus Geitz, um Holz zu gewinnen, — niedergehauen. So geht doch alles entweder durch Habsucht oder Unwissenheit und Gefühllosigkeit zu Grunde; selbst ein alter Baum wird nicht verschont, weil er zum Verbrennen gerade trocken genug scheint. Es ist höchst traurig, daß man während des französischen Krieges diese bewunderungswürdigen Alterthümer so unwissenden Menschen anvertraute, die willkürlich handeln durften. Aus meinem gerechten Unwillen wurde ich durch meine Schwägerinnen gescheucht, die mich zu Tische zogen, wo eine vier und halb-

*) Was würde ein Forstmann zu dieser Hyperbel sagen?
Anmerk. des Herausgebers.

pfündige Forelle uns die Zähne wies. Noch nie hatte ich diesen vielgeliebten Fisch frisch aus der Quelle gekostet, ich fand ihn so sehr nach meinem Geschmacke, daß ich meinen Kopf über den Teller bog und ihn durch meinen Strohhut ganz beschirmte, um ruhig die erquickende Götterspeise zu genießen. Plötzlich wurde ich heftig auf die Schulter geschlagen und durch die Fritz gefragt, ob mir was fehle, da ich ohne Sprache mit gesenktem Haupte sitze; doch ich durfte nur dasselbe emporheben, um sie durch meine arbeitenden Kinnladen zu überzeugen, daß mir jetzt gar nichts fehle. Aber war ich vorhin durch das empörende Umhauen der tausendjährigen Eiche entrüstet, so wurden es meine Schwägerinnen jetzt durch die Zeche des Wirths, der für die Forelle 6 Gulden 30 Kreutzer verlangte, noch mehr. Jetzt lachte ich sie aus, daß sich doch endlich auch eine Ursache auf dem Wolfsbrunnen gefunden, worüber sie sich ärgern könnten. Der Rath bezahlte lachend die übertriebene Zeche, und wir traten in der brennendsten Mittagshitze den freundlichen Heimweg an. Unter den vielen Ruhebänken fand ich eine mit jungen Platanen beschattet, wo man die letzte Rückaussicht auf die Brunnengegend und das Thal hat; es steht diese Bank auf einem fürchterlich gähen Abhang, der kleine Neckar schien durch den Wiederschein der dunkelgrünen Berge eine vom Winde bewegte Wiese zu seyn, nur hie und da konnte die glänzende Sonne sich darin spiegeln, das gab dem Ganzen einen eigenthümlichen Reitz. Wie wahr sagt doch Pope: das Wasser ist das Auge der Natur, ohne dieses scheint sie todt. Wir gingen auf meine Bitte, über das herrliche Schloß; ich gab mir Mühe, jede Merkwürdigkeit, die mir zu sehen vergönnt war, fest in mein Gedächtniß einzuprägen. Der Brunnen mit den kolossalen vier Granitsäulen, die aus den Römerzeiten herstammen; es heißt, Julius Cäsar habe sie in diese Gegend gebracht. Leider konnte ich mich nicht lange mit Anschauen

verweilen, es fing an fürchterlich zu donnern, und große Regentropfen schlugen auf unsere Hüte. Einige Engländer ließen sich noch das große Faß zeigen, und ich hätte gewünscht, daß Gretchen die Merkwürdigkeit noch gesehen, aber die Fritz schien es zu ennuyren, sie drang auf den Heimweg. Kaum waren wir im Gasthofe angelangt, als das Gewitter losbrach; Schlossen fielen, wie Haselnüsse. Erst gegen 3 Uhr ließ das fürchterliche Wetter etwas nach, doch an einen zweyten Spaziergang war nicht mehr zu denken. Gretchen und ich mochten anwenden, was wir wollten, es ging nicht. Wir spazierten also nach Philipps Wohnung ins Seminarium. Dort fand ich zu meinem Troste schöne Bücher; er besitzt sämmtliche alte Klassiker, besonders kostbar fand ich eine Prachtausgabe des herrlichen Livius, von 18 bis 20 Bänden. Ein wahrer Schatz. Die Jahrbücher Julius Cäsars und den Tacitus, auch Ammianus Marcellinus, nebst dem Plutarch. Unter seinen Griechen fand ich: Herodot, Tucydides, Xenophon, Polyb, dann die Epopeen des Hesiodus und Vater Homers in ihrer Muttersprache, und von Voß übersetzt. Auch Aristoteles, Sophokles ꝛc. Ein Lexikon der alten Geschichte und Antiken fesselte plötzlich meine Aufmerksamkeit; es ist aus dem Englischen übersetzt, ein ausführliches vortreffliches Werk. Mein Lieblingswerk: Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, sah ich zu meinem Vergnügen auch unter seinen Büchern. Auch die wenigen Klassiker der neuern Zeit besitzt er. — Professor Midschka kam herüber zu uns, es wurde Karten gespielt, beym schönsten Wetter; ich nahm den Anacharsis zur Hand, und stellte mich in eine schöne Fensternische, wo ich beym Aufblicken doch die liebe Natur sah. Endlich gegen 8 Uhr gings zum Aufbruch.

Am 11. Von Wien kam heute ein schöner Brief als Antwort auf mein Schreiben vom 21. April. Das Fach wird nie

im Contract bestimmt, aber ich könnte von dem Wohlwollen der Direction überzeugt seyn, daß ich genügend beschäftigt würde. Die ersten Rollen, wo ich auftreten sollte, wären Rutland im Essex, Julia in Romeo, und Jeanne d'Arc, oder ein interessantes Stück möchte ich wählen, wenn ich gegen den 20. Julius einträfe und mit dem Anfange August spiele, wo die Burg nach den Ferien im Monate Julius wieder geöffnet würde.

Am 12. Zum zweyten Male spielte ich heute die Miranda in Bayard; ich war sehr bey Laune, und das Publikum nahm mich äußerst schön auf. Mein Gesang anfangs ging gut, ich hatte Courage. Löwe spielte vortrefflich den Bayard; kurz, das Stück ging bis auf einige Lücken recht gut.

Am 13. Heute ging ich zur Großherzoginn und zeigte ihr den Wiener Brief, den ich den 11. d. M. erhielt. Sie sagte, es sey traurig, aber bey diesen Umständen bliebe nichts anders übrig.

Von der Großherzoginn ging ich gleich auf die Probe von der Mohrinn für morgen.

Mittags war die erste ganze Orchesterprobe um 3 Uhr von Ritters Hoang-Puff. Um 2 Uhr Leseprobe vom Dialog. Bey meiner Arie applaudirte mir das ganze Orchester; Lurburg sagte mir, wenn ich sänge, sollte ich 1500 Gulden haben.

Am 14. Karl schrieb mir heute einen hundert Ellen langen Brief, und setzte mir auseinander, daß ich nicht hier bleiben sollte, sondern nach Wien gehen.

Um 10 Uhr Probe von der Mohrinn. Die Löwe sagte mir auch, man gäbe mir jetzt 1500 Gulden, wenn ich in der Oper sänge; es sey ein Opfer für die Aeltern, wenn ich bliebe.

Zum vierten Male spielte ich heute die Aurelie in der Mohrinn, und aus dem Innersten meines Herzens; es wird

mir schwer, diesen Ort zu verlassen!! Das Publikum fühlte mit mir, was konnte ich mehr verlangen? Ach, mein gutes Mannheim, ich fürchte beynahe, meine guten Tage sind gelebt, wenn ich dich verlasse! ewig theuer bist du mir!

Am 23. Um 10 Uhr war Probe vom Lorberkranz, darin ich heute zum zweyten Male die Amalie gab, und ziemlich gut gegen Ende, nicht so anfangs. Das Publikum war sehr warm und empfänglich gegen mich. Großherzoginn war darin bis ans Ende.

Am 25. Nach der Probe gingen wir durch den neuen Weg am Schlagbaum in den Schloßgarten. Geyer begegnete uns in der Stadt; morgen reist er nach Karlsruhe; er sprach lang mit uns.

Am 26. Die Oali im Hoang-Puff gab ich heute. Trotz meiner unendlichen Angst, gings Singen ziemlich gut, das Publikum nahm es über alle Erwartung gut auf, ich sollte es noch einmal singen das Ariettchen, aber Ritter blieb sitzen, und fing kein Rittornell mehr an, also ließ ich es seyn. Sonst mißfiel die Oper durchaus, sie ist zu gedehnt.

Am 29. Kapellmeister Ritter kam mir noch zu danken für den Hoang-Puff und zu hören, ob wir hier bleiben, oder fortgehen; letzteres wäre gewiß ihm und dem Theaterpersonale lieber.

Um 10 Uhr ging ich ins Schloß, doch die Großherzoginn war schon in ihrem Schloßgärtchen; ich sah den Karl Artaria, der der Großherzoginn einen Aufsatz aus der Charis zeigen wollte, und mir es lesen ließ. Es ist ein Aufsatz an die Intendance, mich doch nicht weg zu lassen, und das Wohlwollen des Publikums zu erwägen; sehr schön geschrieben.

Um halb 4 Uhr ging ich, wie mir es Frech Morgens gerathen, zur Großherzoginn und blieb bis Dreyviertel auf 5 Uhr. Sie war, wie immer, engelslieb, und frug mich

gleich, wie es wegen dem Hierbleiben sey. Ich sagte ihr, daß ich vorhin gehört, wenn Sie den Wunsch den Commissären äußere, so würde es geschehen, und man mir geben, was ich fordere, aber ohne das könnten sie nicht, weil die Norm des Theaters nicht überschritten werden dürfte, ohne ausdrückliche Verwendung. Sie sagte, sie wolle das gleich thun. Dann sagte sie, wenn ich nur die Emeline und Vestalinn singen könnte; meine Stimme sey rein und hoch, nur dürfe ich die hohen Töne nicht oft forciren, indem sie manchmal noch schwach seyen, weil ich sie nicht zu nehmen wüßte, und dadurch die guten Mitteltöne verlöre. Dann sollte ich auf meinen Gang Acht geben.

Hier wird Sophie Müller's Tagebuch zum zweyten Male unterbrochen.

Sophie Müller schied mit bewegtem Herzen von Mannheim. Ein einzelnes Blatt, welches sich unter ihren Schriften befindet, spricht dieß deutlich aus. „So muß ich scheiden, muß ich euch verlassen, ihr schönen heimathlichen Fluren? Lebt wohl, ihr theuren Orte meiner friedlich stillen Jugend! Du holder Garten, in dessen dunklem Grün ich oft der heil'gen Muse mich geweiht! Du hoher Tempel, wo die ew'gen hohen Götter das Lallen meiner Kindheit stets erhört! Ihr traulich stillen Gänge, die ihr mich sah't in mancher stillen innigen Herzensfreude! Und endlich Du, erhabene Ehrenhalle, die ihre Pforten weit mir aufgethan! Ihr, alle Plätze meiner Wonne, Euch laß ich hinter mir, wie meine Freuden."

„Das Schicksal ruft, ich muß Euch nun verlassen. O möchte ich, geschmückt mit einem Lorberkranz, Dich, theuren Ort der Jugend, wieder finden, so wie ich dich verließ, dann ist das schönste, höchste Ziel der Wünsche mir freundlich hold gewährt."

Bevor Sophie Müller ihre Reise nach Wien antrat,

fuhr sie noch nach Baden-Baden, um sich Ihrer Durchlaucht der Großherzoginn Stephanie zu Füßen zu legen. Die Ereignisse dieser Reise sind ebenfalls im Tagebuche verzeichnet.

## Julius 1822.

### Meine Fahrt nach Baden-Baden.

Am 1. Um halb 4 Uhr fuhren Ferdinand und Louis Löwe, Vater und ich von Mannheim in der Früh ab. In Waghäusel wurde gefrühstückt. Um 12 Uhr kamen wir in Karlsruhe an. Louis sprach viel von Wien mit mir, daß ich es bereuen würde, hingegangen zu seyn, und noch oft an das denken werde, was er mir da gesagt. Er äußerte auch seine Meinung über mein Spiel; ich machte zu viel manchmal, besonders in den Soldaten und Corsen habe er das bemerkt. Bey der Stelle: „Wieder ein dummer Streich!“ wo sie die Rose nimmt, das habe ich fast lustig gesagt, mit Gesten, statt ruhig traurig. Um 4 Uhr fuhren wir von Karlsruhe ab. Karl fuhr mit uns. Vater setzte sich auf den Bock. In Rastadt stiegen wir aus, und sahen das Schloß. Es ist sehr niedlich, auf die Art wie das Mannheimer gebaut. Das Zimmer, darin der vorige Großherzog Karl starb, und das noch unverrückt so ist, wie es war, interessirte mich ungemein. Der arme gute Großherzog! Ich dachte dabey an meine engelreine Stephanie, seine Gattinn. Die Waffensäle mit türkischen Waffen und Kriegsgeräthe, wurden von einem badischen Markgrafen vor 90 Jahren errichtet, wo er solche in dem Türkenkriege mit großem Muthe eroberte. In diesem Schloß wurde der Congreß der französischen Gesandten gehalten, die als sie das Schloß verlassen hatten, um nach Frankreich zurückzureisen, im nahen Walde ermordet wurden. Um halb 11 Uhr kamen wir in Baden an.

Am 2. Um 9 Uhr war Vater schon beym König von Bayern, der ihm auch gleich eine Empfehlung an die Kaiserinn zusagte, morgen soll er solche bey ihm holen.

Um halb 10 Uhr ging ich mit Vater und Karl hinauf auf das nette Badner Schlößchen, ich ließ mich mit Vater zur Großherzoginn in ihren Garten führen. Sie war die Huld und Güte selbst. Ich konnte nicht viel sprechen, um meine Thränen zurückzuhalten, morgen soll ich noch einmal zu ihr kommen. Die schöne älteste Prinzessinn Louise sah ich auch noch. Als ich ging, konnte ich mich vor Thränen kaum fassen.

Von da gingen wir am Kurbrunnen und Haus vorbey, wo viele römische Antiken und Statuen in Stein sich befinden, wohl aufgerichtet und schön geordnet, in dem, im römischen Style gebauten, Gartenhause. Man hat auch dort eine schöne Aussicht, es liegt tiefer als das Schloß.

Von da gingen wir auf die Promenade hinunter. Auf dem Wege dahin fanden wir mehrere Bekannte; das machte uns vieles Vergnügen. Sie erzählten mir, daß die Neumann wohl nach Berlin gehen, und ich gewiß dafür nach Karlsruhe kommen würde. Ach leider ist es jetzt zu spät! Wir sahen auch gegen halb 12 Uhr den lieben König, der mich frug: „Wie geht's, Kind?" Das war sein erstes Wort. Die Promenade ist sehr schön, mit Kaufbuden geziert, und das Spielhaus sehr schön gebaut; übrigens war es sehr leer auf der Promenade, wie überhaupt heuer in Baden.

Nach Lichtenthal gingen wir Kaffeh zu trinken. Eine allerliebste Promenade, im Schatten zwischen Kastanien, Nußbäumen und jungen Platanen bis zum Kloster, das einzig romantisch liegt. In dem gegenüberliegenden Badehause tranken wir Kaffeh und plauderten traulich. Louis sagte mir: „Ich kann nicht begreifen, was Sie in Wien wollen; so viele junge

Mädchen sind ja dort für Ihr Fach. Die Weber zum Beyspiel" *).

Am 3. Um 6 Uhr früh wollten wir mit Demmer aufs alte Badner Schloß gehen, aber wir fanden sie nicht oben im Schloßgarten des neuen Residenzschlosses, wie verabredet war, und gingen also, trotz aufsteigender Gewitterwolken, allein hinauf, einen eingeschlossenen Waldweg sehr bequem. Endlich nach einer Stunde kamen wir dort an. Ein gewöhnliches altes Schloß; aber geht man noch auf einer halb verfallenen Steinstiege 500 Schritte aufwärts, so ergötzt man sich an einer Aussicht, die wahrscheinlich einzig ist. Leider war es nicht so hell, daß man Straßburg hätte deutlich sehen können, aber den fernen Donner der Kanonen hörten wir von dort her auf dem ganzen Wege. Gegen das Murgthal ist die Aussicht himmlisch, und die Stadt Baden mit ihrer lachenden Umgebung, dann die Ebene gegen Straßburg, und die himmelblauen Vogesen, die sich hinter dem schlängelnden breiten glänzenden Rheinstrome aufthürmen, sind einzig, unbeschreiblich schön! Und das Alles mit einem Blicke zu übersehen! — eine wahre Seligkeit für mich. Ich wollte gar nicht weg. Endlich mahnte mich die freundlich tönende Schloßglocke, die aus dem Residenzschlößchen hallte, daß es Zeit zum Aufbruche sey. Wir verließen das liebe Holzhüttchen, und traten den Rückweg an, es war halb 9 Uhr.

Vater ging um halb 10 Uhr zum Könige, der ihn gestern

*) Beyde Künstlerinnen, weit entfernt, sich gegenüber zu stehen, waren sich vielmehr herzlich zugethan, und Louise Webers Aeltern bewahren lebhaft im Gedächtnisse, welche herzinnige Theilnahme Sophie ihnen bewiesen, als Louise in der Blüthe ihrer Jahre, im schönsten Entwickeln ihres Talentes zu Grabe gebracht wurde.

Anmerk. des Herausgebers.

um 9 Uhr bestellt hatte. Er fand nicht ihn mehr, und erhielt den Brief des Königs an die Kaiserinn vom Kammerdiener.

Als Vater nach Hause kam, hatte ich mich schon angekleidet, und so gingen wir um 10 Uhr hinauf ins Schloß zu meiner Gottheit, sie zum letzten Male zu sehen. Hofmann führte mich in ihren Salon, dort sah ich sie, und konnte mir ihre theuren Züge nicht genug ins Gedächtniß prägen; doch ihr ganzes schönes Engelwesen bleibt und lebet ewig in meinem Herzen. Kein Schicksal, kein Geschöpf dieser Erde kann jemals mir diesen innern Schatz rauben. Abschied! den letzten Abschied nahm ich von meiner engelmilden, theuern Fürstinn, die so liebe Huld seit meiner Kindheit mir schenkte. Mir fehlte die Sprache; ich sah sie an, und ein unaufhaltsamer Thränenstrom entstürzte meinen Augen, als sie mir ein pensé überreichte mit den Worten: „Ne m'oubliez pas et pensez que j'avois toujours un tendre amour pour vous, depuis votre enfance.“ Was ich hier empfand! O mein Gott, ich konnt' es kaum ertragen! Sie frug mich noch einmal über die Adamberger, über die wir früher schon gesprochen, daß sie so brav geblieben, und sagte mir, ich sollte mich von unmoralischen weiblichen Wesen in Wien überall zurückhalten, und denken, daß Ehrlichkeit doch endlich siegen müsse, wenn man auch anfangs zu kämpfen hätte. Ich sagte ihr, ich stürbe lieber, ehe ich von diesem Grundsatze abginge; und dann sagte sie mir: „Après une année, ecrivez moi si vous voulez donner des Debuts ici.“ Das war mir äußerst angenehm zu hören. Endlich drückte ich ihr den letzten Kuß auf ihre kleine schöne Hand, und sagte ihr zum letzten Male mein armes Lebewohl. Ich hoffe aufs Wiedersehen, und bald! —

In Wien betrat Sophie Müller als engagirtes Mitglied die Hofbühne am 5. August 1822 im Esser in der Rolle der

Rutland. Sie ward bald so vielfach beschäftigt, daß ihr zur Fortsetzung des Tagebuches keine Zeit übrig blieb. Es ergibt sich eine Lücke von dritthalb Jahren. Sophie Müller lebte in dieser Zeit beynahe ausschließlich der Kunst und ihren Aeltern. Am 28. Jänner 1824 verlor sie ihre innig geliebte Mutter, nachdem diese nur kurze Zeit krank gewesen war. Aus den bereits mitgetheilten Tagebüchern ergibt sich, wie innig sie ihre Mutter liebte; Jedermann kann also ermessen, wie tief sie dieser Schlag getroffen haben mußte; — es blieb eine Wunde fürs Leben.

Im Jahre 1824 unternahm Sophie Müller ihre Kunstreise nach Grätz, die, wie es nicht anders zu erwarten stand, mit dem günstigsten Erfolge gekrönt wurde. Der Aufmerksame, ein zu Grätz erscheinendes Blatt, enthielt eine ausführliche und gründliche Beurtheilung ihrer vortrefflichen Leistungen.

Im Jahre 1825 fing Sophie wieder an, ein Tagebuch zu halten.

## Tagebuch,

in Wien angefangen den 24. Februar 1825.

Am 24. Jenger, Vogel und Schubert speisten heute zum ersten Male bey uns; nach Tische sang Vogel mehrere Schiller'sche Gedichte von Schubert.

Schein und Seyn, ziemlich besetzt. Alles frug mich über den nagelneuen Heirathsantrag von Herrn ***. Jede wußte mir etwas anderes darüber zu erzählen. Ich ließ jeder ihren Wahn, und verschwieg ihnen, daß der sonderbare Herr schon einen Korb von mir erhielt.

Am 25. Wir speisten bey Neuberg's zu Mittag. Allgemeines Fragen wegen der Heirath; meine Antwort war,

da es die Stadt eher wüßte als ich, sey nichts damit. Hausknecht versprach mir eine Biographie von Schiller zu senden, welche vorzüglich ist.

Oberst Call kam vor dem Speisen und wollte gratuliren, ich sagte ihm aber: „Ein Mann, den ich nicht kenne und niemals sah, der mir einen Antrag macht, und ohne meine Antwort abzuwarten, der ganzen Stadt den Schmuck und die Equipage zeigt, und im Glauben auf dieser Gründe siegende Gewalt, die Heirath ausposaunt, der sey nicht für mich."

In Balboa spielte ich heute, doch schlecht; meine Stimmung war sehr schlecht, ich war durchaus nicht aufgelegt. Das Publikum war kalt, wie Eis.

Am 26. Ottokar zum zweyten Male; unermeßlich volles Haus, lebhafte Aufnahme, Kaiser, ganzer Hof gegenwärtig. Kaiser sah es zum ersten Male. Dauer bis Einviertel auf 11 Uhr, das erste Mal bis Dreyviertel auf 12 Uhr. Die Garderobe kostet 17000 Gulden W. W. Mein Kommen im fünften Act blieb weg für immer.

Am 27. Ottokar zum dritten Male; übermäßig voll, ging besser als das zweyte Mal. Kronprinz war gegenwärtig. Die Darstellung gewinnt immer mehr an Rundung; im dritten Acte wurde bedeutend gekürzt, und das Zerhauen der Zeltseile von Zawisch gleich durch Rudolph getadelt, was nicht war beym ersten Male. Das letzte Erscheinen des Füllenstein bleibt auch weg.

Am 28. Um 10 Uhr Leseprobe von Zedlitz Lustspiel: Liebe findet ihre Wege. Das Stück macht sich artig, hie und da zu lang. Der Koberwein hat eine gute Rolle, auch Iris gefällt mir. — Fragen und Wunder wegen der Heirath. Er wäre über den Korb so erboßt, daß er sich gleich eine andere erwählen würde. Glück zu Herr — —.

Sie meinten, da er so reich wäre, hätte man es doch mehr erwägen können; aber Reichthum macht nicht glücklich, und eine Ehe ohne Liebe — Gott bewahre mich vor der Hölle!

Von der Großherzoginn Stephanie erhielt ich heute durch Meyer Antwort auf mein Gratulationsschreiben auf Stephanie. Sehr rührend von meiner Gottheit.

## März.

Am 1. Vogel und Schubert kamen Nachmittags, und brachten neue Lieder aus dem Pirat, dann die Rose. Vogel sang auswendig die Scene aus dem Tartarus von Schiller; herrlich.

Am 2. Um 11 Uhr Probe vom Unschuldigen für heute. Maisáth brachte mir dann seine sämmtlichen Mährchen in Einem Bande neu gedruckt; dann kaufte ich einen Rosahut für das heutige Stück. Nach Tisch kam Schubert; bis gegen 6 Uhr sang ich mit ihm, dann fuhr ich ins Theater. Der Unschuldige muß leiden; ziemlich voll, Erzherzoginn Sophie, die Erzherzoge Franz und Karl waren im Theater.

Am 3. Wagner brachte mir gestern mein Bild als Maria in Balboa, in Lithographie, so stark, als ob ich eine Frau von sieben und fünfzig Jahren wäre. Heute kam er die Unterschrift von mir zu holen; ich sagte ihm, er möge das verbessern; der Hals und der Körper sey viel zu stark.

Wir speisten heute Mittag bey Stipsicz. Wir zeigten Korn als Balboa und mein Bild als Maria, von Wagner; alle fanden den Korn besser.

Nach Tisch kam Schubert, brachte ein neues Lied: Die junge Nonne; später kam auch Vogel, ich sang es ihm; es ist schön componirt. Der alte Lange besuchte uns dann auch noch. Wir musicirten bis gegen 7 Uhr, da gingen die

Herren. Vater ging ins Theater: Bürgerglück; ich las zu Hause den Abend über.

Am 5. Ottokar heute zum vierten Male; unendlich voll, doch ziemlich kalt das Publikum. Anschütz war etwas rauh in seiner Stimme. Die Urtheile über diese Tragödie sind meist Extreme, entweder im Lob oder Tadel, doch mehr im letztern, weil es nobel ist, zu tadeln; sämmtliche Richterlinge der lieben Stadt schimpfen über das Stück, ohne einen guten Vers darin lassen zu wollen, deßhalb bleibt es aber doch ein herrliches Stück, das die Armen nie mit einem gleichen ausstechen werden. — Um 10 Uhr war erste Probe von: Welche ist die Braut? für morgen.

Am 6. Um 10 Uhr wieder Probe von: Welche ist die Braut? Ich spielte heute zum ersten Male die Rolle der Marie darin, aber ich war sehr unzufrieden mit mir; besonders im fünften Acte hatte ich eine solche Befangenheit, die ich nicht bemeistern konnte, und die mir viel verdarb. Das Publikum war sehr freundlich gegen mich.

Am 7. An Karl schrieb ich heute einen zweyten Brief, ihn zu einer Antwort zu bewegen; seit neun Monaten erhielt ich keine von ihm. Gott gebe, daß ihm nichts geschehen!

Radosinikin besorgte den Brief durch einen russischen Gesandtschafts-Courier.

Vogel kam vor Tisch, und um 5 Uhr mit Schubert; sie brachten mehrere neue Lieder, worunter eine Scene aus dem Aeschylus, ihr Grab, die Forelle und der Einsame vorzüglich sind. Um halb 8 Uhr gingen sie fort.

Abends las ich l'espion, in drey Bänden, ein interessanter Roman von Cooper, aus dem Englischen übersetzt, ganz in Walter Scotts Manier geschrieben.

Am 8. Ottokar zum fünften Male; wieder sehr voll, doch keine Hand rührte sich im ganzen Stücke beynahe.

Am 11. Ich ſtudirte den Abend an: Liebe findet ihre Wege.

Am 13. Heute wurde Kenilworth gegeben; zu unſer aller Erſtaunen war das Haus ſehr voll. Ich war zu leiſe, ausgenommen im dritten Acte in der Scene mit Varney.

Am 15. Ottokar war heute zum ſechsten Male; ging gut, und war ſehr voll.

Am 17. Nach ſechsmonatlicher Krankheit trat heute die Anſchütz im Käthchen von Heilbron wieder auf; warmer Empfang und durchgehends ſchöne Aufnahme ihres Spieles.

Am 19. Radoſinikin brachte mir heute einen Brief von Karl vom 19. December 1824, den heute ein ruſſiſcher Courier mitbrachte. Er iſt wohl und zufrieden, und kommt künftigen Herbſt hieher. Alle meine Angſt und Sorge waren unnöthig; Gottlob! Von meinem Briefe und Wechſel ſchreibt er nichts, wenn er ſie nur erhalten. — Ottokar zum ſiebenten Male heute; wieder unbändig voll, und warme Aufnahme.

Am 21. Ottokar zum achten Male; gepreßt voll.

Schein und Seyn ſollte morgen gegeben werden, doch ich bat, mich zu verſchonen, weil ich, durch heftige Zahnſchmerzen bewogen, mir morgen einen Zahn will ziehen laſſen.

Am 23. Abends waren wir bey Stipſicz. Ich las ein Gedicht von Körner; ziemlich animirter Abend.

Am 24. Huſſar ſchickte mir heute Schirin, aus dem Perſiſchen; ein Gedicht in zwey Bänden, das er mir geſtern verſprach.

Ottokar zum neunten Male; ſehr voll, von Hof Niemand. Czernin war zum erſten Male im Theater.

Leſeprobe von dem Luſtſpiele: le mari à bonne fortune, überſetzt von Kurländer, noch kein deutſcher Titel. Sehr artig, und liebenswürdiger Dialog. —

Am 25. Bey Benzur waren wir heute; eine Soirée von 200 Personen, sehr brillant. Um 7 Uhr begann das Stück: die Proberollen, von der Familie Heurteur gespielt; die Tochter, der Sohn und der Vater. Sie spielte artig, wurde außerordentlich aufgemuntert, und dankte beziehungsweise im Stück für die Aufnahme. Zum Schlusse sagte er: „Um Nachsicht ward gebeten, und Nachsicht ward gewährt.“ Dann war Zwischenact. Mit Grillparzer sprach ich viel wegen Ottokar und dem Publikum, und einem neuen Stücke, das er auf Verlangen der Kaiserinn aus der ungrischen Geschichte zur Krönung in Preßburg schreiben soll. Er scheint noch unentschlossen, da diese Geschichte nicht genügenden Stoff darbietet, und die Aufnahme des Publikums ihn nicht ermuntern kann. Dann wurde gesungen. Um 11 Uhr war es aus.

Am 26. Die Ahnfrau heute bey schönem Haus. Czernin war zum zweyten Male im Theater nach seiner Krankheit, obgleich im Kärntnerthore zum letzten Male gespielt wurde.

Am 30. Schubert und Vogel kamen heute zum letzten Male. Vogel reist morgen auf sein Landgut in Steyer. — Dann fuhr ich zu Hauer, eine schöne Soirée war dort. Doctor Mayer sang mit Ditze von Rossini recht hübsch. Ich sprach die Worte des Glaubens von Schiller.

## April.

Am 2. Bey Kurländer Abends große Soirée, musikalische und declamatorische. Gräfinn Appony, Baron Schönstein, Aglaja Batthyany, Gräfinn Eszterhazy sangen sehr schön; Leidesdorf accompagnirte; Khayll und sein kleiner Bruder aus dem Burgtheater-Orchester spielten Flöte und Csakán. Korn und ich die letzte Scene aus Meon, wunderschön sprach Korn; dann zuletzt der Strickstrumpf von Theodor Hell. Ich sah mehr

Sterne im Zimmer diesen Abend, als am Himmel. Um halb 11 Uhr fuhren wir weg.

Am 4. An der Wien wurde zum ersten Male heute Ottokar von Herrn Rott höflichst verarbeitet. Unmäßig voll war es. Am Kärntnerthore eröffnete heute Hensler das Theater mit seiner Josephstadt-Truppe. So voll wie beym Freytheater, da die Preise wie in der Vorstadt sind.

Yngurd an der Burg, auch voll, denn zum Glück war heute schlechtes Wetter.

Am 6. Zweyte Probe von mari à bonne fortune oder Flattersinn und Liebe. Hruschka taufte es so. Es geht gut. Czernin wieder im Theater. Ottokar zum zehnten Male, nicht so voll, weil er seit Montag täglich auch an der Wien gegeben wird.

Am 7. Dritte Probe mit der Direction; das Stück ist gut gearbeitet. Kurländer kam noch vor Tisch, mir seine Meinung über Mancherley meines Spieles zu sagen.

Am 8. Heute zum ersten Male: Flattersinn und Liebe; sehr voll, warme Aufnahme. Korn und Fichtner, auch die Weissenthurn waren gut, die kleine Koberwein Minna als Kind aber unverständlich. Ich war noch zu befangen.

Am 9. Zum zweyten Male: Flattersinn und Liebe; war des ersten schönen Tages wegen nicht voll, doch eine warme Aufnahme.

Am 10. Kurländer brachte mir heute einen schönen Kamm.

Ottokar zum eilften Male; etwas leer; heute der erste schöne Sonntag seit langer Zeit.

Am 11. Zum dritten Male: Flattersinn und Liebe; etwas voller als das zweyte Mal, und sehr warme Aufnahme, es wurde sehr gelacht.

Am 12. Erste Probe von Zedlitz: Liebe findet ihre Wege.

Wird nicht viel machen, zu gedehnt, wenig Handlung, schöne Sprache.

Am 13. Sophie Heurteur spielte heute die Proberollen, ihr Vater den Director; unmäßige Aufnahme. Es war ein schönes Haus, ich war in der Loge.

Am 15. Zum ersten Male: Liebe findet ihre Wege; sehr voll; gute Aufnahme der Löwe nach ihrer sechswöchentlichen Krankheit. Alle hübschen Stellen wurden beklatscht, doch gefallen hat es nicht, obgleich der Schluß mit Applaus aufgenommen wurde; das Stück hält sich nicht. Korn, Löwe waren sehr brav. Mein Männeranzug schlecht, die Rolle ist unbedeutend.

Am 16. Das Stück wiederholt; es war leer und eine kalte Aufnahme. Ich hatte ein anderes Männerkleid angezogen, etwas besser, doch am Besten, ich dürfte gar nicht in Männerkleidern kommen.

In der Frühe um halb 7 Uhr ging ich zu den Michaelern communiciren und beichten, seit der Osterzeit vorigen Jahres zum ersten Male.

Am 18. Zum dritten Male: Liebe findet ihre Wege. Es war etwas voller als vorgestern, und wurde mehr geklatscht.

Am 19. Ottokar zum zwölften Male; volles Haus bis aufs noble parterre.

Am 20. Schubert kam heute; ich probirte mehrere neue Lieder: der Einsame, böse Farbe, Drang in die Ferne.

Am 23. Um 10 Uhr Probe von: Welche ist die Braut? für heute. Wallbach spielte den Wallberg für Koberwein gut; er gefiel. Das Stück ging gut; mit mir war ich heute mehr zufrieden, als das erste Mal. Es war trotz des ersten schönen Tages seit lange doch ein volles Theater. Neumann kam zu mir nach der Probe; gestern Abend kam sie an; sie war

sehr freundlich, und brachte mir viele Grüße aus Karlsruhe und Mannheim.

Am 25. Neumann spielte heute zum ersten Male im: Testament des Onkels; dann im: Sprudelköpfchen, oder: der gähzornigen Frau; im letzten besser. Im ersten kam sie in Trauer. Sie wurde nach jedem Stückchen ein Mal gerufen. Ich war in der Loge, sonst war nirgends Platz.

Am 27. Brühl antwortete auf meinen Brief. Es ist ihm recht, acht Rollen, Honorar nicht ausgeschrieben, er die Wahl der Rollen zu bestimmen.

Im Bräutigam von Mexico, Neumann: Suschen. Am Schluß gerufen. Herrlichen echten Schmuck hatte sie.

Am 29. Neumann in Don Carlos spielte die Scene mit Carlos schön, fein und verständlich. Wurde nach dem Acte gerufen, dann nicht mehr.

Am 30. Heute um 12 Uhr ging ich zur Neumann. Ich sollte nach Berlin gehen, rieth sie mir. Sie will mir Empfehlungen geben, wenn ich hingehe.

Flattersinn und Liebe heute; sehr leer. Neumann kam auch aufs Theater. Ich sagte Schreyvogel meinen Plan wegen Berlin. Er rieth mir ab; die Rollen der Stich könnte ich dort nicht spielen, und muntere gäbe ich hier nicht; Essex und Gabriele sind nicht dort, also bliebe mir zum Spielen zu wenig übrig. Morgen spricht er mehr davon, er wurde gerufen.

## May.

Am 1. Schreyvogel rieth mir abermals ab, wenn ich im Essex oder in Gabriele nicht auftreten könne; Louise sollte ich nicht spielen, weil er von Wilhelmi, der es so gut mit mir meine, gehört, diese Rolle sey von allen meinen tragischen Leistungen die minder bedeutendste in Grätz gewesen. Auch An-

schütz und Kettel hätten dasselbe gesagt. Ich werde die Tage selbst zu Schreyvogel gehen und darüber sprechen.

Am 2. Stille Wasser sind tief. Neumann spielte gut, doch man ist hier die Löwe gewohnt, und so sprach die Manier der Neumann nicht an; zum Schluß wurde sie gerufen, und dankte damit, daß nur die vortreffliche Unterstützung Dank verdiene, ohne sie könne sie nichts.

Am 4. Nach Tisch ging ich mit meinem Rollenverzeichniß zu Schreyvogel. Er rieth mir keine Stich'schen Rollen zu spielen, also auch die Ahnfrau und Chatinka nicht; die Rollen sollte ich fest bestimmen, ehe ich abreiste, und zuerst Essex spielen. Honorar nicht weniger als Lindner und Neumann, da im Briefe die Summe des Honorars ausgelassen ist. Er rieth gar nicht dazu, und fand es wegen der Stich gewagt. Die Rolle der Präciosa gab er mir; wenn Neumann sie gespielt und fort ist, bleibt sie mir, ich sollte sie studiren.

Corsen und Verräther spielte Neumann heute, gefiel nicht sehr, wurde nur mit Mühe am Schlusse gerufen; es war sehr leer. Einzelne Stellen der Natalia im zweyten und dritten Acte waren sehr gut, und launigt. Sie war ungrisch gekleidet.

Am 5. An Brühl schickte ich den Brief fort, wie ich gestern ihn besprochen.

Am 6. Neumann als Agnese in der Schule der Alten, heute ausnehmend gut, gefiel, wurde nach dem zweyten Acte gerufen; sie gewann der Rolle die heitere liebliche Seite ab, die ihr allerliebst stand. Die erste Scene mit Danville, die im zweyten Acte mit der Bitte zum Ball zu gehen, das Bösewerden, sehr brav! das Aussöhnen im dritten Acte, der Entschluß zum Ball zu gehen, vortrefflich! die Aussöhnung herzlich; kurz, es war ein Ganzes. Der Ballanzug zu überladen mit großen hochrothen Rosen.

Am 11. Essex heute, Neumann war die Veranlassung dieses Stücks, doch konnte sie es nicht sehen, weil sie heute unwohl ist. Das Publikum war dankbar, und ein wohlbesetztes Haus, was auch das kalte Wetter bewirkte.

Am 12. Vormittags ging ich zur Neumann; sie ist zu Bett, läßt Niemanden vor, war heute Nacht auf den Tod, sagten die Grinninger und die Vogel, die bey ihr wachten.

Am 14. Tieck von Dresden mit dem dortigen Intendanten Baron Lüttichau waren heute im Theater; gestern Abend kamen sie an. Flattersinn und Liebe wurde gegeben. Kurländer kam aufs Theater, mir für morgen zu gratuliren, und sagte: Tieck sey mit der Aufführung des Stückes sehr zufrieden.

Am 15. Ich wurde heute vom lieben Vater schön überrascht. Er ließ mir ein allerliebstes Kleid von Rosa gros de Naples, weil ich den Stoff liebe, mit weißem Dünntuch-Aufputz und Gaze d'Iris-Aermeln machen. Ich ahnte gar nichts davon, und freute mich darum doppelt über der herzliebe Aufmerksamkeit meines Engel-Vaters.

Bey Kurländer sollten wir mit Tieck und Lüttichau frühstücken, doch ich schlug es ab, da ich mit starken Kopfschmerzen aufstand, und bey der Kälte früh nicht ausgehen wollte. Vater ging hin; Tieck äußerte ihm seine Zufriedenheit über mich, überhaupt fand er, es sey ein seltenes Zusammenwirken hier, was man in Deutschland nicht wieder finden könnte.

Die Waffenbrüder heute für Tieck.

Am 16. Ich ging ins Theater: die Reise nach der Stadt. Tieck verlangte das Stück, den Koch zu sehen. Krüger wurde krank, Wilhelmi übernahm um 6 Uhr noch seine Rolle, den Hofkammerrath, er hatte sie vor vier Jahren in Prag gespielt.

Am 17. Emilia Galotti. Tieck war die Veranlassung. Er behauptet, Schröder spiele die Orsina schlecht. Es war vol-

les Haus, warme Aufnahme. Der Director des Königstädter Theaters aus Berlin, Herr Kunowsky, kam aufs Theater und ließ sich mir vorstellen; ich konnte ihm nicht viel Gehör geben, weil ich eben zu kommen hatte.

Zu dem Stücke bekam ich ein Schleppkleid von weißem Atlaß.

Am 18. Castelli begegnete Vater heute Morgens, und äußerte ihm, Tieck sey mit mir ausnehmend zufrieden. Ich sey die beste Emilie, die er gesehen.

Die Verwandtschaften heute; Kurländer sagte mir auch, daß ich Tieck gestern so gefallen, er habe sich sehr bestimmt und vortheilhaft über mein Talent geäußert. Kunowsky und Herr Beer von Berlin kamen im Parterre zu mir, und ließen sich vom Vater vorstellen; sie konnten beyde über die gestrige Vorstellung nicht fertig werden.

Am 19. Kunowsky ließ gestern anfragen, wann er kommen dürfe, und heute um 11 Uhr erschien er. Er machte viel Elogen über mich; sprach viel, meinte, ich müßte in Berlin gefallen. Stich sey aus den jungen Liebhaberinnen getreten; Holtey wäre todt; nur die junge schöne Bauer sey für mein Fach da. Dann müßte ich auch bey ihnen spielen. Isidor und Olga, von Raupach das neuste Werk, habe von Krüger und Stich gespielt sehr gefallen. Egmont ist gegeben, und erlaubt in Berlin. Holtey spielte das Klärchen. Eine Mlle. Holzbecher am Königstädter Theater sey auch als junge Anfängerinn viel versprechend.

Lear, für Tieck. Castelli, Hormayr und Schreyvogel kamen aufs Theater, der Schröder die Zufriedenheit Tiecks mit ihrer Orsina zu sagen; hätte sie in Dresden die Rolle so gespielt, würde er nie mit ihr unzufrieden gewesen seyn. Er wäre überzeugt, ich würde eine hohe Kunststufe erlangen; kurz, er war sehr mit mir zufrieden; nur sollte ich mich vor

dem heftigen Athemschöpfen und Keuchen hüten. Die höchste Wahrheit schön wieder geben, ist die höchste Kunst, und Wahrheit besäße mein Spiel. Gestern sah er einen Act der Verwandtschaften, und las dann bey Graf Salm den Othello. Anschütz war dort und erzählte mir's; denn Tieck soll der beste deutsche Leser seyn; er faßte die verschiedenen Rollen im Othello so bestimmt richtig auf, daß er nie die Namen der sprechenden Personen vorher nannte, und man sie doch erkannte an der Art, wie er sie vortrug, bis auf Emilie, Cassio, Jago und Othello, alle waren unterschieden. Anschütz wiederholte Tiecks Aeußerung über mich, und sagte, er würde jetzt Heinrich den Achten bearbeiten. Gott geb's! Das Publikum war in den letzten Acten des Lear heute enthusiastisch. Selbst Tieck applaudirte dem Anschütz zuletzt. Heute nach dem Theater reist Tieck ab mit Lüttichau nach München, Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Frankfurt, Koblenz. Ende Junius muß Tieck wieder in Dresden seyn; er will nicht Freytags abreisen, darum gingen sie heute Nacht noch fort.

Am 20. Herr Beer und Kunowsky ließen sich um 11 Uhr ansagen, ich war noch nicht gekleidet; um Dreyviertel auf 12 Uhr sah ich sie. Der junge Herr Beer meinte, ich sollte die Emilie zu meiner ersten Rolle geben in Berlin. Und die Elsbeth im Turnier möchte ich doch an dem Königstädter Theater spielen. Ich konnte ihnen nicht lange Gehör geben, denn der Wagen holte mich um 12 Uhr zur Probe. Morgen reist Herr Beer nach Italien, kommt aber im Julius wieder nach Berlin, und sagte, er würde sehr glücklich seyn, uns dann dort zu finden.

Die kleine neunjährige Minna Reichel spielte heute zum ersten Male in der Erbschaft, und allerliebst, mit Wahrheit und einem sonoren Organ. Wurde nach der Scene gerufen, und dankte niedlich.

Der Blitzstrahl war nachher, dann der Gang ins Irren-

haus. — Ich zog das Rosa-Namenstagskleid im letzten Stücke an.

Am 22. Joel kam Vormittags; ich bat ihn, mir etwas von Herder zu schicken, da ich noch nichts von ihm gelesen.

Am 23. Die Zufälle heute. Neumann wird den 1sten in Präciosa auftreten.

Korn und Kurländer kamen Mittags. Der verwundete Liebhaber soll Samstag seyn; in dem unglücklichen Stücke mußte ich noch spielen, als mein Alles schon auf den Tod lag *). Sie fragten mich wegen Berlin, ob ich ginge? ich sagte nichts Bestimmtes; wenn Brühl mir die Rollen nicht gewährt, die ich wünsche, gehe ich nicht.

Tieck ließ mich durch Kurländer aufmerksam machen auf meine Fußstellung, auf das zu tiefe Sprechen, wenns lange währt, und daß ich das Keuchen nicht annehmen möchte.

Am 25. Balboa heute; das Stück ging gut, wurde sehr gut aufgenommen; obschon es nicht voll war, eine große Aufmerksamkeit.

Am 26. Kunowsky kam Mittags, wegen dem gestrigen Stück mir sein Compliment zu machen; er war äußerst zufrieden, und trug mir eine Bergpartie nach Gutenstein an. Er war vorgestern dort und möchte es noch ein Mal sehen.

Bey meiner Heimkehr aus dem Theater fand ich einen Brief des Grafen Brühl aus Berlin. Essex, Othello, Balboa, Zaire, das Turnier, die Soldaten, die Corsen, Kameleon werden dort nicht gegeben. Die Stücke könnten bey meiner Ankunft gewählt werden, meinte er; mit Gabriele konnte ich beginnen, wie ich es wünschte; 68 Thaler für den Abend. Aber ich sollte gegen Ende Julius kommen. Weil die Stich

*) Sophiens Mutter, im Jänner 1824.
Anmerk. des Herausgebers.

damals nicht mehr dort ist, wäre es ihm angenehmer, wenn ich bis Mitte August bliebe. Diese Zuschrift ist mir nicht anständig; ich werde dieses Jahr nicht hingehen.

Am 28. Zur Schwarz gingen wir Vormittags wegen Kunowskys Partie nach Gutenstein. Sie wird auch mitgehen, „ohne sie gehe ich nicht mit den fremden Leuten."

Der verwundete Liebhaber heute, und der Hahnenschlag. Die kleine Reichel spielte den Knaben allerliebst. Die Besorgniß und Aufmerksamkeit der armen Mutter zu ihrer Kleinen erinnerte mich so lebhaft, an meine zu früh verlorne Engelsseele, und wirkte, vereint mit der wehmüthigen Erinnerung des Stückchens, so sehr auf mich, daß ich mein Gefühl kaum bemeistern konnte. Ruhe sanft! Du siehst nicht mehr meine Schmerzensthränen, doch auch kein Leiden stört deinen Schlaf, du sanfte, ewig theure, liebe Mutter!

Am 30. Stöger begegnete uns, und wollte, ich möchte in Grätz spielen, nur sechs Rollen. Er ließ uns gar nicht aus. Ich würde ihm schreiben, wenn ich könnte; sagte ihm aber nichts zu. Seine Operngesellschaft ist nun in Preßburg und gefällt sehr.

## Junius.

Am 1. Brühl schrieb ich ab, daß dieses Jahr meine Zeit mir nicht erlaube, erst Ende Julius die gewünschten Gastrollen zu geben.

Abends im verbannten Amor sagte ich es Schreyvogel, den es sehr freute, daß ich nicht gehe.

Es werden hier Stücke zu meiner Zufriedenheit gegeben werden. Nur Egmont und jene, die ich wünsche, nicht. Löwe ist angekommen.

Ich war in der Theater-Loge. Wilhelmi kam zu mir, und proponirte, nach Prag zu gehen; da er und Anschütz,

und seine Frau aber dort spielen, ist Eines dem Andern Schaden, besonders in pecuniärer Hinsicht. Ich gehe nach Grätz.

Am 2. Kunowsky sah bey uns die Prozession; morgen Nachts reist er über Linz nach Berlin ab. Er bedauerte, daß ich nicht hinkomme, machte Elogen von Berlin ꝛc.

Am 3. Zwey Nächte in Valladolid; volles Haus, warme Aufnahme von Seite des Publikums.

Kurländer war Nachmittags da, nahm Abschied, geht nach Berlin; sagte, Korn spielt nicht dort.

Am 4. Löwe trat heute als Philipp Brock in die Mündel auf, ward sehr empfangen, nach dem zweyten und dritten Acte und am Schlusse vorgerufen. Das Haus wurde nach 7 Uhr ganz voll.

Am 5. Radosinikin schickte mir gestern Fabeln, im Russischen, Italienischen und Deutschen, eine Prachtausgabe von Paris. Es ist ein schönes sinniges Werk, von mehreren Autoren ins Französische und Italienische übersetzt. Die Fabeln sind eben so treffend als witzig.

Am 6. Um 10 Uhr Probe von Romeo und Julie. Löwe spielte feurig und lebendig, gefiel nicht so, wurde nach dem dritten Acte gerufen und schwach am Schlusse; er hielt wieder eine Rede, ich hörte sie nicht. Die Balcon-Scene ging sehr gut, gefiel ausnehmend; seit ich hier die Rolle gebe, wurde sie noch nicht mit so viel Interesse vom Publikum aufgenommen als heute, besonders die Gartenscene. Schreyvogel dankte mir fürs schnellere Tempo; ich dachte an Tieck. Der Dolch war im vierten Acte in ein Kästchen gelegt, was mir nicht recht war.

Am 8. Der Hahnenschlag, und: Hab' ich nicht Recht? — Bey diesem Stücke habe ich auch Recht, wenn ich es gedehnt und langweilig finde, und das Publikum hat auch Recht, daß es dasselbe das erste Mal auszischte. Die kleine Reichel spielte

heute im Hahnenschlag zum zweyten Male, herzig; wurde gerufen. Sie ist engagirt.

Am 9. Löwe: Klinger im Epigramm, seit Rose's Tod nicht hier gegeben. Volles Haus. Die Aufnahme stürmisch, doch gerecht. Die Aufführung in allen Theilen vorzüglich. Wilhelmi: Hippeldanz, wußte der Rolle eine angenehme Seite abzugewinnen, wodurch er höchst ergötzlich wurde; Fichtner: Eduard, Betty Koberwein: junge Warning, äußerst herzlich; Kettel: Busch, Costenoble: Kanzley-Director, sehr gut. Das aus dem Leben gerissene Stück, welches ich früher in Mannheim gesehen, die verschiedenen Verhältnisse, in denen ich es sah und wieder sah, und alles, was unter dieser Zeit meine Lieben traf, fand ich so ähnlich und lebhaft darin wieder, daß es wunderbar auf mein Gemüth wirkte.

„Die Erinnerung ist des Menschen höchstes Glück, und sein namenloses Elend." — —

Dem Stöger schrieb ich heute: den 12. Julius werde ich nach Grätz kommen; Diana, Julie, Hedwig, Ahnfrau, Gabriele, Quälgeister, oder: Louise; Präciosa zu meiner Einnahme.

Am 10. Minna von Barnhelm; leer.

Ich soll Donnerstag die Proben von Präciosa für Neumann machen, da sie noch nicht kann, und ich kann die Rolle noch nicht, also Unglück auf beyden Seiten, ich werde es zu ertragen, oder übertragen suchen.

Am 11. Um 10 Uhr Probe von der Ahnfrau, sie wurde heute bey übervollem Hause und einer Hitze von 20 Grad gegeben. Löwe: Jaromir. So viel mir meine Rolle auf seine Darstellung zu achten übrig ließ, fand ich dieselbe gelungen; der Verstand hielt das Gefühl in seinen Ufern, und nur manchmal konnte sein Feuer dasselbe überschreiten. Er gefiel, wurde stürmisch nach dem dritten Acte gerufen, am Schlusse

lauer, er sprach nichts; doch mochte die Rolle bey dieser Hitze seine Kräfte gegen das Ende zu sehr gefangen nehmen; ich konnte ihn nicht ganz anhören, da auch meine Kräfte erschöpft waren, und ich mich ausruhte.

Nach meinem Gefühle gelang mir diese Rolle, außer dem ersten Male, hier noch nicht so. Ein schnelleres Tempo im ersten Acte in der ersten und zweyten Scene, die freudige Dankbarkeit zum Vater und Sehnsucht mit gedämpfter Stimme, die immer rascher werdend, zum Geliebten eilt; das Lied, der Abgang, verfehlte seine Wirkung nicht. Das Erstaunen beym Wiedererscheinen; die steigende Angst am Schlusse des zweyten Actes; Sondern des Gefühls beym Nachdenken ihres vorigen Seyns, und jetzt; das Gebeth, stehend; das Zurückfahren; die sinnverwirrende Angst und Ahnung der Schreckensnähe der Ahnfrau; das Rufen nach ihm, erstickt leise, und lauter werdend; die momentane Stille des Horchens und die ausbrechende Angst auf die Todtenstille; die höchste Verzweiflung der Geängstigten im Hineinstürzen, und das Zusammensinken bey der Ueberzeugung von seiner Flucht, das gelang, und ward mehr, als je, vom Publikum aufgenommen. Das Entdecken der Schärpe und Wunde, der Schmerz über sein Wagen, das Bedecken der Schärpe mit dem Tuche, ward im dritten Acte sehr aufgenommen. Das Umhängen der Schärpe im zweyten Acte beym Vergleiche der Rose ꝛc. ebenfalls. Die Wahnsinnscene etwas lauter künftig, ohne Leuchterergreifen.

Mosel, Graf, Schreyvogel, sprachen wegen Präciosa, dringen auf die Proben. Ich sagte: ich kann noch nichts, muß sie erst studiren. Mittag aus dem Orchester soll Montag zu mir kommen, die Melodrams zu spielen.

Am 12. Nachmittags las ich den mich am meisten interessirenden Aufsatz des August Wilhelm Schlegel über Shakespeare's Romeo und Julie. Es freut mich, daß meine An-

sicht von Julie mit jener Schlegels übereinstimmt. Stände es nur in unserer Macht, wie wir über eine Sache nachdenken und ein Ideal in unsrer Phantasie entwerfen, solches auch ins Leben treten zu lassen! Doch wäre der Schlüssel dazu so leicht zu erlangen, würde es nicht jene Kunst seyn, die durch Nachdenken und stete Ausübung erzeugt wird. Treu der Novelle hat Schlegel den Stoff behandelt. Man bezweifelt die ausgesprochene Wahrheit der Begebenheit, da nirgends eine Chronik davon spricht. Die Zeit der Entstehung dieser Novelle fällt ins Jahr 1301. Dante kam einige Jahre später nach Verona, und lebte daselbst längere Zeit. Gewiß wäre ihm der Vorfall merkwürdig gewesen, und gleich der Franceska in sein Gedicht eingeflochten worden, wenn es historischen Grund hätte. Dante kennt die beyden Familien, nennt sie gemeinschaftlich, als gibellinisch gesinnt, in seiner Ermahnung an Kaiser Albrecht, sich Italiens anzunehmen. Das ins Englische früher übertragene Gedicht ist in Versen, trocken und gedehnt. Malone hat es hinter dem Romeo abdrucken lassen, der Seltenheit wegen. Gröber kann man wohl nicht mißverstehen, als der Maler, der auf einem Bilde der Shakespeares Gallery den Romeo in Pilgertracht vor Julie hintreten läßt, weil sie ihn Pilger nennt, indem sie die liebliche Tändeley seiner Anrede fortführt. — Ich erinnere mich, daß Korn auch gleich dem Maler es auffaßte, und Löwe im Domino erschien. Johnsons Tadel verwirft Schlegel, und stimmt Lessing bey, der Romeo und Julie für das einzige Trauerspiel erkennt, woran die Liebe selbst arbeiten half.

Löwe, das Epigramm zum zweyten Male, das Wetter war zu ungünstig, es konnte nicht voll seyn. Er ward wieder zwey Mal gerufen; im dritten Acte nach der Scene und am Schlusse. Er sagte: „Ihre Güte und Nachsicht ist größer, als ich Worte finden kann, Ihnen zu danken.“

Am 13. Herr Mittag aus dem Orchester kam um 11 Uhr, die Melodrams aus Präciosa mit mir durchzugehen.

Ich blieb heute des Gewitters und Regens wegen zu Hause, und beschäftigte mich den Abend mit dem, was Schlegel und Horn über Romeo und Julie gedacht und geschrieben.

Am 14. Löwe spielte heute den Gustav im großmüthigen Onkel, sah höchst unvortheilhaft aus, und spielte zu leicht hin, war undeutlich und leise, sprach dabey zu schnell, gab mehr einen verliebten Träumer, als einen muthwilligen Schalk; gefiel nicht, ward empfangen, nicht gerufen.

Jurist und Bauer; Koch, Wothe, Anschütz recht gut.

Am 15. Eduard in Schottland; Löwe: Eduard, gut, nur der erste Anzug mit geflickten Fetzen schien mir unpassend, das Spiel wahr. Er wurde nach dem Stücke gerufen, sagte nichts.

Vetter aus Bremen; Anschütz wurde gut aufgenommen, spielte artig; Fichtner: Franz, sehr brav, rauschend beklatscht. — Die Löwe: Lady Athol, ward sehr empfangen und applaudirt.

Am 16. Erste Probe mit Tanz, Chor und Orchester von Präciosa. Neumann wird spielen, ich mußte die Probe für sie machen, weil sie noch nicht gesund ist. Da ich dieß erst vor wenigen Tagen erfuhr, konnte ich heute die Rolle nur lesen, das Lied aus der Partitur singen. Die ganze Direction war da. Die Musik machte mir viele Freude.

Portrait der Mutter heute. Neumann im Theater zum ersten Male.

Am 17. Zweyte Probe mit Allem von Präciosa.

Director Feige vom Casseler Theater kam hinein, er ist seit gestern mit Frau hier.

Am 18. Maria Stuart; Schröder, Wilhelmi, Fichtner gut, das Uebrige war vom Uebeln; Löwe: Mortimer, wurde

nach dem dritten Acte gerufen, war zu kalt, und ironisch denkend für den Mortimer.

Am 20. Hageſtolzen; Neumann: Margarethe, trug ſehr auf, ward hübſch empfangen, am Schluſſe gerufen, und ſagte: „Ach! was ich auch gelitten, alles iſt vergeſſen durch dieſen Abend; ich kann Ihnen nur ſagen, daß ich äußerſt glücklich bin.“ Nachher war der Sekretär und Koch; Anſchütz, als Hofrath Reinhold, ward ſehr aufgenommen, und ſpielte ziemlich gut, nur zu geziert.

Am 21. Löwe ſpielte den Correggio heute herrlich, ich war in der Loge, volles Haus, warme Aufnahme; zwey Mal ward er gerufen; er wiederholte nach dem Schluſſe die Worte des Weidmannſchen Correggio: „Ich bin glücklich, wenn es mir gelang, Eurem Willen zu genügen.“

Am 22. Präcioſa; Neumann ſpielte den zweyten Act gut, ſang etwas falſch, das Uebrige tragerirt; die Aufnahme ſehr warm; ſie wurde nach dem zweyten und dritten Acte und am Schluſſe gerufen. „Wenn ich Ihre Zufriedenheit erreicht, iſt dieß der glücklichſte Abend meines Lebens.“

Unbändig voll. Die Koberwein: Biarda, war vorzüglich. Coſtüme ſchön.

Am 24. Baron Schlechta brachte vorgeſtern Cimburga, heute ſprach ich ihn. Das Stück hat ſchöne lyriſche Momente, ſchöne Sprache, gute Haltung im Ganzen; der erſte Act, nur von den zwey Hauptperſonen geſpielt, iſt dennoch an Lyrik der vorzüglichſte. Er ſchrieb nach dieſem, erſt zehn Monate darauf die übrigen Acte, und mir war dieſer Zwiſchenraum bemerkbar. Die Cimburga iſt eine ſchöne Rolle. Er will die zweyte Abſchrift mir ſenden, damit ich es anſehen kann; im September ſoll es gegeben werden, ſagte ihm Schreyvogel. Die Cenſur bekommt es erſt. Er ſchreibt alles im Freyen, liebt nicht die Zimmer.

Seine Gedichte-Sammlung schickte er Nachmittag, wie er versprach.

Präciosa; volles Haus, kältere Aufnahme; Neumann zwey Mal gerufen, sagte nichts, sang heute besser, hatte eigene und Theatergarderobe, drey Mal Umzug. Das Tanzen soll sie unterlassen.

Am 25. Löwe: Fritz Berg in Weltton und Herzensgüte, spielte gut; das Stück ist zu veraltet, unsinnig, und wurde sonst schlecht gespielt. Löwe ward drey Mal gerufen, sagte aber nichts. Ein volles Haus.

Am 26. Präciosa zum dritten Male; Neumann ward am Schlusse gerufen, sagte nichts.

Am 27. Schreyvogel traf ich Mittags nicht zu Hause, sagte ihm Abends wegen 300 Gulden Vorschuß, und gab ihm die zwey Ansuchen, wegen Gastrollen in Grätz den 29. d. M. abzureisen, Ahnfrau-, Othello- und Balboa-Kleider mitzunehmen, unversiegelt.

Ich blieb den ganzen Abend auf dem Theater; Wilhelmi, Treitschke sprach ich, letzterer kommt auch nach Grätz.

Die Erinnerung war heute.

Am 28. Am Sonntage sagte Löwe dem Vater, daß er Anfangs Julius in Grätz spielen wird, und bedaure, daß ich so spät käme, da er gern mit mir gespielt hätte. Darum gehen wir früher, weil Vater keine Lust hat, nach Gmunden und Ischel zu gehen.

Stille Wässer sind tief; Löwe und Neumann wurden am Schlusse beyde gerufen, sagten aber nichts. Löwe freute sich, daß ich früher nach Grätz komme. Er sagte mir, Neumann habe sich ihm angetragen, in seinem Benefice zu spielen; kurios! Schreyvogel sagte mir, daß der Vorschuß mir bewilligt ist.

Am 29. Wir nahmen Abschied von der Neumann;

wenn ich nach Berlin ginge, sollte ich ihr vorher schreiben, sie gäbe mir Empfehlungen mit. Im August wäre es am besten gewesen, da der Hof wieder dort ist. Es reut mich beynahe, daß ich nicht hinreiste. -Schreyvogels Bedenklichkeiten schreckten mich viel ab.

Um 9 Uhr ging ich noch aufs Theater. Präciosa; Neumann zum letzten Male. Ward zwey Mal gerufen. Am Schlusse sagte sie: „Ewig dankbar bewahre ich die Erinnerung an Alles, was Sie in meiner Krankheit an mir gethan. Ich danke Ihnen aus innigem Herzen für Ihre Güte und Nachsicht, und wünsche nur, daß Sie mir einen Theil dieser Liebe bewahren möchten, bis ich wieder vor Ihnen zu erscheinen das Glück haben werde ꝛc. ꝛc.“ — —

Am 30. Um 3 Uhr kam der Wagen ans Haus. Um Einviertel auf 4 Uhr kehrten wir der lieben Stadt den Rücken, und fuhren nach Grätz. So sind meine hochfliegenden Pläne zu Wasser geworden; viel nimmt man sich vor, wenig wird erfüllt.

Das Leben ist doch einer Messe zu vergleichen. Es versammelt sich die Menge auf dem Markte, kauft, verkauft, sammelt, macht Entrepriſen, bis die Zahlwoche heranrückt; dann eilt der Kaufmann auf sein Comptoir, und geht nun über den Erfolg seiner Bemühungen mit sich zu Rathe. Mancher gewahrt mit frohem Blicke, wie richtig er speculirt, wie fleißig er gewesen, und wie sein Gut sich vergrößert hat. Ohne Herzklopfen, heitern Angesichts sieht er dem Termin entgegen, wo er die Zahlung leisten soll. Nicht so alle; unter der großen Menge Handelnder finden sich auch viele, die verzweifelnd durch gewagte mißlungene Unternehmungen mit Zittern und Zagen die Stunde erwarten, wo sie sich für bankrott erklären müssen. So ist's im Leben! Wir handeln, unternehmen, wir wandern hinaus, um unser Herz und unsern Verstand zu bil-

den; kommen endlich die Jahre, die uns zur Ruhe nöthigen, und der Gedanke an das Ende unserer Lebenswallfahrt, dann suchen wir den ruhigen Ort, wo wir unsere Rechnung mit dem Himmel abzuschließen gedenken. Der brave, edle, gute Mensch zittert dann nicht vor dem Tode; in ihm lebt die Ueberzeugung, recht gehandelt und tugendhaft gelebt zu haben; gefaßt und heiter erwartet er die Trennungsstunde. Wer aber sich nicht reinen Herzens bewußt ist, wer im Strudel der Welt und des Handelns, den bessern Theil seines Ichs verlor, der sieht in den spätern Jahren seines Lebens, wenn er mit sich zu Rathe geht, verzweifelnd auf das Facit seiner Rechnungen, es stimmt nicht, und er harrt zitternd des Moments, wo er vor Gott den Bankrott seines Herzens erklären muß.

Um Einviertel auf 5 Uhr waren wir in Neudorf, um 6 Uhr in Ginselsdorf, um 7 Uhr in Neustadt u. s. w. Schade, daß wir die schönen Gegenden hinter Neunkirchen, Schottwien, den herrlichen Semmering Nachts passirten; nach 12 Uhr fuhren wir von Schottwien ab, gegen halb 2 Uhr kamen wir an die Säule auf dem Semmering; Mondschein, besondere Beleuchtung. In Krieglach frühstückten wir Kaffeh um Einviertel auf 6 Uhr.

## Julius.

Wohl dem! selig muß ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen,
Kindlich liegt an der Brust der Natur!

Am 1. Ein freundlicher Morgen, wie nach und nach das geschäftige Leben in dem lieblichen Thale vor Bruck erwachte. Obgleich einige Wolken in sonderbaren Gestalten die Berge in Nebel verhüllten und den blauen Himmel umzogen, verkündigte doch die aufgehende Sonne einen heißen Tag. Die Gegenden von Mürzhofen sah ich wieder mit Freuden. Die Poststation von

Röthelstein, die im vorigen Jahre ganz abbrannte, erhebt sich wieder recht artig; alle Gebäude nun von Stein mit Ziegeln gedeckt. Endlich kamen wir an Frohnleithen vorüber, an Straßengel, Gösting über die Weinzierlbrücke auf den Berg, von wo aus wir die schöne Ebene von Grätz übersahen. Ich dachte bey dem Anblicke an Schillers Worte:

Auf den Bergen ist Freyheit! Der Hauch der Grüfte
Dringt nicht empor in die reinern Lüfte.
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Um Einviertel auf 4 Uhr fuhren wir in Grätz ein zum wilden Mann. Nachdem ich ausgepackt, und wir uns etwas erholt hatten, zogen wir uns an, und gingen ins Theater. Der Schnee. Stöger und Liebich waren sehr überrascht, und freuten sich, uns zu sehen.

Ich sagte: Löwe wird auch bald eintreffen, darum wir früher kamen; sie waren sehr froh darüber, und sagten: sie ließen uns nicht mehr fort.

Am 2. Stöger kam, fragte nach den Stücken für Löwe und mich. Ich nannte ihm: Correggio, Mündel, Eduard in Schottland, Diana, Ahnfrau, Romeo und Julie, Hedwig, Gabriele, Quälgeister, Chavansky.

Regisseur Frey kam, mich wegen Stücken zu fragen, zeigte mir ein Repertoir auf Stögers Verlangen, doch ich fand kein mir anständiges Stück.

Im Theater besprach ichs mit Stöger; er meint, Gabriele und ein Ballet am Montag.

Am 3. Vor einigen Tagen, ehe ich Wien verließ, schickte mir Gerolds Buchhandlung den dritten Theil von Mayers Bearbeitung des Shakespeare'schen Othello. Hätte ich bey der Pränumeration dieses Werkes das Wort Bearbeitung mehr erwogen, befände ich mich nun nicht in der Verlegen-

heit, das ganze Machwerk bey der Handlung mit einigem Verluste wieder auf Schlegels Uebersetzungen einzutauschen. Selbst Schiller in Macbeth und Göthe in Romeo und Julie langten mit den Bearbeitungen nicht aus. Ich bin sehr zufrieden, daß ich diesen Schriftsteller im Original lesen, und bis auf die schwierigen Stellen auch verstehen kann; denn nichts ist mir von jeher unleidlicher gewesen, als die Uebersetzung eines klassischen Werkes zu lesen; — ich theile die Uebersetzungen in zwey Theile, in die der freyen Nachbildung des Originals, und in die der treuen Wiedergebung desselben, ohne Rücksicht auf Harmonie und Wohllaut unserer Sprache.

Die Uebersetzungen ersterer Art, die mir diesen Namen im eigentlichen Wortverstande nicht zu verdienen scheinen, können Meisterwerke seyn, doch hat der Autor alsdann bloß die Gedanken, den Sinn des Originals aufgefaßt, und gibt diesen nun in seiner eigenthümlichen Weise und seiner Muttersprache wieder. Hiebey wird ihm das Lob der Ausführung zu Theil, obwohl die Idee des Ganzen ihm nicht angehört. Ist die Anmuth des Originals erreicht, sind die Ideen des Verfassers in ein uns angenehmes Gewand vom Uebersetzer gehüllt, so nehmen wir keine Rücksicht darauf, ob er den Worten des Originals treu blieb. So sagte man mir neulich, als ich bedauerte, den Tasso im Original nicht lesen zu können: Manso in seiner Uebersetzung desselben kümmere sich wenig um den Text des Originals, sey jedoch in den Geist des herrlichen Dichters so ziemlich eingegangen, und liefere eine eigene Schöpfung, die, obwohl noch unvollendet und nicht fehlerfrey, doch manche Schönheiten enthält, und keinen Leser unbefriediget lassen würde.

Die zweyte Classe von Uebersetzern mögen als Grammatiker Lob verdienen, darüber vermag ich nicht zu urtheilen; als Künstler scheinen sie mir des Lobes weniger würdig, denn

der Eindruck, den die Schönheiten des Originals auf das Gemüth machen könnten, wird zu sehr durch die Unbehülflichkeit geschwächt, wodurch diese treuen Uebersetzer unserer Sprache fremde Regeln anzupassen streben. Jede Sprache vergleicht Engel in seinen Briefen mit einem musikalischen Instrumente. Durch die Uebertragung der Noten eines Instruments auf das andere läßt sich zwar die Melodie herstellen, aber wer ein rauschendes Allegro auf dem Pianoforte spielen hört, wird dasselbe mit Widerwillen auf der Guitare anhören. Der treue Uebersetzer ist dem Musiker gleich zu stellen, der die Melodie eines Instruments auf das andere überträgt. Ob aber der Geist und Charakter des einen Instruments sich auf ein anderes Instrument, oder der einen Sprache sich in eine andere verpflanzen lasse, wage ich zu bezweifeln, wäre es aber, so ist hinsichtlich der Englischen das Deutsche wohl am anwendbarsten. Ich möchte noch eine dritte Classe beyfügen, wo der Uebersetzer dem Verfasser einige Stellen wörtlich nachbetet, andere aber als freye Nachbildung ausführt. Diese Werke verdienen ihres schwankenden Charakters wegen keine Beachtung, und leider ist ihre Zahl Legion.

Stöger und Kynsky holten uns, das neue Theater zu sehen. Solide Bauart, einfach doch geräumig, der Eingang sehr geschmackvoll, gleich dem Münchner Theater. Viele Kosten und viele Köche, auch viel Salz fehlt nicht.

Abends im Theater Freyschütz. Maria Grünfest machte die Oper leer; ein schöner Tag.

Löwe kam um 10 Uhr Abends in dem Schnellwagen hier an, ging zu uns aufs Zimmer, plauderte bis nach 11 Uhr, und ging dann hinauf in den dritten Stock zur Ruhe. Der Schalk sagte, seine Schwester und Resi kämen auch, und wollten in Diana zu seinem Benefice spielen, Resi als Fenise den ersten Versuch hier machen. Neumann ist heute von Wien

abgereist nach Karlsruhe, man hat ihr Engagements-Anträge gemacht, Löwe gleichfalls.

Korn hat in Berlin den Cäsar in Diana gespielt. Er sagte früher, er würde gar nicht auftreten dort.

Am 4. Löwe sollte um 11 Uhr mit uns in die Probe von Gabriele fahren, war aber um halb zehn Uhr schon zu Stöger gegangen. Auf der Probe kamen beyde zu mir und fragten: ob ich Donna Diana spiele? ich antwortete bestimmt ja, da sie mir zugesagt ist.

Nach der Probe gingen wir zur Gouverneurinn. Ich gab ihr den Brief ihrer Schwester von Wien. Nannte ihr die Rollen hier zu spielen.

Als Gabriele eine schöne Aufnahme, Vorrufen nach jedem Acte. Volles Haus. Zum Schlusse sagte ich: „Es ist mir noch recht lebhaft im Gedächtniß, wie freundlich das kunstsinnige Publikum meine Darstellungen vor einem Jahre aufgenommen; wenn dieses Glück mich nun wieder bey meinen folgenden Gastrollen erfreuen darf, kann ich, dadurch aufgemuntert, nur die Kräfte meiner Kunst zu verdoppeln streben, und würde Ihnen also nur wieder geben, was ich Ihrer Güte verdanke.“ Ein Ballet nachher, beynahe zu viel für Grätz, sie erkennen es nicht, es mißfällt. Heute war es zum ersten Male voll im Ballet.

Jenger, Stöger, Löwe, Rettich kamen zu mir, lobten mein Spiel, auch die Herbst.

Am 5. Barbier von Sevilla. Preisinger sehr gut, imitirte glücklich. Lablache, Mlle. Beisteiner, trat als Rosine auf, gut; verspricht etwas, hübsche Stimme. Gottdank: Basilio, sehr komisch, scheinheilig, andächtig. Krebs: Bartolo, sang deutsch, alle andern italienisch. Pohl: Almaviva, gut. Ziemlich volles Haus.

Am 6. Löwe zum ersten Male hier als Correggio; leer;

wurde nach dem zweyten Acte und am Schlusse gerufen. Sagte: „Wie Julio-Romanos Worte den Correggio erhoben, und zum Künstler ernannt, also haben Sie mich beglückt durch Ihre Zufriedenheit.“

Am 7. Um 11 Uhr Regen bis halb 3 Uhr. Um 3 Uhr fuhren wir zum Gouverneur Graf Hartig zum Speisen. Die Gemälde der Gouverneurinn sind sehr gelungen, besonders die Landschaften.

Nach dem Kaffeh gingen wir in den schönen Garten zu den Linden, sahen mit dem englischen Fernrohre den Scheckel an, die Hütte der Schweizerinn, die Heerden, alles sehr deutlich; gingen dann zum Lilienheim in die Acazienlaube, dann nach Hause. Auch schöne Porzellän-Malerey vollendete die Gräfinn ohne alle Anweisung; eine Tasse mit antiken Köpfen in Grau, zwey Lilien, zwey Geranium, einen blauen Rittersporn gab sie mir, die will ich ihren Schwestern in Wien zeigen.

Abends die Molinara. Beisteiner gut; Preisinger: Knoll, recht komisch, er sah Spitzeder in der Rolle, gefiel sehr, mußte die Arie wiederholen. Fast ein ziemlich kaltes Publikum. Beisteiner ward zwey Mal gerufen.

Am 18. Löwe: Mündel heute. Regenwetter, leeres Haus. Um 10 Uhr gingen wir allein auf den Schloßberg in den untern Wirthsgarten. Die Chavansky richtete ich nach der Burg ein, Frey schickte mir das gedruckte Buch. Um Dreiviertel auf 2 Uhr gingen wir herab zur Liebich zum Speisen.

Am 11. Abends Esser. 1500 Menschen sollen heute im Theater gewesen seyn, unerhört, über 300 Menschen gingen ohne Platz zu finden zurück. Außerordentlich schöne Aufnahme, drey Mal gerufen, führte Löwe heraus, er wollte nicht gehen. Den dritten, vierten und fünften Act sprach ich nach Collin, schrieb es dem Souffleur Mittags noch auf. Frey bat mich,

morgen Ahnfrau zu spielen; ich war voreilig, sagte es zu; Löwe war unzufrieden damit, sagte es mir heimlich; es ward demnach annoncirt, mit Jubel vom Publikum aufgenommen. Stöger dankte und jubelte mit. Zu Hause fühlte ich die Mattigkeit durch die heutige Rolle; Vater verwies meine schnelle Bereitwilligkeit; ich ließ es absagen, doch der Bediente konnte es nicht ausrichten, da das Haus bey Stöger geschlossen war.

Am 12. In der Früh ließ ich nochmals absagen. Frey, Stöger, Löwe kamen. Da sie sahen, daß ihre Bitten nur vergeblich waren, schlugen sie vor, die Neumann sollte die Rolle für mich spielen; mir ist es recht; die Fatique wäre mir zu groß. Es war ziemlich voll, sagte Vater, doch so nicht, als letzt in Gabriele. Ich richtete meinen Anzug für Diana morgen. Löwe sollte mit uns bey Leiningen speisen; ich ließ die Männer allein gehen, und blieb den Tag zu Hause. Morgen freue ich mich auf die ersehnte Diana.

Am 13. Um 10 Uhr Probe von Diana. Löwe spricht nach West, ich nach Müller; im Souffliren manche Confusion. Um 3 Uhr Löwe mit uns zum Gouverneur zum Speisen.

Nicht alles gelingt, wie man sich es denkt! Diana gelang mir heute nicht. Löwe war gut, trug etwas stark auf; ich that darin in den zwey ersten Acten zu wenig, der dritte Act ging besser. Wir wurden nach dem ersten Acte gerufen; ich konnte nicht erscheinen, da ich mich schon umkleidete. Zum Schlusse führte mich Löwe heraus, wie ich ihn im Essex. Ungeheuer voll; 900 Gulden W. W. soll er eingenommen haben. —

Nach dem Theater kam Löwe noch zu uns, nahm Abschied. Er bekam von der Schauspielergesellschaft einen Lorberkranz und sechs Verse. Freytag entscheidet es sich in Wien bey der Zusammenkunft der Direction, ob er engagirt wird,

oder nicht. Er scheint es sehr zu wünschen. Um 12 Uhr fuhr er mit Stöger fort nach Wien.

Am 14. Bey Liebich speisten wir Mittags. Um 5 Uhr holte uns die Kienreich mit dem Wagen nach Eckenberg; wir sahen das Schloß, die Schlachten- und Scharmützelgemälde, einige gute niederländische Landschaften; beym Anblicke der Wandgemälde in steifen Allongeperücken und Reifröcken kann man sich in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts denken. Die Kirche ist von dem jetzigen Besitzer verbessert, und mit dem Grabmale seiner Gattinn verschönert. Notre mort commence avec la mort de nos amis! — —

Wir stiegen bequem hinter dem Schlosse den Weinberg hinan, nachdem wir die herrliche Aussicht auf dem Balkon im großen Marmorsaale und den Ausbruch eines Gewitters hinter der Platte bey Maria Trost recht besehen hatten. Vom Weinberge hat man eine ausgebreitete Aussicht; das Lustschloß Kaiser Karls auf der Ebene nach Johann und Paul ist jetzt ein Zuchthaus. Kienreich gab mir Rumars Beschreibung von Grätz. Dann gingen wir herab, als die Sonne unter war. Auf dem Rückwege ward im neuen Ott'schen Garten soupirt; artige geräumige Salons, aber leer. Alles saß unter den Bäumen, halb im Dunkeln, bey einem Talglicht; wir allein waren im Salon. Baron N. N. kam hinein, setzte sich zu uns; ein gebildeter artiger junger Mann. Um 11 Uhr brachen wir auf, und fuhren heim.

Am 16. Präciosa ging heute zum Erstaunen für eine Probe. Es war sehr voll. Rettich: Alonzo, Hoffmann: sein Vater, Bergmann und Liebich: meine Aeltern, Pusch: der Bruder, Frey: Zigeunerhauptmann, die Kolb gut als Viarda, Braun und Demmer: zwey Zigeuner, Scholz: Schloßvogt, ohne Uebertreibung recht gut. Ballet so ziemlich. Das Accompagnement der Romanze auf dem Theater: zwey Horn, zwey

Flöten, eine Guitare von Kinsky gespielt; ich zitterte in der ersten Strophe, dann ging es besser, doch etwas kalt machte mich die Angst. Ich ward nach jedem Acte gerufen. Zum Schlusse sagte ich: „Ihre Güte rührt mich so sehr, daß ich nicht Worte finde, Ihnen meinen Dank auszusprechen.“

Am 17. Um 6 Uhr fuhren wir nach meinem lieben Maria Grün. Dem Castelli brachte ich einige Blumen aus dem Gärtchen, wo Haydns und Mozarts Büsten stehen. Einige Landschaften im Gartenhäuschen, Gegenden aus der Schweiz, des Rütly, Andreas Hofers und Moreaus kleine Brustbildchen, gefielen mir an dem Plätzchen; auch des Erzherzogs Johann und unserer Kaiserinn Bild fand ich dort; der Stifter und seine Frau, welche die Kirche erbauten, in Oehl gemalt, sind noch im Wirthschaftsgebäude. Nur sehr ungern verließ ich das liebe Plätzchen; gerne wäre ich den Vormittag über mit Adisons spectator in dieser lieben Einsamkeit geblieben. Die kleine Kirche ist für das Gemüth beym Eintreten sehr ergreifend.

Um halb 1 Uhr verließen wir den herzigen Ort, fuhren beym Mühlgang herein, an Kienreichs vorüber.

Rettich kam und fragte, ob ich Donnerstag die Chawansky in seiner Einnahme spielen wollte, ich willigte ein. Dienstag muß er in der Hedwig den Julius spielen; er hat auch die Rolle schon gelernt.

Am 19. Um 11 Uhr Probe von Hedwig. Ein zu schönes Wetter und große Hitze scheuchte die Menschen vom Theater; es war nicht volles Haus, dennoch besetzt. Das Lied wurde mit der Guitare schlecht accompagnirt. Es gefiel sehr, der letzte Act vorzüglich. Ich ward rauschend hervorgerufen. Der Schuß mißglückte; die Schlüssel waren vergessen, und durch Bergmann mir verstohlen herausgereicht. Ein Ballet: das ländliche Fest, war dazu; artig, gefiel aber nicht.

Am 20. Ich werde glücklich, wenn man dem Glauben

folgen soll, denn heute sah ich eine blühende Aloe. Um halb 10 Uhr gingen wir zu Professor Anker ins Johanneum. Bey dem Garten und Fruchtobstgarten in Wachs aus Wien ward angefangen; die Schwämme auch in Wachs, Moose; dann natürliche Herbarien, und verschiedene Baumschlaggattungen in Bücherformat, mit ihren Blättern, Blüthen, Moosen und Rinden, nebst Holz darin enthalten. Dann kamen wir an Ankers Territorium: die Steine von den höchsten Urgebirgen, die höchsten Spitzen der Steine, bis nach und nach herab, wo schon Wesen sich in diesen gebildet; so sah ich Stücke durchaus von kleinen Muscheln bestehend, die Steinarten bildeten, und bildende Steine sind, woraus hervorgeht, daß das Wasser erst das Leben brachte; dann finden sich immer größer werdende Muscheln, dann schon Fische in weichern Steinarten ganz ausgedrückt, je mehr der Kalkstoff-Stein zunahm; endlich gelangt man bis hinab in die bildende Mutter Erde zu den Metallen und Mineralien, die Marmorarten vorher nicht zu vergessen; besonders an diesen ist Steyermark sehr reich; auch eine Alabastergattung besitzt es, doch nicht an Größe hinreichend; auch schöne Chrisolitarten von ziemlicher Größe. Anker hat diese Gegenstände mit vieler Umsicht geordnet, und erinnerte mich an meinen lieben Herder: „wer im Studium der Natur nicht das Glück, die Bestimmung des Daseyns erkennt, ist wahrhaft zu beklagen.“ Neuerdings hat Anker eine Zusammenstellung der Bergerzeugnisse geordnet; nähmlich die Steinarten zum Bauen für Gewölbe, die leichteren Gattungen von Kalktheilen für Häuser, die festern Steinarten für Erdgebäude, gleichfalls zu Verschönerungsarbeiten; dann Marmorarten, eine schöner als die andere; dann Metalle, und Thonerden zum Häuserbaubedarf; alles inländische Erzeugnisse, erst seit sechs Wochen aufgestellt.

Leider war unsere Zeit zu beschränkt, da um 11 Uhr

Probe von den Chawansky war; wir sahen nur noch den physikalischen Saal, und aus dessen Fenster im botanischen Garten die Aloe. Die Blüthezeit ist 50 bis 60 Jahre; dann treibt aus der spitzen Blätter Mitte ein Stamm, der bis zur Höhe eines Stockwerks reicht, und oben mehrere kahle Aeste hat, an deren Enden grüne Ballen sich bilden, diese werden nach ungefähr sechzehn Tagen die schön gefärbte Blüthe. Rettich und Walter waren auch dort; wir gingen zusammen in die Probe, nachdem wir noch die Lesezimmer der Journale besehen hatten; die vorzüglichsten englischen, französischen, italienischen, und alle deutschen, die existiren. Von einer Erbschaft eines Herrn — — wird ein neues Gebäude zur Bibliothek aufgeführt, bald ist es vollendet.

Bey Liebich speisten wir. Nach Tisch um 5 Uhr gingen wir ins Zeughaus. Eine Menge Harnische aus dem dreyßigjährigen Kriege, auch ungrische mit Gelenken durchaus, Helme, Waffen von seltsamer Art; jeder einzelne Mann hatte ein Arsenal von Waffen zu tragen, um durch die Eisenrüstungen zu dringen; besonders mißfielen mir eine Gattung eiserner spitzer Hämmer, die beym ersten Hieb gleich tief durch die Rüstung in den Körper trafen; Lanzen, Spieße, Partisanen, endlich Schießgewehre, Pistolen in Anzahl. Einige Rüstungen der Kreuzfahrer und der Herzoge von Steyer sind interessant. Vater konnte sich bis 6 Uhr nicht trennen, die Uebrigen verloren sich früher. Das Zeughaus befindet sich im ständischen Landhause, was vor zweyhundert Jahren abbrannte, und seit dieser Zeit erst wieder neu erbaut ist.

Am 21. Um 10 Uhr Probe von Chawansky. Rettich: Jury. Ich ward nach dem zweyten Acte gerufen, und zum Schlusse. Das Wetter war ungünstig für Rettichs Einnahme, ein starkes Gewitter kam um 5 Uhr, dauerte bis 7 Uhr, und scheuchte die Menschen zurück; jedoch betrug die halbe Ein-

nahme für Rettich 357 Gulden W. W., also über 700 Gulden. Er bedankte sich zum Schlusse für die gütige Theilnahme des Publikums.

Am 22. Um 6 Uhr kam Jenger, uns zum Frühstücke bey Pachler auf dem Haller-Schlößchen abzuholen; Vater hatte einen Wagen bestellt. Der Morgen war wunderschön; ich erholte mich bald von der gestrigen Anstrengung in der heiteren Luft. Nachdem wir im Grünen gefrühstückt, gingen wir auf den Nußbügel, oder Lustbühl, hinter dem Rückerlberg. Der Spaziergang war herrlich im Schatten durch den Wald, die abwechselnden Aussichten herab in die bunten lebendigen Thäler und auf den Scheckel sind sehr lieblich und anmuthig. Das Gebäude Nußbügel, eine Meierey, befindet sich auf einer Bergspitze, wo man die schönste Aussicht genießt; von da gingen wir über den Bergrücken unter einer Obstbaum- und Rosen-Allee hinauf zu einem allerliebsten Laubenplätzchen, wo ein frisch grüner Eichenwald die Aussicht nach der Stadtseite beschränkt, und nur den Schloßberg sichtbar läßt, dagegen man sich süd- und nordwärts der schönsten Aussicht erfreut. Der Heimweg durch den Tannen- und Fichtenwald ist bey des Tages Schwüle sehr gut. — Rettich kam später, sagte, er sey bey mir gewesen, Bärbe habe ihm erzählt, Gräfinn Saurau habe geschickt, mich und Vater auf heute Abend um 6 Uhr zum Thee einzuladen. Pachler ließ meine Musik holen. Es kam starker Regen. Appel und Pachler Doctor, Rettich und Bahn speisten zu Mittag dort. Die Pachler ist recht lieb, wenn man sie näher kennt; wir sprachen lange am Fenster; sie scheint Gemüth zu haben. Endlich schlug die Thurmuhr drüben im Dorfe eilf; wir nahmen etwas Suppe, und brachen auf. Es war recht finster. Pachlers begleiteten uns bis zum Hohlwege.

Am 23. Spaß über Spaß! Als Vater von Bärbe ge-

stern die Saurau'sche Einladung erfragte, sagte er gleich, morgen müssen wir hingehen, uns entschuldigen. Heute trieb er mich den ganzen Morgen zum Ankleiden; ich entschloß mich erst spät dazu. Vater hatte keine Ruhe, ward heftig; um ihn zu beruhigen, schlug ich doch eine Visite bey Leiningen vor, aber er fürchtete zu verstoßen, und bestand darauf, gleich zu Saurau zu gehen. Pachler kam dazu, gab ihm recht. Nachdem ich demselben zwey Blätter für mein Stammbuch gegeben, für ihn und seine Frau, schleifte mich Vater fort. Zum Glücke sahen wir noch einen Wagen auf dem Platze, der war schnell erlaufen, eingesetzt und hinausgefahren. Die halbe Liebich Tischgesellschaft kam aus der Probe, begegnete uns; Vater gab die Ansichten von Steyermark, die ich bey Tisch dem Weigl zu zeigen versprach, und darum mitnahm, heraus dem Kinsky, und sagte, wir fahren nur zur Gräfinn Saurau eine Visite zu machen, und kommen gleich zurück. Aber wie erstaunt war er, als ihm die alte Gräfinn Saurau sagte, sie wisse von nichts, habe nie Gesellschaft, gehe gar nicht ins Theater. Vater sagte, es sey noch ein Schnitt vom letzten Kleide der Chawansky begehrt worden; und was sollte die alte Frau damit thun? Ich konnte nur mit Mühe das Lachen verbeißen. Was muß die gute alte Dame denken, daß wir so plötzlich ihr über den Hals kommen? Ich hoffe, Vater wird in Zukunft mäßiger seyn mit Visiten; — doch wette ich, Pachler, der Schelm! hat die ganze Pastete verfertigt. Bey Liebich speisten wir, sie fragte mich, ob wir die Saurau getroffen; ich antwortete ihr, ja, sie sey eine charmante Frau. Jetzt ist Vater nicht mehr Zeremonienmeister, sondern Pachler, der uns die Einladung sicher heimlich machte.

Nach Tische gingen wir zu Leiningen; Vater erzählte die Geschichte, und wir lachten abermals herzlich dar-

über, nur Vater nicht. Mit Leiningen fuhren wir ins Theater.

Am 24. Präciosa wiederholt. Das anhaltende Regenwetter heute füllte das Theater ungewöhnlich, dafür mußten wir auch eine kaum zu ertragende Hitze dulden. Die Musik ging weit schlechter als das erste Mal, und das Accompagnement des Liedes auf dem Theater war mehr als schlecht. Ich ward drey Mal gerufen; zum Schlusse sagte ich: „Ihre Güte und Nachsicht ist größer, als ich Ihnen zu danken vermag.“ Bey so überfülltem Hause ist es sehr schwer hier zu sprechen.

Am 26. Um 10 Uhr Probe vom Turnier zu Kronstein, welches heute zum Namensfeste aller Annen mit großem Beyfalle gegeben wurde. Um halb 6 Uhr gingen die Menschen Schaarenweise zurück, welche keinen Platz mehr finden konnten. Das Stück ging gut, Garderobe war anständig, Anordnung gut. Nach dem dritten Acte ward ich gerufen. Am Schlusse: „Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihre gütige Aufmunterung, und seyn Sie überzeugt, nie werde ich die freundliche Theilnahme vergessen, womit sie meine Darstellungen würdigten.“

Am 27. Nach der Probe fuhren wir ins liebe Thal nach Maria Trost; der schöne Weg dahin, die abwechselnde lachende Natur, die einzelnen Baumgruppen und üppigen Felder, das ins Unendliche gehende verschiedene Grün, die Birken- und Fichtengehölze auf den Bergrücken, endlich die von der Höhe aus den grünen Aesten empor ragende, hohe Kirche der trostreichen Madonna, muß jedes Gemüth ergreifen, und erst, wenn man den Felsen erklimmt, und in die Marmorhalle tritt, die mit meiner Jesuitenkirche in Mannheim in der ganzen Bauart so viel Aehnlichkeit hat, die Kuppel, die Altäre, alles in gleichem Style gebaut, das

schöne Madonnenbild am Hochaltare, und, tritt man aus dem Gotteshause, die Aussicht in Gottes großen Tempel der Natur, die Thäler von vier verschiedenen Seiten so sehr verschieden von einander und doch in so schönem Einklange, hinter der Kirche der friedliche Kirchhof auf dem Felsen, der den Müden sanft zur Ruhe ladet. Maria-Trost ist mir dahin, meine Marie schläft unter dem Grase. Ihr milder Trost erhebt mich nicht mehr! Ruhe sanft, du liebe, treue Mutter! dein theures sanftes Bild lebt ewig in deinem armen treuen Kinde fort. — Gerne wäre ich hinauf gestiegen ins friedliche Gotteshaus, doch die Zeit drängte. Vater ließ den Wagen umkehren, um vor 2 Uhr zur Liebich zu kommen; wer weiß, ob ich das schöne Thal jemals wieder sehe. Zur Liebich kamen wir um 2 Uhr. Die Schweizerfamilie; seit vier Jahren hörte ich die liebe Musik nicht mehr, wie verschieden hörte ich sie jetzt, als sonst, da mein Mütterchen noch die Gertrude sang, Milder die Emeline, mein guter Seppel den Jakob.

Am 28. Um 10 Uhr Probe von Romeo und Julie. Ungeheuer volles Haus, dabey aufmerksam; die Gartenscene ward mit Jubel, die im vierten Acte mit Enthusiasmus aufgenommen; ich ward darnach gerufen, und ein Regen von Gedichten flog aufs Theater; zum Schlusse gleichfalls ein Regen von Gedichten und Sonnetten; ich dankte: „Ich fühle es tief und mit gerührtem Herzen, was Ihre Huld mir war; ewig treu bewahrt dieß mein Sinn. Wohl schwindet die Kunst des Mimen, doch nie die Dankbarkeit; sie geleitet mich zur Ferne, und erinnert freudig mich ans theure Steyermark. Doch vollkommen wäre mein Glück, würde ich auch hier bey Ihnen nicht ganz vergessen seyn.“ — Als ich abgegangen war, und für Morgen auf vieles Verlangen, die Gabriele von Rettich annoncirt wurde, rief man mich mit stürmischem Beyfalle noch ein Mal heraus. — Liebich hatte mich heute Morgens

auf der Probe um die Gabriele gebeten, und unter dem Stücke sagte sie: ich möchte morgen den dritten Theil der Einnahme von ihr anzunehmen nicht verschmähen; ich willigte durchaus nicht darein; so ließ sie zur Kasse sagen, daß man die Unkosten für heute mir nicht anrechne. Ich nahm also rein ein: 1023 Gulden 40 Kreuzer, dann Ueberzahlung 103 Gulden 5 Kreuzer, und vor dem Theater schickte mir der Gouverneur in einem Blumenstrauße 8 Ducaten; also belief sich die Einnahme auf 1221 Gulden 45 Kreuzer. Ich bin mit den vollen Häusern und der Aufnahme meiner guten Grätzer vollkommen zufrieden. Vater war an der Kasse von 5 Uhr an, doch um halb 4 Uhr standen schon an dreyhundert Menschen vor der Theaterthüre. Vater speiste bey Liebich, ich zu Hause. Die freundliche Schwalbe heute, die in meinem Zimmer die Nacht auf dem Fenster schlief, hat mir das Glück verkündigt: ein froher Tag!

Am 29. Gabriele bey vollem Hause; schöne Aufnahme, hervorgerufen bey jedem Acte, zum Schlusse sagte ich nichts. Um 12 Uhr gingen wir zu Leiningen; sie waren sehr freundlich, daß wir noch kamen; dankten für die gestrige Vorstellung, und trugen an Wilhelmi und Kettel Grüße auf. Sie schickten uns drey Flaschen Rheinwein auf die Reise. Liebich fanden wir in unserer Wohnung. Sie bat mich wiederholt, nach Preßburg zu kommen, zu der Krönung am 11. September. Sie hatte mir ein Nadelpolster von ihrer Toilette gebracht, was sie vor einigen Tagen erst geschenkt bekam. Um halb 4 Uhr kam der Separatwagen. Um 4 Uhr stiegen wir ein, und kehrten der Stadt den Rücken; wer weiß, ob ich sie jemals wieder sehe! St. Gotthardt mit seinem freundlichen Gartenhause auf dem Felsen, die Weinzierlbrücke, Gösting, Straßengel, Feistritz flogen zum letzten Male mit angenehmen Erinnerungen an uns vorüber; endlich kamen wir zur

ersten Station Peckau; es war erdrückend warm; oberhalb Peckau, bey Frauenleiten, geht rechts der Weg nach der bekannten Teigalpe, die neulich Gouverneurs besuchten. Erst als wir in die Felsenwände, den eigentlichen Paß von Steyermark, kamen, wurde es kühler, da die Sonnenstrahlen nicht mehr in diese Schluchten reichten, und die wilde Mur uns Kühlung zurauschte. Zweyte Station, Röthelstein, 1¼ Post. Der herrlichste Abend auf diese Tagesschwüle. Nahe vor Bruck stieg der Mond hinter den Alpen hervor in seinem ganzen Silberglanze, schöner, als er mir je geschienen, denn das Verschwinden desselben hinter den hohen Bergen, die plötzliche Nacht, und dann wieder sein Hereinschauen in die engen Thalschluchten beym Wenden der Landstraße machte mir ihn doppelt werth; wunderbar war die Gegend vor Bruck erleuchtet, und die rauschende Mur gab dreyßig Mal des Mondes Bild zurück, als unser Wagen über die Brücke vor der Stadt rollte. Es war 11 Uhr, als wir an der Post hielten. Dritte Station. Der ganze Hauptplatz schallte von Nachtmusik des Militärs wieder, welche gewiß dem morgenden Ignatius zu Ehren gebracht wurde. Die Stadt hat für mich etwas Angenehmes, ihre Lage und antike Bauart, mit der altergrauen Burg hoch über deren Haupt auf dem sogenannten Schloßberg. Wir nahmen ein kleines Nachtmahl, und hatten das Unglück, eine Rheinweinflasche sammt ihrem köstlichen Inhalte einzubüßen; der gute Rebensaft erfüllte die Luft, und ward gierig von der Erde eingesogen. Eine Strecke von Bruck ward es ziemlich kalt; Vater und Bärbe wiegte Morpheus sanft ein, sie schnarchten bald ein Duett durch alle Tonarten, und nickten gravitätisch mit dem Haupte den Tact dazu. Ich konnte mich zum Schlafen nicht entschließen, der Abend war zu schön, und die Gegend nahm sich bey der Beleuchtung so verschieden aus, und hatte einen so eigenen Reitz, daß ich vor Freude darüber

nicht schlummern mochte. Vierte Station, Märzhofen. Da machte mir Vater einen Strich durch meine Extasen; er ließ die Leder auf beyden Seiten schließen, weil die Kälte immer mehr zunahm. Nun saß ich im eigentlichen Sinne des Wortes in der ledernen Nacht, und so währte es nicht lange, als ich vermuthlich ein Terzett schnarchte und nickte, denn erst in Krieglach, der fünften Station, ward ich durch des Postillons heisere Stimme ins Leben gerufen; da schlug es 2 Uhr im Posthause. Die Nähe des Semmering verbreitete vor Mürzzuschlag eine feuchte neblichte Frostkälte. Ich hüllte mich in meinen Mantel, und träumte süß. Als wir die sechste Station, Mürzzuschlag, erreichten, war Nacht und Tag schon im heftigen Streite. Ans Schlafen war nicht mehr zu denken, da wir meinem lieben Semmering uns näherten. Nur dann und wann öffnete ich die Leder und ergötzte mich am Morgenroth, das den prangenden Mond endlich bleichte. Der Morgenthau perlte auf den grünen Matten, als wir den Semmering erreichten. Nun wußte ich, woher die Kälte kam, denn drüben auf den Alpen glänzte der Schnee und hüllte ihre Häupter in ein reines Negligee. Ein göttlicher Morgen. Kaum hatte ich dem Steyerland in Gedanken Lebewohl gesagt, als ich bald Schottwien tief unten im Thale an den Ruinen der alten Felsenburg erkannte. Um halb 6 Uhr kamen wir an der Post dort an. Ich ließ mir ein Zimmer geben, mich zu waschen und Wäsche zu wechseln; als ich zum Frühstücke herab in die Gaststube kam, saß Stöger beym Vater am Tisch. Er kam mit dem Wiener Eilwagen eben an, um nach Grätz zu reisen. In Schottwien wird gefrühstückt beym Wiener Eilwagen, so konnten wir eine Zeit lang plaudern. Stöger sagte, ich müsse nach Preßburg kommen, zur Krönung ihm spielen; das Theater ist schon fertig. Ich erzählte ihm den

Erfolg der Opern, meines Benefices, ꝛc. Endlich ward er zur Abfahrt gerufen; in acht Tagen ist er wieder in Wien, und will uns besuchen. Um 9 Uhr erreichten wir die achte Station, Neunkirchen. Dort hat die schöne Gegend ein Ende. Neunte Station, Wiener-Neustadt; ein unerträglicher Staub, und Hitze. Zehnte Station, Günselsdorf, um 12 Uhr. Eilfte Station, Neudorf; der Staub nahm so zu, daß wir keine Gegenstände unterscheiden konnten, und in ewiger Wolke fuhren; dieß ward mir die längste und unangenehmste Station. Endlich hatten wir die Spinnerinn am Kreuze erreicht, und unser liebes Wien breitete sich vor uns aus. Um halb 4 Uhr hielt der Wagen vor dem Hause. Alles fanden wir in der schönsten Ordnung und gereinigt.

## August.

Am 1. Flattersinn und Liebe; ziemlich leer; Korn ward schön empfangen, auch Weissenthurn, selbst bey Fichtner wollten einige klatschen; mich empfing man gar nicht. Korn verwies mir, daß ich nicht nach Berlin ging; ich hätte viel Glück dort gemacht. Die ganze Direction war auf dem Theater. Treitschke hatte schon erzählt von Grätz.

Am 2. Um 10 Uhr Probe von Präciosa. Allgemeines Willkommen; ich dachte an Schillers Worte: „Theuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen; zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.“ —

Am 26. August erkrankte Sophie Müller; es war eine Gehirnentzündung, die sie befiel; bis zum 7. October war sie krank. Endlich siegte der Arzt und ihre Jugendkraft. Am 16. October betrat sie zur allgemeinen Freude des Publikums als Thekla im Wallenstein die Bühne wieder.

Im Dezember desselben Jahres begann sie zum letzten Male die Fortsetzung ihres Tagebuches.

## Dezember.

Am 4. Präciosa; zum Erdrücken voll.

Am 5. Zweyte Probe von Hamlet. Schöne Decorationen. Abends blieb ich bey Ophelia zu Hause. Mittags gingen wir aufs Gerathewohl nach dem Thurme mit dem runden Dache. Ein Unterofficier führte uns zu Doktor Eißler, dort erhielten wir eine Karte von ihm, und gelangten ins Innere des Thurmes. Gräßlich ist das Wesen und Treiben der Armen, doch das Benehmen, der Ausdruck der Zerrüttung im Blicke, war mir merkwürdig. Wir sahen nur die vierte Abtheilung. Auf dem Heimweg gingen wir zu Mosel, er war schon ausgegangen; ihr sang ich die Melodie für Ophelia, von Mosel componirt für mich; sie kannte sie nicht, fand sie ergreifend.

Am 6. Hauptprobe von Hamlet; Mosel und Schreyvogel waren sehr zufrieden mit mir.

Jenger brachte den Freyburger Sänger und einen sehr braven Flötenspieler mit heute Abends. Schubert kam auch, und so ward musicirt bis halb 10 Uhr. Eine vierhändige Ouvertüre aus Schuberts Oper und seine letzten Compositionen aus Walter Scotts Fräulein vom See gefielen mir sehr.

Am 7. Hamlet, nach A. W. Schlegels Uebersetzung, von West bearbeitet für die Bühne, heute zum ersten Male. Uebermäßig volles Haus. Korn hielt ohne Heiserkeit aus. Meine erste Wahnsinnsscene gefiel ungemein, die zweyte weniger, obwohl ich mehr Werth auf diese lege in Betracht meiner. Grillparzer, Anschütz, Zedlitz, Castelli, Weidmann waren beständig auf dem Theater, und plauderten so viel,

daß es oft mich störte, oft aber auch mich unterhielt. Der Schluß und die Scene am Seehafen sind für die Darstellung von großer Wirkung, und diese göttlichen kolossalen Auftritte kannte man bey der Schröder'schen Verarbeitung nicht.

Am 8. Hamlet zum zweyten Male. Korn ward ziemlich lau aufgenommen, nicht empfangen, es war gepreßt volles Haus. Heute war ich mehr sicher und weniger befangen, darum besser zufrieden als das erste Mal.

Am 11. Vater trug gestern einen Brief an Berstett zu Tettenborn, den er auf Anrathen des Letztern geschrieben, und worin er um gnädige Beendigung seines Prozesses und um eine seinem langen sechs und vierzigjährigen Dienste angemessene Pension bittet. Möchten deine Bitten erfüllt werden, du armer guter Vater. Du trautest zu sehr auf die Rechtlichkeit der Menschen *).

---

Vom 1. Jänner 1826 bis zum 19. April 1829 (es war der Oster-Sonntag) schrieb sie, man möchte sagen, bloß Schlagwörter für ein künftiges Tagebuch, oder Leitfäden für das Gedächtniß auf. Als Proben folgen hier jene Tage, die durch die Krankheit des Kaisers jedem Unterthan desselben ewig im Gedächtniß leben.

---

*) Sophien's Vater bezog eine Pension als vormaliger Badenscher Hofschauspieler. Im Jahre 1823 erging ein Antrag an Sophie Müller, sich wieder in Mannheim zu engagiren; ihr Vater antwortete, sie könne ihre Verbindlichkeiten mit der Direction der Wiener Hofbühne nicht lösen, hierauf wurde Herrn Müllers Pension eingestellt. Die oben angeführte Stelle bezieht sich auf die fruchtlosen Schritte, die er gethan, um wieder in den Genuß der Pension zu kommen.
Anmerk. des Herausgebers.

## März 1826.

Am 8. Beyden Britten, Gang ins Irrenhaus. Kaiser, Kaiserinn, Kronprinz im Theater. Jenger, Telscher speisten bey uns. Fünfte und letzte Sitzung. Pracht und Marie Wolf Vormittag kommen, auch Wedekind.

Am 9. Bild. Herr Haake Lenz, sehr schlecht. Heurteur zum ersten Male Nord, Wilhelmi Castellan. Lotty Scherer mit mir im Parterre.

Hormayr Vormittag kündete Tieks zweyten Band Dramaturgische Blätter an. Jenger kam Mittags, das lithogaphirte Bild zu sehen. Telscher brachte mir zwey Exemplare lithographirt gut. In der Früh Regenwetter.

Am 10. Radikalkur. Herr Haake: Wolken; Benefice-Vorstellung. Wir brachten den Abend bey Stipsicz zu. Gräfinn Tony Grundemann, Gräfinn Auersperg, Gräfinn Thürheim, Graf Wimpffen. Ich las Glaube Pyrker, Abassiden Zedlitz, ꝛc. Morgens bey Lederer, war krank; dann zu Frank Mimi. Mittags zu Carl Gretchen. Cziganek Vormittag da. Kaiser war heute nicht wohl, ließ zur Ader. Gott erhalte ihn!!

Am 11. Spieler. Herr Haake, leer, ward am Schluß gerufen. Vater war im Theater. Bey Lederer war ich Abends, vorher mein Bild vom Telscher auf dem Theater gezeigt, Korn mir's weggenommen. Telscher brachte sechs Exemplare, sehr gut, und Raoul und Isaura von Panasch. Kaiser ward wieder zur Ader gelassen zweytes Mal. Vormittag spazieren zur Stickerinn, Mittags bey Schoberlechner Hut bestellt.

Am 12. Scherer, Engellauf war Mittag da. Erbvertrag, voll. Ich, Vater war. Vormittag zum ersten Male Akademie im Redoutensaal, im großen gehört, auf der Gallerie. Désprès und Jenger sahen wir. Jerusalem sang; schreyt. Bey

Arnstein gespeist. Peréra, Ephraims, Kohn und Frau, Baron, Grafen, Kurländer, Weingarten, dreyßig Couverts, Saurau, Krause, Graf . . . . . ꝛc. kamen nach Tisch. — Kaiser ist sehr übel. M. sagte mir's auf dem Theater.

Am 13. Falsche Vertraulichkeiten. Mit Wedekind in der Loge. Costenoble für Krüger den Rasch heute. Korn, Désprès kamen Vormittag, schenkte ihr mein Bild. Max las aus Jean Pauls . . . . . Urtheil über Herder, ein trefflicher, treffender Lobredner. Kaiser ist sehr krank. Gebet um halb 5 Uhr bey St. Stephan für unsern Kaiser.

Am 14. Frank. Kein Theater, wegen zunehmender Krankheit des geliebten Kaisers. Um 3 Uhr heute früh ließ er sich versehen. Gott helfe!! Um 7 Uhr früh ging ich mit Wedekind beichten und communiciren bey den Michaelern. Mittags gingen wir spazieren mit Wedekind. Die Löwe und ihre Tochter besuchten mich; in falsche Scham als Emmy sollte sie Samstag auftreten, doch nun wird es nicht seyn.

Am 15. Kein Theater, Betstunden in allen Kirchen; Mittags war der Kaiser besser. Mittags zu Stipsicz, Josephs Gratulation. Zu Heyß, fanden alle gesund, Ninna heirathet den Amtmann in Brunn. Abends zu Mauthner, wir waren allein, zeigte ihr schönes Silber. Vormittag in den Prater gegangen. Abends kam Bulletin, daß der Kaiser aus aller Gefahr ist. Radosinikin von Petersburg schrieb mir, daß Karl gesund, nur nicht Urlaub bekäme, weil es nicht seyn könne.

Am 16. Kein Theater; dem Kaiser geht es gut, ist aus aller Gefahr. Flerx kam Vormittag, speiste da. Bey Arthaber mit ihr weißen Shawl gekauft, 125 Gulden W. W. Telscher erste Sitzung für Vater, Jenger ihn abgeholt. Betty Koberwein Mittags uns für Samstag gebeten. Sehr geregnet, Betty nach Haus gefahren. Dann mit Flerx in der Linzer Fabrik zwölf Ellen Wollenzeug für ein Kanapé, sechs Stühle gekauft,

die Elle zu 1 Gulden 50 Kreuzer Silber. Abends bey Stipsicz; General Stutterheim und Frau, Bellegarde und Sohn, Hartels; Tochter Czer. ꝛc. ꝛc.

Am 17. Correggio. Herr Haake zum letzten Male. Lied vor Anfang gesungen. Désprès Morgens da, Schwarz da, ihm lithographirtes Bild von mir geschenkt. Schreiner und Tapezierer da. Vor'm Theater zu Wolfs gegangen.

Am 18. Erleuchtetes Haus, Lied gesungen, dann Kätchen von Heilbron. Salerno's, Sophie, Franz, Erzherzoge, Kronprinz von Anfang bis zu Ende. Um 11 Uhr Te Deum bey St. Stephan. Kronprinz, Franz, Sophie, Clementine, Erzherzoge hinein gefahren, gefeuert. Schwarz, Jenger, Winterberg, Alexander, Wedekind, Call kamen. Bey Stipsicz gespeist. Stepherl Zichy, Fritzl Kolonitsch, Hartel und Cherny's hingekommen. Lotty Scherer Mittags zu mir gekommen. Wagen erzählt. Aus dem Theater gefahren, geregnet.

---

Auf einzelnen Blättern nur finden sich Ergüsse, die auf Ereignisse ihres Lebens hinweisen. Da sie ohne chronologischen Andeutungen sind, mögen sie hier folgen in der Ordnung, in der sie aufgefunden worden.

Heute den 26. März besuchte ich die Gemählde-Gallerie im Belvedere. Vater und Krigs begleiteten mich. Meine liebe Madonna von Raphael konnte ich nicht mit Muße betrachten, Kriehuber lithographirte sie, ich konnte nicht recht dazu.

In einem Cabinett der niederländischen Schule sah ich fünf Bilder, die mir große Freude machten, drey von Miesis, der Arzt und die Kranke, die Waarenhändlerinn und ein Ritter, der Barbier, der Gruß des Engels an die Jungfrau, mit einem Himmel voll Engel, und eine Landschaft mit herrlichen Figuren von Wouvermann.

Es war ein schöner Vormittag. Bey der innern Behag-

lichkeit, die ich dabey fühlte, mußte ich unwillkürlich meiner Kinderzeit gedenken, wo ich im Anschauen von Bildern mich stets so glücklich fühlte, und in meinen kindischen Spielen die Gruppen, welche mich am meisten ansprachen, stets nachzuahmen suchte. Es konnte mir überhaupt nicht leicht etwas erscheinen, was ich nicht zum Komödiespielen angewandt hätte; überhaupt war es meine Art, was ich unter Menschen sah und hörte, dieser mir theuren Kunst anzueignen, um in ihr es wieder zu finden. Alles gab mir Antwort zurück, nirgends traf ich eine Lücke, ich war nie allein — die Kunst war bey mir, ohne daß ich ihrer hohen Gegenwart bewußt war, und in Gesellschaft saß sie neben mir, und führte mit mir stille Gespräche. Darüber kam es dann aber auch, daß ich so Manches in der Welt gar nicht bemerkte, was weit einfältigeren Gemüthern ganz geläufig war, weßhalb mich auch die Meisten leicht für unverständig oder albern hielten. Dafür bemerkte ich aber Manches, was vielen Andern entging, und ich weiß nicht, ob ich damals ein erwachsenes Kind, oder ein kindischer Erwachsener war.

---

Man mag noch so eingezogen leben, man wird ehe man sich's versieht, ein Schuldner oder ein Gläubiger.

---

Ich mußte wieder auf's neue erfahren, daß selbst vor die Augen der hellsehendsten Menschen sich ein Schleyer zieht, sobald sie ihre eigenen Werke betrachten.

Schiller schrieb an Göthe: er hätte die Theilung der Erde billig in Frankfurt auf der Zeile vom Fenster aus lesen sollen, wo eigentlich das Terrain dazu ist.

Nun fände er überall dazu ein passendes Terrain.

---

Am 2. April. Eine sehr angenehme Stunde durch treffend

ähnliche Silhouetten, mit Geist und Witz entworfen und ausgeführt. Besonders die von Byron, Talleyrand, Mozart, Jean Paul, Herder, Voltaire, Scribe, Gellert, Kotzebue, Franklin, Rousseau, F. H. ꝛc. Müller.

Es fordert ein scharfes Auge, einen fest bestimmten Verstand, damit die Hand ohne Schmeicheley oder Parteylichkeit die Züge so treu entwerfe, daß jedes Auge sie beym ersten Blick erkennt.

Die übrigen kenne ich nicht, um über die Aehnlichkeit mir Rechenschaft zu geben, es waren Personen, die ich nur dem Namen nach kenne.

---

Es wäre eine große Thorheit, in irdischen Verhältnissen auf etwas Bleibendes zu rechnen.

Ich vermochte nicht, eine ferne Verbindung mit Freunden durch Briefwechsel lebendig zu unterhalten. Die Gegenwart nahm mich, wo ich lebte, beständig in Anspruch, und obgleich wenige Menschen wie ich das Beschränkte, Vereinzelte scheuten, obgleich ich mit ganzer Seele in größeren Verhältnissen lebe, so muß doch die Aufforderung zur Thätigkeit aus der Nähe, aus bestimmten gegebenen Umständen entspringen. Allgemeine Freundschaftsversicherungen in weite Ferne nach jahrelanger Trennung durch die Post zu spediren, schien mir lächerlich und seltsam. Aber dennoch vergaß ich auch nie. Manches was ich niederschrieb, war in Gedanken an irgend Einen von Euch gerichtet. Oft fand ich mich im lebendigen Gespräche mit diesem oder jenem, oft schien ich, wenn irgend eine Idee mich lebhaft beschäftigte, die Einwendungen zu ahnen, die du oder F. mir machen würden, ich hörte — ich widerlegte sie. Jene blühende Jugendzeit ist mir heilig und theuer.

---

Wieder ein spanisches Lustspiel! Wenn doch alle die, welche keinen eignen Vorrath besitzen, und doch gerne schaffen möchten, lieber bey den Tragödien blieben! Leidenschaften bleiben sich ewig gleich. Witz, Laune, Scherz, ist den eben herrschenden Sitten, einer Nation, einer Stadt, den Begebenheiten der Zeit, des Tages klimatisch angepaßt. Hat ein Lustspiel nun so viel Kraft und Gehalt, daß es nach Abzug alles dessen noch in fremdem Boden Wurzel fassen kann, so fordert es auch die Hand eines erfahrnen Gärtners, damit es Blüthen treibe, an denen man sich freuen kann. Die meisten behandeln dieß nicht gewissenhaft. Sie machen es vielmehr wie die Kinder, die grüne Zweige von einem Baume reißen, sie in die Erde stecken, und nun sich und Andere glauben machen wollen, das hätten sie gepflanzt. Aber nach einigen Stunden reißt man den dürren Zweig aus der Erde und wenns gut geht, wird er verbrannt.

Am 10. April wurde ein spanisches Lustspiel gegeben, das in den Händen des Uebersetzers doch ein Geranium (Bellarconium) blieb; es faßt leicht Leben und Wurzel.

Ich kam sehr mißvergnügt aus einer der gewöhnlichen und sogenannten eleganten Abendunterhaltungen nach Hause, ohne den Zweck derselben erreicht zu haben, nämlich unterhalten worden zu seyn.

Meine frühere Erziehung und Lebensweise war so zurückgezogen von der Welt, daß ich nur mit Mühe mich in dieser Sphäre bewegte, die mir eben so neu als ermüdend erschien.

---

Diese einzelnen Blätter lassen es sehr bedauern, daß es Sophien an Zeit gefehlt, ihr Tagebuch fortzusetzen.

Außerdem fanden sich einzelne Bemerkungen über Leben und Kunst, lyrische Ergüsse der Empfindung, und Vorbereitungen zu Studien vor, welche mit der dramatischen Kunst in

theils näherem, theils entfernterem Verhältnisse stehen. Aus allen diesen, obschon kleinen und fragmentarischen Aufsätzen wird die makellose Sittenreinheit der Verblichenen, ihr lebhafter, dem Großen und Guten energisch zugewendeter Charakter, ihr Kunstfleiß und eine elegisch zu nennende Schwermuth wahrgenommen.

Wir lassen nunmehr in gedrängter Kürze die Ereignisse ihrer letzten Lebensjahre, leider nicht mehr aus ihrer Feder, sondern nach des Vaters Mittheilungen folgen.

Im Jahre 1826 gab Sophie Müller Gastrollen in Prag und Dresden, und zwar in Prag, Gräfinn Rutland in Essex, Donna Diana im Stücke gleichen Namens, beyde Rollen zwey Mal; die Jungfrau von Orleans; in den Quälgeistern die Isabella; in Isidor und Olga, die Olga zwey Mal; in Romeo und Julie die Julie. In Dresden, Emilia Galotti, Clementine im Drama gleichen Namens und die Olga in Isidor und Olga. Man kann sagen, „ihr ward unendlicher Beyfall."

Im Jahre 1827 gab sie Gastrollen in Berlin mit solchem Erfolge, daß sie sich gleich für das nächste Jahr zu Gastrollen verbindlich machen mußte. Hier hatte sie zugleich das Glück, ihre Jugendfreundinn Ida Jebens glücklich verehelicht zu finden.

Ueber den Triumph, den sie im Jahr 1828 bey ihrem Wiedererscheinen in Berlin feyerte, spricht sich das Berliner Conversationsblatt so aus, daß ich nichts Besseres thun kann, als die Aufsätze desselben am Schlusse dieses Werkes mitzutheilen.

Von allen Seiten ergingen nun an die gefeyerte Künstlerinn die vortheilhaftesten Anträge zu Gastspielen. Sie war gesonnen, ihre nächsten Ferien in Hamburg zuzubringen, aber der Himmel hatte es anders beschlossen.

Am 11. April 1829 spielte sie zum letzten Male die Rolle der Aurora im Lustspiele die Macht des Blutes; es war die 717te Darstellung, welche sie auf dem Hoftheater als engagir-

tes Mitglied vom 5. August 1822 angefangen geliefert hatte. Sie erkrankte gleich darauf, um nimmer zu genesen. Ihre Krankheit nahm gleich einen ernsten bedenklichen Charakter an. Es ergaben sich zu wiederholten Malen Scheinbesserungen. Während aber ihre Freunde und Freundinnen darüber jubelten, hegte sie im Innern die feste Ueberzeugung, daß sie sterben müsse. Während einer dieser Scheinbesserungen wettete der Herausgeber dieser Blätter mit Sophie Müller, daß sie vor den nächsten Ferien (1830) die Bühne wieder betreten werde; sie ging die Wette ein, und sagte: „ich spiele nie mehr," und vor den nächsten Ferien war sie todt. Eine ihrer Kunstgenossinnen fragte sie, in welcher Rolle sie zum ersten Male auftreten werde, Sophie antwortete: „Ich werde wohl in Vater und Tochter zum ersten Male auftreten*)."

Seit dem Jahr 1825 hegte Sophie schon die Ueberzeugung ihres nahen Todes. Die meisten Gedichte, die sie seit jener Zeit gesammelt, waren ernsten Inhalts; in den Büchern waren Stellen, die sich auf den Tod beziehen, die vom Wiedersehen jenseits sprechen, angestrichen u. s. w.

Endlich fand sich in einem Portefeuille mit Bleystift Folgendes, was sie ungefähr zwey Monate vor ihrem Tode schrieb: „Vor fünf Jahren habe ich auch eine lebensgefährliche Krankheit gehabt, da hatte ich auch einen Magnet ähnlichen Schlaf, nämlich eine Stimme in mir sagte: nach fünf Jahren werde ich wieder krank werden, aber da wird kein Aufkommen mehr für mich seyn. Alles was im Laufe dieser fünf Jahre mir begegnet, sah ich vor, und Alles traf auch ein."

---

*) Dieß Drama Raupachs ist der zweyte Theil von Vormund und Mündel, in welchem letztern Stücke die Rolle der Miß Müllner, Sophie Müller mit Auszeichnung gab. Vater und Tochter aber beginnt mit der Nachricht, daß Miß Müllner gestorben sey.

Auf einem andern Blatte Papier standen folgende Verse:

Seyn oder Nichtseyn? — Mir ist's eine Frage,
Auf die gewiß mir heil'ge Antwort wird.
Gedenket der, die bald zu sel'gem Tage
Der Nacht entflieht, wo nur das Herz sich irrt.
Verwandten Seelen, die sich niemals trennen,
Ist Tod nur Näherung und ew'ges Anerkennen.

Zu Ende May 1830 wurde Sophie nach dem freundlichen Hietzing gebracht; hier lebte sie noch einige Wochen.

Vierzehn Monate hatte ihre Jugendkraft der Gewalt der Krankheit widerstanden, endlich kam der Tag, an dem sie unterliegen mußte. Am 20. Junius saß sie schon Morgens um sechs Uhr nach gewohnter Weise in ihrem Lehnsessel; sie fühlte sich bedeutend schwach und übel. Der Wundarzt des Ortes, eilends berufen, erkannte wohl die Nähe des Todes, sprach ihr aber Muth ein, und rieth ihr fort zu brauchen, was ihr Hausarzt verschrieben. Eine ihrer Hausgenossen, die Pflegerinn ihrer Kindheit, die liebe Bärbel, wie sie Sophie nannte, die seit dreyßig Jahren Freud und Leid des Müllerschen Hauses treu und redlich getheilt, fragte Sophien, ob sie nicht etwa einen Geistlichen wünsche; freundlich und heiter antwortete Sophie: ja, aber der Herr Dechant des Ortes möchte selbst kommen. Während dieser geholt wurde, sagte Sophie zu einer Freundinn, welche diese letztere Zeit immer um sie war, sie wolle ihr ihre Beichte im Stillen mittheilen und diese möge sie dann dem Herrn Dechant sagen, da er sie (Sophien) ihrer schwachen Stimme wegen nicht wohl verstehen werde. Da kam der Dechant und da beichtete sie ihm ganz vernehmlich und laut. Der Dechant stärkte sie hierauf mit dem heiligen Abendmale, versah sie mit der heiligen Oehlung und verhieß ihr, daß er am nächsten Tage wieder kommen werde. Von da an blieb sie größtentheils ruhig in ihrem Lehnsessel, um drey Viertel

auf 12 Uhr Vormittags sah sie die Umstehenden noch einmal an, nahm ihren Vater bey der Hand und verschied.

Zwey Tage blieb ihr Sarg ausgesetzt; eine Verehrerinn dieser Künstlerinn und der k. k. Hofgärtner ließen während dieser Zeit die Verblichene fortwährend mit frischen Blumen schmücken. Zu ihrer Beerdigung ward der Friedhof von Hietzing bestimmt, wie sie es drey Jahre früher ersehnt hat; sie war nämlich mit ihrem Vater an jenem Friedhofe vorübergegangen und hatte zu ihm gesagt: „Ach, das ist doch ein gar lieblicher Friedhof, da ließe es sich wohl einmal recht angenehm ruh'n," und so geschah es nun. Ihr Leichenbegängniß hatte am 22. Junius zu Hietzing Statt. Die unverheiratheten weiblichen Mitglieder der Hofbühne erschienen in weißen Kleidern, alle andern in Trauer. Acht Mitglieder der Hofbühne trugen die Bahre. Eine Krone von den schönsten frischen Blumen, das schönste Sinnbild der Hingegangenen, zierte den Sarg. Einige tausend Menschen hatten sich zu dieser von der k. k. obersten Hoftheater-Direction veranstalteten Leichenfeyer versammelt.

Ein einfaches Monument soll den Ort bezeichnen, wo Sophie Müller ruht, und neben dem der tiefgebeugte Vater auch einst zur Erde bestattet werden will.

Es wäre mehr als überflüssig, wenn ich ein einziges Wort des Lobes hier beyfügen wollte. Es ist nur Eine Stimme, daß sie im Leben tadellos und liebenswürdig, als Künstlerinn ausgezeichnet, in allem ein Stern erster Größe gewesen; und ein altes Sprichwort sagt:

Volksstimme ist Gottesstimme.

# Sophie Müllers Testament.

## Mein letzter Wille.

Mein geliebter Vater sey Erbe über all das Wenige, was ich als Eigenthum besaß. Daß ich Ihm nicht mehr hinterlassen, nicht eine sorgenlose Zukunft damit verschaffen konnte, dieß ist es allein, was mich einen frühen Tod vor Ihm beklagen läßt. Was ich bey sehr bedeutenden Ausgaben erübrigen konnte, habe ich sorgsam nur für Ihn erspart. Möge es Ihm Segen bringen! möge Er mich schnell vergessen (nur wenn Er mein Scheiden verschmerzt, und ruhig besonnen meiner denkt, dieß wird jenseits meine Seele erheben und beglücken). Heiter und rein möge Er aufleben im muntern Kreise blühender Enkel, die Er ja nur um meinetwillen verließ; dieß ist mein innigstes Gebet.

Möge Gott, und mein lieber Vater auf Erden, die vielen Sorgen und manche trübe Stunden mir vergeben, die ich meinem guten Vater, wahrlich! ohne meinen Willen, so oft bereitete. Dankend wird mein letzter Athemzug noch Heil und Segen vom großen Gott der Allgüte auf meinen theuren Vater erflehen; so wie ich alle jene Edlen segne, die mir wohlwollend und freundlich entgegen kamen, auf meiner kurzen Lebensbahn. Jene, die übel von mir gedacht, vielleicht mich beneidet, die durch bittern Spott, im Beyseyn Anderer, mich beleidigt, — allen diesen vergebe ich aus tiefster Seele; möge Gott sie niemals, gleich mir, empfinden lassen, wie absichtliche Kränkung schmerzt.

# Eglantine.

Eine kleine Romanze.

Meinem Schreibekaſten gewidmet aus wahrer Dankbarkeit.

Getreueſter Schreibekaſten!

Du haſt mir ſchon ſo viele Proben der Nützlichkeit und Verſchwiegenheit gegeben, daß ich auf eine beſondere Art Dir meine Erkenntlichkeit zeigen will. Nimm nachſtehende Romanze mit Deiner gewöhnlichen Verſchwiegenheit auf; dieß genügt mir. Sey über die Art meines Dankes nicht entrüſtet, wärſt Du mit der Welt mehr vertraut, Du würdeſt dieſe kleine Erkenntlichkeit durchaus an ihrem Platze finden. So viele Geiſtesproducte vortrefflicher Autoren werden oft aus minderen Beweggründen, als die der Dankbarkeit, manchem leeren Hirnkaſten gewidmet, warum ſollte Dir, getreuer Schreibekaſten, Dein angemeßner Tribut entgehen? Du enthältſt, verwahrſt die Schriftzüge meiner theuren wenigen Freunde und geliebten Verwandten; kurz, die ſämmtliche Vergangenheit mit ihren Freuden und Leiden finde ich lebend vor meinen Augen, wenn ich Dich öffne; glaube mir, Du enthältſt mehr als mancher Kopf, und biſt nicht einmal ſtolz darauf; doch das iſt in der Ordnung, denn was Du in Dir bewahrſt, iſt nicht Dein Eigenthum. Mit discretem Gleichmuthe erträgſt Du meinen Mißmuth, Laune, meine Heiterkeit; vor Dir habe ich kein Hehl, denn Du verräthſt mich nicht. Darum danke ich Gott, daß Du nicht reden kannſt, und weihe Dir Eglantine.

(Die Erzählung ſelbſt hat ſich nicht vorgefunden.)

# Erzählung ohne Titel.

Wallfischfänger. Elfenbeinschlüssel. Strohblumen. Zucker. Ducaten.

„Wie lange wirst Du das kleine unbeholfene Metallmännchen auf deinem Arbeitstischchen noch stehen lassen?“ sprach Fräulein Henriette von Backenbart zu ihrer Cousine Rebecca. „Warum hast Du auch solchen Widerwillen gegen das freundliche, niedliche Figürchen,“ versetzte diese; „so lange noch ein Stückchen von ihm übrig, soll niemand ihm den Ehrenplatz auf dem Tische seiner Gebieterinn bestreiten.“ „Dann werde ich mich nicht mehr Dir zur Seite setzen, sobald Du in der Nähe dieses kleinen Unholdes arbeitest;“ antwortete Henriette, indem sie den kleinen dicken Zeigefinger ihrer rechten Hand an ihre Lippen hielt. „Sieh nur, wie er mir wieder den Finger zerkratzt hat.“ „Das ist Deine eigene Schuld,“ erwiederte jene; „Du beachtetest ihn nicht; als Du eben den Faden aus Deiner Strickerey zogst, stießest Du ihn um, und so fiel der arme Mißhandelte Dir auf die Hand; zur Wiedervergeltung schlug Dir seine etwas vorragende spitze metallne Nase diese Wunde.“ Den Liebling anlächelnd, stellte sie denselben behutsam wieder auf seinen Platz. „Aber sage mir nur, was Du an dem kleinen schwerfälligen Ungethüm für ein Kleinod hütest?“ sagte Henriette. „Betrachte nur diese dünnen kurzen Beinchen, die den breiten kugelförmigen Körper tragen, worauf der häßliche, kaum minder große Kopf

ſteckt, ohne daß man den dünnen Hals, der unter der Laſt zu brechen ſcheint, gewahren kann; ich glaube, die ganze Geſtalt iſt eine Nachahmung aus dem Amphibiengeſchlecht. In den kurzen Aermchen und langen Händen hält er mit äußerſter Anſtrengung eine meſſingene Kette, woran ein zweytes kleines Ungeheuer, eine Art Wallfiſch, der in Schlangenwindung ſich krümmt, und in ſeinem emporgerichteten Rachen, an einer gebogenen Harpune, einen Nadelpolſter trägt."

## Der Studirende von Salamanca.

In der alten Stadt Granada wohnte einſt ein junger Mann, Namens Antonio de Caſtro. Er trug die Kleidung eines Studirenden von Salamanca, war, den Weg des Leſens verfolgend, oft in der Bibliothek der Univerſität, und bey Zwiſchenräumen der Muße begünſtigte er ſeine Neugierde im Prüfen jener Prachtverſchwendungen mauriſcher Ueberreſte, durch welche Granada berühmt iſt.

Während er ſich mit ſeinen Studien beſchäftigte, bemerkte er häufig einen alten Mann von ſeltſamem Ausſehen, welcher gleichfalls die Bibliothek beſuchte. Er war mager und abgezehrt, obgleich es ſchien, mehr durch Studium, als durch Alter; ſeine glänzend ſchwärmeriſchen Augen waren tief in den Kopf geſunken, und in Schatten geworfen durch ſeine überhängenden Braunen. Seine Kleidung blieb ſtets dieſelbe: ein ſchwarzes Kamiſol, ein kurzer ſchwarzer Mantel (ziemlich ſchlecht und abgenützt), eine ſchmale Halskrauſe und ein großer

überschattender Hut. Seine Wißbegierde schien unersättlich. Er brachte ganze Tage in der Bibliothek hin, versenkt in Studium und einige wenige Autoren zu Rathe ziehend, als ob er irgend einen interessanten Gegenstand durch die ganze Verbreitung seiner Aeste verfolgte; so zwar, daß gewöhnlich, wenn der Abend kam, er beynahe unter Büchern und Manuscripten begraben war.

Antonio's Neugierde war erregt, und er frug seine Begleiter in Betreff des Fremden. Niemand konnte ihm Auskunft geben, ausgenommen, daß er seit einiger Zeit für einen zufälligen Besucher der Bibliothek galt, daß seine Lectüre am meisten aus Werken zur Behandlung der verborgenen Wissenschaften bestand, und daß er besonders neugierig in seinen Fragen nach arabischen Manuscripten war. Sie fügten hinzu, daß er niemals mit irgend einem in ein Gespräch sich einlasse, außer der Frage nach verschiedenen Werken, und nach solchem Anfalle von studirendem Fleiße für mehrere Tage und selbst Wochen verschwinde. Wenn er dann die Bibliothek wieder besuche, sehe er abgezehrter und hagerer aus, als sonst. Den Studenten interessirten diese Nachrichten; er besaß jene eigensinnige Neugierde, welche aus dem Müssiggange entspringt. Er beschloß, sich mit diesem Bücherwurm bekannt zu machen, und auszufinden, wer und was er sey. Die nächsten Zeiten, als er den alten Mann in der Bibliothek wieder sah, fing er seine Annäherung damit an, daß er um Erlaubniß fragte, in einen der Bände sehen zu dürfen, mit welchen der Unbekannte sich beschäftigte. Der Letztere beugte bloß sein Haupt als bewilligendes Zeichen. Nachdem er vergeblich den Band mit großer Aufmerksamkeit durchsah, gab er denselben mit vieler Erkenntlichkeit zurück. Der Fremde gab keine Antwort. „Darf ich fragen, Signor," sagte Antonio mit einigem Stocken, „darf ich fragen, nach was

Ihr in allen diesen Büchern forscht?“ Der Alte erhob sein Haupt mit einem Ausdrucke von Erstaunen, daß seine Studien zum ersten Male durch eine so aufdringende Frage gestört wurden. Er übersah den Studenten mit einem Seitenblicke vom Kopfe bis zu den Füßen. „Weisheit, mein Sohn,“ sagte er ruhig, „und die Erforschung fordert jeden Augenblick meine Aufmerksamkeit.“ Darauf schlug er seine Augen nieder auf sein Buch, und fing seine Studien wieder an. „Aber Vater,“ sagte Antonio, „könnt Ihr nicht einen Augenblick erübrigen, um Anderen den Weg zu bestimmen? Erfahrenen Reisenden, gleich Euch, müssen wir Fremdlinge auf dem Pfad der Kenntnisse nachschauen, um unsere Reise darnach zu richten.“ Der Fremde sah unruhig auf. „Ich habe nicht Zeit genug, mein Sohn, um zu lernen,“ sagte er, „viel weniger, um zu unterrichten. Ich bin selbst unwissend auf dem Wege der wahren Kenntnisse, wie könnte ich denselben anderen zeigen?“ — „Wohlan denn, Vater“—. „Signor,“ sagte der Alte mild, doch ernst, „Ihr müßt sehen, daß ich nur wenige Schritte mehr bis zum Grabe habe. In dieser kurzen Spanne muß ich alle Bestimmungen meines Daseyns vollführen. Ich habe nicht Zeit zu Worten. Jedes Wort macht mein Lebensglas um einen Gran Sandes leerer. Duldet es, daß ich allein sey.“

Keine Antwort konnte besser die Thüre der Vertraulichkeit schließen, als diese. Der Student fand Beruhigung in dieser gänzlich zurückschlagenden Antwort. Obgleich neugierig und frageliebend, war er doch von Natur aus bescheiden, und nach einigem Nachdenken erröthete er über seine eigene Aufdringlichkeit. Seine Gedanken wurden bald durch einen anderen Gegenstand beschäftigt. Er brachte manche Tage wandernd unter den Säulen maurischer Baukunst zu, jener traurigen Merkmale eines prachtliebenden

schwelgerischen Volkes. Er durchschritt die verwüsteten Hallen des Alhambra, des Paradieses der maurischen Könige. Er besuchte den großen Hof der Löwen, berühmt durch das treulose Blutbad der tapfern Abenceragen. Er blickte mit Bewunderung auf zu der schimmernden Mosaikkuppel, gemalt in Gold und Azur, auf die marmornen Wasserbecken, Alabastervasen, von Löwen getragen, und mit geschichtlichen Gemälden und Inschriften verziert. Seine Einbildungskraft entzündete sich allmählig, als er in diesen Schauplätzen wanderte. Sie waren eingerichtet, den ganzen Enthusiasmus eines jugendlichen Gemüthes zu erwecken. Die meisten Hallen waren in der Zeit mit herrlichen Wasserkünsten verschönert. Der feine Geschmack der Araber ergötzte sich in der strahlenden Reinheit und belebenden Frische des Wassers, und sie errichteten diesem reinen Elemente Altäre auf allen Seiten. Dichtung vereinigte sich mit der Baukunst im Alhambra; ihr Athem wehte durch die Mauern. Wo immer Antonio sein Auge hinwandte, gewahrte er arabische Inschriften, worin die stete Dauer maurischer Gewalt und Pracht innerhalb dieser Mauern vertrauenvoll vorgesagt wurde. Ach! wie sehr hat die Prophezeihung gelogen! Viele Wasserbecken, wo einst die Springbrunnen ihre schimmernden Strahlen empor warfen, waren dürre und staubig. Einige dieser Palläste waren in düstre Klöster verwandelt, und der barfüßige Mönch schritt nun durch jene Räume, welche sonst in maurischem Glanze schimmerten, und wiederhallten von den Kriegsliedern maurischen Ritterthums. Der Student begegnete im Laufe seiner Herumschweifungen mehr als ein Mal dem alten Mann aus der Bibliothek. Er war stets allein, und so gedankenvoll, daß er auf Niemand außer sich Acht hatte. Er schien aufmerksam die halb vergrabenen Inschriften lesen zu wollen, welche hier und dort

gefunden werden unter den mauriſchen Ruinen, und durch die Erde die Erzählung ehemaliger Größe zu murmeln ſcheinen. Der größte Theil derſelben war faſt überſetzt worden, aber viele glaubten zu dieſer Zeit, ſie enthielten ſinnbildliche Entdeckungen und goldene Regeln arabiſcher Weiſen und Sternkundiger. Als Antonio den Fremden ſcheinbar dieſe Inſchriften entziffern ſah, fühlte er ein heftiges Verlangen, ſeine Bekanntſchaft zu machen, und Theil zu haben an ſeinen eifrigen Forſchungen, aber die Zurückweiſung, die ihm in der Bibliothek begegnete, entmuthigte ihn, eine fernere Annäherung zu machen.

Eines Abends hatte er ſeine Schritte zu dem geheiligten Berge gewendet, welcher überſchaut das reitzende Thal, vom Duero bewäſſert, die fruchtbaren Felder von Vega, und alle die reichlich verſchiedenen Thäler und Berge, die Granada mit einem irdiſchen Paradieſe umgeben. Es war beym Zwielicht, als er ſich auf jenem Platze befand, wo heutiges Tages die Capellen ſtehen, die unter dem Namen des heiligen (Furneca) Ofens bekannt ſind. Sie haben dieſe Benennung von Grotten, Höhlen, in welchen einige der erſten Heiligen urſprünglich ſollen verbrannt worden ſeyn. Der Platz war ein Gegenſtand großer Neugierde zu der Zeit, als Antonio ihn beſuchte. In einer Vertiefung dieſer Grotte waren Manuſcripte verborgen, die auf Bleyplatten gegraben waren. Sie waren in arabiſcher Sprache geſchrieben, ausgenommen einige, welche unbekannte Charaktere enthielten; der Papſt hatte eine Bulle herausgegeben, die unter der Strafe der Excommunication jedem unterſagte, von dieſen Manuſcripten zu ſprechen.

Das Verbot hatte noch größere Neugierde erregt, und viele Gerüchte flüſterten umher, daß dieſe Manuſcripte Schätze der ſchwarzen und unerlaubten Kunſt enthielten. Als Anto-

nio den Platz untersuchte, von welchem diese geheimnißvollen Manuscripte gezogen waren, erblickte er abermals den alten Mann der Bibliothek unter den Ruinen umherwandeln; seine Neugierde war nun vollkommen erweckt, Zeit und Platz dienten dazu, sie zu reitzen; er beschloß dieß Nachgraben nach heimlichem und verbotenem Unterrichte zu bewachen, und ihm zu seiner Wohnung nachzufolgen. Es war etwas Abenteuerliches in diesem Unternehmen, das sein romantisches Gemüth entzückte; er folgte daher dem Fremden in einer kleinen Entfernung, anfangs behutsam, aber bald bemerkte er ihn so in Gedanken vertieft, daß er wenig Acht auf äußere Gegenstände haben konnte. Sie stiegen den Berg herab zu dem schattigen Ufer des Duero; sie verfolgten ihren Weg, in einiger Entfernung von Granada, längs einer einsamen Straße, die unter Hügeln sich hinwand. Die Düsterheit des Abends hatte sich zusammengezogen, und es wurde stille Dunkelheit, als der Fremde vor der Thür eines einsamen Hauses stehen blieb. Es schien bloß ein Flügel, oder unzerstörter Ueberrest eines größeren Gebäudes zu seyn; die Mauern waren sehr dick, die Fenster nahe an einander, und noch durch eiserne Stangen vertheidiget, das Thor war von Dielen mit eisernen Haken beschlagen, und mochte von großer Stärke gewesen seyn, obgleich es nun sehr verfallen schien; an einem Ende des Hauses war ein verfallener Thurm in maurischem Styl und Bauart; das Gebäude war sicher sonst eine ländliche Zuflucht oder ein Lustschloß während des Besitzes von Granada durch die Mauren, und besaß hinlängliche Befestigung, irgend einem gelegentlichen Kampfanfalle in diesen kriegerischen Zeiten zu widerstehen.

# Briefe an und von Sophie Müller.

## Sophie Müller an Margarethe Karl.

Mein gutes liebes Gretchen!

Recht gut weiß ich, wie viele Geschäfte Dich in München erwarteten, wobey Du unmöglich Zeit finden kannst, an uns zu schreiben. Da ich aber, Gott sey Dank! nicht so viel zu thun habe, wie Du, so ergreife ich mit Vergnügen die Feder, mich wenigstens in Gedanken mit Dir zu unterhalten, und mich der glücklichen Tage zu erinnern, die uns Eure liebe Gegenwart in Mannheim gewährte. Du glaubst nicht, mein Engels-Gretchen, wie uns noch immer Alles so öde und leer erscheint; wir setzen uns nie an den Tisch oder zum Frühstücke, wo wir nicht von Euch, und immer von Euch sprechen. Du bist doch gut und gesund in München angekommen? Was macht Dein ungestümes Zahnwehe? es wird doch endlich einmal so edel gewesen seyn und Dich, Du Liebes, verlassen haben? Wie geht es Deinem göttlichen Karlchen? Er ist hoffentlich auch wohl? Wie befindet sich denn der kleine Wütherich, das Louiskindchen? ist das Tabakrauchen ihm noch so verhaßt?

Ihr habt mein theures liebes Tändchen doch gesund und froh angetroffen? Ich kann Dir nicht beschreiben, wie sehr Ihr die Liebe und Achtung der Mannheimer gewonnen habt; überall wird von Euch gesprochen, und man bedauert allgemein, daß

wir ein solches Künstlerpaar nicht in unseren Mauern auf immer haben können.

In dem Tageblatt von hier bist Du und Karl noch in der Mohrinn und Elise Valberg nach Verdienst rühmlich und schön gelobt. Wärt Ihr länger hier geblieben, Ihr hättet einen völligen Winter noch hier erlebt. Der Schnee liegt einen Schuh tief, und wir hatten 7½ Grad Kälte. Es ist ein Glück, daß das Wetter nicht zwey Wochen später kam, sonst hätte es großen Schaden hier angerichtet.

Die Rüppel war, als Ihr von hier weggereist seyd, noch am Fenster, schrie und winkte zu Euch herab, aber da sie kein Licht hatte, habt Ihr auch darauf nicht geachtet; sie war untröstlich darüber. Quel malheur pour vous n'est ce pas? — Was macht der liebenswürdige Jüngling Nettel *)? ist er in München schon aufgetreten? Erinnert sich ma petite Deesse Joni noch meiner? sie wird ihren Plagegeist doch nicht vergessen haben? Wenn Du Dich gänzlich von Deinen Strapatzen und Geschäften erholt hast, nicht wahr, dann läßt Du einige Federzüge von Deinem lieben Händchen zu uns gelangen, worauf ich mich schon im Voraus herzlich freue.

Sternberg läßt Dich und Karl viel Mal grüßen, auch sämmtliche Richards und Ritters ebenfalls. Die sanfte geschcidte Richard und ich, wir sprechen sehr oft von Dir, mein gutes Gretchen; sie ist ausnehmend für Dich eingenommen, doch wer könnte auch das nicht seyn, wenn man Dich kennt? Meine Aeltern küssen und grüßen Dich, Karl und das Louischen tausend Mal in Gedanken. Habe die Güte und empfehle mich unbekannter Weise dem Fräulein Grua; Du hast immer so viel

*) Karls Hund, den er während seines Aufenthaltes zu Mannheim gekauft.

Anmerk. des Herausgebers.

Gutes und Annehmliches von ihr erzählt, daß ich ihr von Herzen gut bin. Vergesse auch nicht, das liebe Herzens-Tändchen von mir innig zu küssen. Denke manchmal an Deine

Mannheim, den 9. März 1820. treue ꝛc.

Apropos Grüße Karl, Franz und Louischen von mir so nebenbey.

## Dieselbe an Dieselbe.

Mein theures göttliches Gretchen!

Wie schön und angenehm hat mich Dein lieber Brief überrascht, bis auf die Nachricht von Eurem unglückseligen Zahnwehe. Ich erhielt Dein Schreiben gestern, folglich einen Tag später, als mein Brief an Dich abging. Die Mutter eilte gleich zum Walter, um das Recept zu holen; doch denke Dir meine Verzweiflung, als sie mir sagte: Walter habe sie nicht angetroffen, er sey nicht hier. Ich glaubte, ich müßte in die Erde sinken bey den Worten, denn nur er hat das Recept, man kann es sonst nirgends bekommen. Ein guter Engel führte ihn jedoch heute Nacht wieder unverhofft hieher, und schon heute Morgens hatte ich das Ersehnte, welches ich Dir hiemit mit dem Wunsche übersende, daß es Dir gleich und auf immer helfen möge. Walter läßt Dir sagen, Du sollst stets von der Tinktur in Baumwolle in den Zahn legen, damit der Nerv aussterbe, dann würdest Du Ruhe bekommen. Einen herzlichen Gruß von der guten Willmann habe ich in meinem letzten Schreiben, wenn mir recht ist, vergessen; empfange ihn doppelt zurück, denn ich sah sie gestern im Concert, wo sie himmlische Variationen vom Kapellmeister Ritter zum Entzücken Aller sang.

Mein Bruder Karl wird Dir nächstens schreiben; er läßt

Dich in seinem letzten Briefe vom 10. d. M. innig grüßen, wie auch den lieben Karl. Ist es wahr? Graf Arzt sagte gestern dem Vater, in München seyen über 10000 Kranke, und auch in Wien lägen so entsetzlich viele Menschen darnieder. Du wirst wohl wissen, daß Brandts ihren Abschied hier bekommen haben.

Eben ruft mich der Vater zu unserem kleinen Tische, die Suppe wartet mein.

Lebe wohl! grüße abermal Deinen lieben Karl, Louis, Tändchen, Franz, und alle Andere herzlich von Vater, Mutter, mir. Vergiß meinen Gruß an Fräulein Grua nicht, Du mein gutes Engelchen. Denke manchmal an Deine

Mannheim, den 11. März 1820. treue ꝛc.

Nachschrift.

Der kleine hiesige Staberl läßt sich Dir zu Füßen legen. Das Tageblatt kam eben; man erinnert sich noch mit Vergnügen des Staberls darin. Das freute mich sehr. Wenn Du nichts Besseres zu thun hast, nicht wahr? so schreibst Du ein Paar Zeilen. Vergiß diese Bitte nicht!!!

## Dieselbe an Dieselbe.

Ein Paar Worte an mein Engels-Cousinchen.

Mein theures Herzens-Gretchen!

Mit großem Vergnügen habe ich Deinen lieben Brief vom 27. März erhalten. Seit dieser Zeit sind viele angenehme Begebenheiten aufs Neue hier erschienen. Unsre göttliche Großherzoginn ließ mich vor vierzehn Tagen kommen, und beschenkte mich mit einem prachtvollen Roset-Hofkleide, mit echter Stickerey sammt dem Unterkleide, das noch nicht gemacht war. — Der berühmte Komiker Wurm von Ber-

lin gab seit dem 7. März hier Gastrollen, und denke Dir, lauter Rollen von — Kaibelchen lieb: den Lorenz im Hausgesinde (eine Oper), den Pächter Feldkümmel, den Juden, den Krak im Lügner und sein Sohn, den Jakob Hirsch im Verkehr ꝛc. ꝛc. Obschon dem Wurm ein komisches Talent unmöglich abzusprechen ist, so erhielt er dennoch nicht den höchsten Beyfall, wie Dein köstliches Männchen; auch die Einnahmen waren nicht so ungeheuer, wie bey Euch hier der Fall gewesen. Es ist hier nur Eine Stimme: „Er spielt freylich gut, aber man kann doch nicht so herzlich über ihn lachen, wie über Karl.“ Dabey spielt er auch nicht Karls, sondern Kaibels Fach. Nun ist Wurm bereits fünf Tage schon von hier wieder abgereist, wird aber in ungefähr anderthalb Jahren wieder hieher kommen, und als Privatmann da leben, indem er sich schon ein ansehnliches Vermögen erworben, und dann seine Tage in Ruhe hier verleben will. — Der berühmte Löwe von Leipzig debütirte zum ersten Male im Essex. Er schlug durch seine Kunst und sein Talent alle angezettelten Kabalen nieder, wurde bey seinem imposanten Heraustreten empfangen, unendlich applaudirt unter dem Stücke, und am Ende hervorgerufen. Er ist nämlich an Brandts Stelle engagirt. Wie schön bewies sich durch die angemessene Behandlung gegen Löwe die Gerechtigkeit unseres Publikums. Auch mir gelang es endlich, meine Feinde zu beschämen. Im Verkehr spielte ich die Lidie; diese Rolle war der Rüppel zugetheilt worden, doch sie konnte unmöglich den Judendialect herausbringen, und bat mich zwey Tage vor der Vorstellung noch, die Rolle zu lernen, endlich willigte ich ein, lernte und spielte selbe mit großem Beyfalle; am Ende wurde ich mit Wurm hervorgerufen. Im Essex bekam ich die Rutland, die ich in fünf Tagen einfressen mußte; ich hatte das Glück, auch in dieser, gewiß

sehr schwierigen, Aufgabe zu gefallen; selbst meine geschworenen Feinde gaben mir ihren achtbaren Beyfall zu erkennen, was mich nicht wenig freute. Am verflossenen Sonntage spielte Löwe den Ferdinand in Kabale und Liebe, ich die Louise, und wir beyde wurden am Ende hervorgerufen. Kurz, das Blatt hat sich gewendet, und ich gehe nicht mehr, wie sonst, mit Zittern und Beben, sondern mit Vergnügen aufs Theater. Diesen Sonntag ist die Sappho zum ersten Male; ich spiele die Melitta, der Löwe den Phaon. Der bekannte Blumauer ist hier eingetroffen, und hat schon in Dienstpflicht den alten Dalner gespielt. Gott gebe, daß er hier seine wahre Dienstpflicht nie verletze, und sich immer im Charakter des alten Dalners auch außer der Bühne zeige. Er wird die Regie bekommen. Daß wir den Löwe hier haben, ist ein wahres Glück, denn er macht unserem Theater Ehre, und ist überall sehr beliebt. — Du wünschest in Deinem letzten Herzenslriefchen den ordentlichen Schluß des Liedes: „Wie die Nacht mit heiligem Leben ꝛc.“; zum Glück habe ich dasselbe nun völlig bekommen, und hiemit ist der wahre Schluß. Damit Du, mein gutes Engelchen, Dich besser darein findest, habe ich das inliegende Blättchen mit den zwey Takten anfangen lassen, die Du schon hast. — Ich hätte lange schon die angenehme, mir so theure Pflicht erfüllt, Dir auf Dein Schreiben zu antworten, doch die vielen Geschenke der großmüthigen Muse Thalia hielten mich bis jetzt davon ab. Vergib mir, daß ich Dich so lange mit meinem Gekritzel aufgehalten! Doch noch Eins! Der Seppel hat in Neustadt am 13. d. M. das Vergnügen gehabt, Papa zu einem jungen Actuarius zu werden, mit welchem seine Frau ihm ein Geschenk machte. Ich habe also jetzt die Ehre, Mademoiselle Tante zu seyn. Ich bin überzeugt, daß dieser edle Jüng-

ling dereinſt ſein Volk beglücken, und ſeinen Thron in Frieden einnehmen wird. Ich meine nämlich, Se. königl. Hoheit den Erbprinzen, meinen liebenswürdigen Neffen.

Der Vater läßt dem Karlchen, beſonders aber dem Louiskindchen gehorſamſt danken, für die ſchönen fünf Briefe, die ſie ihm — ſchreiben, und bittet den kleinen Wütherich Louis, ſich bey ſeinen vielen Geſchäften doch ja nicht ſo ſehr mit den Briefen anzuſtrengen, die er ihm wahrſcheinlich noch — geſonnen ſeyn wird — zu — ſchreiben. — Bey uns hat Flora ſchon ihr ganzes Füllhorn über ihr Reich ausgegoſſen; alle ihre lieben kleinen und großen Unterthanen ſind auf den Wink ihres kleinen Händchens erſchienen, und ſchaffen unſere Gegenden zu einem Paradieſe, deſſen ſich jeder Menſch, wenn er kein Klotz iſt, erfreuen muß. Die Umgebung Mannheims hat ſich jetzt ſchon wieder um Vieles verſchönert. Der Schloßgarten iſt größer gemacht, und viele Felder um Mannheim zu Gärten angelegt worden. Die Mühlau-Inſel wirſt Du auch ſehr verändert und verſchönert wieder ſehen, hoffentlich recht bald. Madame Neumann beglückt ja die Münchner wieder mit ihrer liebenswürdigen Perſon. Es iſt eine äußerſt ſehr geſcheidte Frauenſeele. Nicht wahr? Doch ich vertiefe mich immer mehr in das angenehme Gedankengeſpräche mit Dir, mein theures Gretchen, und ſehe vor lauter Vergnügen nicht, daß ich ſchließen muß. Lebe alſo wohl, grüße von uns allen Dein Karlchen, Mütterchen, Brüderchen, Fräulein Grua von mir, und alle Andere.

Mannheim, den 19. April 1820.

Verzeihe noch ein Mal, daß ich Dich ſo lange mit meinem Geplauder aufhielt. Laſſe doch ja recht bald wieder ein kleines Briefchen von Dir, Du Gutes! mir zufließen. Nicht wahr?

## Dieselbe an Dieselbe.

Mein Engels-Cousinchen!

Endlich wurde mir das Glück zu Theil, Deinen Wunsch zu befriedigen. Hier folgen die lang ersehnten Mieder für Dich, meine Gottheit, und für Fräulein Grua. Ich ließ sie lieber etwas weiter machen, als zu eng, damit man allenfalls nachhelfen kann. Vielleicht kennst Du Taillebänder noch nicht, die man jetzt hier in die Korsetten setzt. Da die Kamm noch nicht wissen konnte, ob die Mieder Euch ganz genau sitzen, so machte sie keine Bänder hinein. Dieselben bestehen aus starker Leinwand oder gutem feinen echten Saffian. Jedes Mieder kostet 4 Gulden 20 Kreuzer C., was ich heute auch für meines bezahlte. Ich hoffe sie werden Euch recht seyn. In das Deinige habe ich ein Tailleband zur Probe hinein gesteckt. Olle. Pfeifer hat hier sieben Rollen gegeben. Die Beurtheilung über ihre Darstellungen findest Du in den Tageblättern, die ich Dir mit eingeschlossen. Bey der Beurtheilung ihrer Tony kannst Du wieder sehen, wie unvergeßlich Du und Dein Mann sich hier gemacht. Man spricht stets mit wahrem Vergnügen von den schönen seltenen Gaben Euerer Kunst und Natur, die Ihr so entzückend zu vereinen wißt. Wer es zu einer solchen Vollendung gebracht hat, wie Du, mein himmlisches Gretchen, der wird unvergeßlich bey allen, die Dich sahen. — Unser Louis läßt Dich und Dein liebes Mütterchen herzlich von Zweibrücken aus grüßen. — Der Vetter Fladt wird wohl Deinem Mann und Herrn v. Hich die Briefe vom Vater übergeben haben. Gott wie freue ich mich, Dich wieder zu sehen, mein Engelchen! Wenn ich daran denke, wie glücklich, wie selig wir die vorige Carnaval mit Euch und durch Euch verlebten, es war die schönste Zeit meines Lebens! Speier!

die Nahe auf dem Schein im Nebel, der erschrockene Unteroffizier, Du als Frau Generalinn. Die maskirte Akademie, ich muß noch lachen, wenn ich an alle die Freuden und Annehmlichkeiten denke! Es vergeht kein Tag, wo wir nicht von Euch sprechen. Wie sehr freue ich mich, Dich mein theures Gretchen wieder zu sehen. Ich hoffe gegen den Anfang März wird mein Wunsch in Erfüllung gehen, denn bis dahin denken wir, Vater und ich, in München einzutreffen, da rechne ich auf Deine Fürsprache, und das mit festem Vertrauen auf Dich, mein gutes Cousinchen! Nicht wahr? Mein einziges Bestreben ist, durch unermüdeten Fleiß Dich einst in der Folge einmal zu erreichen; wenn es mir gelingt, dieß schöne hohe Ziel zu erklimmen, so ist mein heißester Wunsch mir gewährt. Nenne diesen Wunsch nicht Verwegenheit; denn wer sollte ihn nicht empfinden, wenn man Dich gesehen hat. — Setze Dein liebes kleines Händchen mit der Feder für mich ein wenig in Bewegung, meine Sonne! wenn es auch nur ein Paar Zeilen sind, von dem Händchen meines Gretchens ist mir jeder Buchstabe theuer. Aber bald, nicht wahr? bitte! bitte!!

Die Busch kommt nach Berlin sagt man. Doch nun genug, mehr als zu viel bin ich Dir mit meinem Gekritzel beschwerlich gefallen, nicht wahr? nimm also die herzlichsten innigsten Grüße meiner Aeltern und der Stadt Mannheim mit Inbegriff Deiner treuen ꝛc.

Mannheim, den 13. Jänner 1821.

Empfehle mich Deinem sanften Mütterchen und Deinen Geschwistern, wie auch Fräulein Grua. Zahlhas läßt Dich und Deinen Mann grüßen, doch der gehört ja auch zum Inbegriff der Stadt Mannheim.

## N. N. an Sophie Müller.

An Demoiselle Sophie Müller, als Donna Diana im Stücke gleichen Namens, dargestellt in Mannheim am 18. Februar 1821.

Wenn sich mit Kunst und glühendem Empfinden
Natur und Liebreiz schwesterlich verbinden,
Dann muß der hohen Kunst ein Meisterwerk erstehen.
In der Diana hast Du herrlich offenbaret
Was Kunst vermag mit regem Sinn gepaaret,
Und daß Thalia Dich zur Priesterinn ersehen! —

Erlauben Sie, daß ein Verehrer der Kunst und so seltener Talente, als Sie besitzen, Ihnen als Dank für den schönen Genuß des gestrigen Abendes, dieses kleine Opfer bringt, und Sie dabey bittet: auf dem rühmlichst betretenen Wege fortzuwandeln, ohne durch fremde Vorbilder sich von ihrem eigenthümlichen Wege abbringen zu lassen. Die Natur hat Sie so reich ausgestattet, folgen Sie ihr, und lassen Sie Ihr Gefühl Sie leiten, nur um des Himmelswillen keine Nachahmung, das gibt Manie, und führt ab vom rechten Wege, macht die Natur vergessen, verführt zum Chargiren der Darstellungen, und der schöne Beruf zur Künstlerinn geht verloren! Doch nein — das kann man bey Ihnen nicht fürchten, wenn man Sie in der Emilia Galotti, wenn man Sie als Thekla, als Rutland gesehen und bewundert hat.

Empfangen Sie mit Güte diese Huldigung — eines wahrhaften Verehrers der schönen Kunst und Ihrer Liebenswürdigkeit.

## Sophie Müller an die Großherzoginn von Baden.

Durchlauchtigste Großherzoginn!
Allergnädigste Fürstinn!

Als ich die Gnade hatte mich bey Ihrer königlichen Hoheit in Baden zu beurlauben, ward mir der Trost Höchstdenselben manchmal aus der Ferne die Gesinnungen der innigsten Liebe für Ihre königliche Hoheit schriftlich zu Füßen legen zu dürfen, die in meinem Herzen nie erlöschen werden. Um von dieser gnädigsten Erlaubniß Gebrauch zu machen, kann ich mir keinen erwünschteren Zeitpunct wählen, als den Tag der Ihrer königlichen Hoheit Namen trägt, und ich darf den innigsten Wunsch meiner Seele für Ihrer königlichen Hoheit Glück in Worten aussprechen.

Möge es dem Himmel gefallen, Ihrer königlichen Hoheit zukünftige Tage von jeder schmerzlichen Empfindung verschont zu erhalten, und Höchstdieselben in dem einstigen Glücke der geliebtesten und liebenswürdigsten Prinzessinnen einen Trost für so manches Seelenleiden finden zu lassen. Mit diesen meinen Wünschen vereinigen sich gewiß am heutigen Tage die Bitten von Tausenden, denen Ihre königliche Hoheit gütige Fürstinn und Mutter, Schutz und Trösterinn waren, wie mir, und die Vorsehung wird unser Flehen erhören. Ewig dankbar bewahre ich im Herzen die Erinnerung an Ihrer königlichen Hoheit Gnade, Ermahnungen und Lehren, die mir das Selbstgefühl weiblicher Würde von Kindheit an eingeflößt haben, und die mich so gegen die Gefahren schützen, denen man in dem von mir gewählten Stande so oft begegnet. Ich habe dadurch die Gnade von Ihrer Majestät der Kaiserinn gewonnen, welche mir dieselben Lehren gab, wie Ihrer königliche Hoheit, und so fühle ich, es ist allein Ihrer königlichen Hoheit Werk, daß ich in meinem

jetzigen Verhältniß so glücklich mich fühle, als ich es fern von Höchstdenselben seyn kann. Mein lebhafteſter Wunſch, deſſen Erfüllung ich nie aufgebe, iſt der: daß es mir vergönnet ſey Ihrer königlichen Hoheit einſt perſönlich die kindlichen Geſinnungen der tiefſten Verehrung und Ehrfurcht ausſprechen zu können, mit denen ich ewig verharre

Ihrer königlichen Hoheit

Wien, den 27. December 1822. unterthänigſte ꝛc.

## Mayer an Sophie Müller.

Verehrteſtes Fräulein!

Ich habe von Ihrer königlichen Hoheit unſerer geliebteſten Großherzoginn den angenehmen Auftrag erhalten, Ihnen anzuzeigen, daß Ihr Schreiben vom 27. v. M., in welchem Sie Ihre guten Wünſche zu Höchſtihrem Wohl bey der Feyer Ihres Namensfeſtes ausgedrücket haben, Höchſtderſelben richtig zugekommen ſey. Ihre königliche Hoheit verdankt Ihnen mit beſonderm Vergnügen die freundliche Aufmerkſamkeit, mit welcher, Höchſtderſelben zu gedenken, Sie gefälligen Bedacht nahmen, und iſt höchlich erfreuet, die Verſicherung zu vernehmen, daß es Ihnen wohl gehe, ein unbeflecktes Bewußtſeyn Ihr inneres Leben verſchönere, und die zarte Frucht Höchſtihrer wohlgemeinten Lehren und Berathungen in Ihrem folgſamen Herzen zu einer ſo gedeihlichen Reife erwachſe, daß Sie ſich eines lohnenden Friedens in Ihrem Gemüthe erfreuen, und ſich das ſchöne Selbſtgefühl einer weiblichen Tugendſeele geſtehen dürfen, der Ehre werth zu ſeyn, von der Edelſten und Tugendhafteſten der Monarchie auf eine ſo gnädige Art beachtet zu werden.

Ihre königliche Hoheit wünſcht innig den unverrückten Fortbeſtand Ihrer edlen und ehrenvollen Geſinnung, als Bür-

ginn der steten Fortdauer des Wohlwollens Ihrer Majestät, und es wird der Großherzoginn immerdar erfreulich seyn, von Zeit zu Zeit angenehme Nachrichten von Ihnen zu vernehmen.

Indem ich nun den höchsten Auftrag getreulich erfüllt habe, bitte ich, die aufrichtige Versicherung jener vollkommenen Hochschätzung zu genehmigen, mit der ich immer war und ewig seyn werde,

Verehrteste

Dero ganz ergebenster Diener. ꝛc.

Mannheim, den 16. Jänner 1823.

## Sophie Müller an die Großherzoginn von Baden.

Mir ward durch Ihre königliche Hoheit huldvoll die erneuerte Erlaubniß, der beseligende Trost, Höchstdenselben zu Zeiten aus der Ferne die Gefühle der innigsten Liebe für Ihre königliche Hoheit schriftlich zu Füßen legen zu dürfen. Ich sah mit kindlicher Ungeduld dem schönen Tage, der Ihrer königlichen Hoheit Namen trägt, entgegen, an dem es mir vergönnt ist, den heißesten Wunsch meiner Seele für Ihrer königlichen Hoheit Glück in Worten auszusprechen.

Mit Thränen einer unaussprechlichen Freude empfing ich Ihrer königlichen Hoheit huldvoll erneuerte Genehmigung. Möge ein gütiger Himmel Ihrer königlichen Hoheit zukünftige Tage mit ewiger Freude anlächeln, und Höchstdieselben in dem einstigen Glücke der liebenswürdigsten und schönsten Prinzessinnen einen Trost für so manches Seelenleiden finden lassen. Mit diesen meinen Wünschen vereinigen sich gewiß am heutigen Tage die Stimmen von Tausenden, denen Ihre königliche Hoheit gütige Fürstinn und Mutter, Schutz und Trösterinn waren, wie mir, und die ewige Allmacht wird unser Flehen erhören. Die Erinnerung an Ihrer königlichen Hoheit Gnade, Lehren und Ermahnungen, bewahre ich ewig dankbar in mei-

nem Herzen; sie sind mein höchstes Gut, meine reinsten Freuden, sie flößten mir von Kindheit an das so erhebende Selbstgefühl ein, was mir bey jeder Gefahr eine schützende Egide seyn wird, ich erhalte mir dadurch fortwährend die Gnade Ihrer Majestät der Kaiserinn und das Wohlwollen mancher geachteten Familie dieser Hauptstadt, und indem ich durch dieß ermuthigt mich mit unermüdetem Fleiße meiner Kunst überlasse, belohnt mich reichlich durch die Anerkennung desselben das Publikum. Dieß gewährt meinen theuren Aeltern für so manche kummervolle Tage einen tröstenden Ersatz; was kann meinem Herzen genügender seyn, und wem verdanke ich dieß? Ja, ich empfinde es tief bewegt, ja ich fühle es tief, es ist nur allein Ihrer königlichen Hoheit Werk, daß ich in meinem jetzigen Verhältnisse so glücklich mich fühle, als ich es fern von Höchstdenselben seyn kann.

Ihrer königlichen Hoheit

Wien, den 26. December 1823. unterthänigste ꝛc.

## Mayer an Sophie Müller.

Verehrtestes Fräulein!

Mit unverkennbarem Vergnügen hat Ihre königliche Hoheit unsere hochgeehrteste Großherzoginn Ihr Schreiben vom 26. v. M. heute erhalten, und die darin ausgesprochenen wohlgemeinten Wünsche für Höchstihr und Ihrer geliebten Tochter Wohlseyn mit mütterlicher Rührung aufgenommen. Ich bin beauftragt, Ihnen für diese Ihre so freundliche Erinnerung zu danken, und Sie von der steten Fortdauer Höchstihres Wohlwollens um so mehr zu versichern, als Ihre königliche Hoheit von verschiedenen Seiten her die angenehme Ueberzeugung gewonnen hat, wie sehr Sie den zarten Grundsätzen unbescholtener Sittlichkeit ergeben sind, und

darum zu dem Triumphe der weiblichen Ehre Ihren schönen Theil beytragen, auch unermüdet fortfahren, Ihr schönes Talent zu der ruhmvollen Höhe gekrönter Vollkommenheit zu erheben.

Ersteres hat Sie in den unschätzbaren Besitz der Huld und Gnade Ihrer Durchlauchtigsten Frau, der allverehrtesten Kaiserinn Majestät gesetzt; Letzteres Ihnen den bis hieher erschollenen Ruhm im Kunstbereiche: sich bereits unter die Ersten und Vorzüglichsten der respectablen Kaiserbühne erschwungen zu haben, erworben. Dazu eine blühende feste Gesundheit, ein über jede Lebensnoth Sie erhebendes Einkommen, und ein für liebende Kinder hochbeseligender Besitz noch lebender und liebender Aeltern; was kann Ihre Bescheidenheit für das Glück Ihres Lebens gegenwärtig noch Schöneres fordern?

Daß dieses glückliche Verhältniß durch kein trübes Verhängniß gestört, viel weniger durch ein feindseliges zerrissen werden möge, ist der innige Wunsch Ihrer königlichen Hoheit der Großherzoginn, den ich in Höchstihrem Namen Ihnen zu eröffnen beordert bin. Ihrer königlichen Hoheit, stets erfreut, von Zeit zu Zeit etwas von Ihnen zu vernehmen, wird es noch weit angenehmer seyn, Sie einst auf einer Ihrer Kunstreisen dahier in Mannheim zu sehen, wo Ihre Abwesenheit jetzt noch allgemeiner und lebhafter gefühlt und beklagt wird, als zu der unglücklichen Zeit, wo Sie die geliebte Vaterstadt verlassen haben.

Ihrem lieben Andenken mich und die Meinigen empfehlend und unter herzlicher Begrüßung Ihrer verehrten Aeltern, wiederhole ich die Empfindungen der reinsten Verehrung und Freundschaft, mit denen ich immer war und seyn werde,

Verehrtestes Fräulein

Ihr ergebenster Diener und Freund ꝛc.

Mannheim, den 8. Jänner 1824.

## N. N. an Sophie Müller.

Laß Dich, Sophie, durch die fremden Züge nicht zurückschrecken; das Herz, aus dem diese Zeilen fließen, ist durch die innigste schwesterliche Liebe an Dich gebunden. Die bezaubernde Kunst, deren reichbegabte Priesterinn Du bist, bahnte Dir den Weg in meine Brust. — Daß Du, theures Mädchen, über die Künstlerinn das Weib nicht vergaßest — daß, nach dem Höchsten der Kunst strebend, Du den schönen Zweck des Lebens, dessen Erreichung erst jene in ihrem göttlichen Glanze zeigt, die Tugend, nicht aus den Augen oder aus Deinem edlen Herzen verlorest, dieß stellte Dich in meiner Liebe, in meiner Verehrung fest. Erlaube mir dieses „Du" beyzubehalten — wenn ich denke, so denke ich an „Dich"; fremd und kalt klänge es mir, müßte ich an „Sie" schreiben; halte mir diese Sonderbarkeit auch zu Gute, und thue es der Liebe wegen. — Es kann Dir nicht gleichgültig seyn, ob eine der Edleren, wenn auch nur dem Wollen nach, so oder anders von Dir denke; denn ich beurtheile Dich, meine geliebte Schwester, nach meinem Herzen — und siehe, als ich dieselbe Bahn betreten wollte, auf der Du geliebt und geachtet von Vielen wandelst, und immer so wandeln mögest, — mein glühender Wunsch, der gewiß aus reiner Quelle floß, nicht erfüllt werden durfte — da dachte ich mir als Lohn und Preis meines Strebens und jeder Mühe — o nicht den Beyfall der Menge, die da eigentlich nicht weiß, was eine Schauspielerinn ist und seyn soll — die denkende Empfindung eines Wesens sollte mir genügen, Eine Seele wollte ich erhoben, gerührt und gebessert haben. Nur weil ich diesen schönen moralischen Zweck in der Kunst sah, und mehr noch fühlte, erlaube ich mir meine sie so ganz umfassende Liebe und den lebhaftesten Wunsch durch mich ins Leben

zu führen, was so herrlich vor meinem innern Auge stand, dessen Verweigerung mir mehr als kindische Thränen kostete. Sie sind getrocknet durch eine unsichtbare, aber sanftstillende Hand, die mich leise zur Erkenntniß führte, daß die freudige Erfüllung der Pflichten in jedem Stande allein beglücke, und durch tadelloſen Wandel man überall Gutes wirken könne. Nachdem ich dieß einsehen gelernt, wird es mir leicht, zu entsagen, mit derselben Liebe noch zur Kunst in der Brust; denn das ein Mal Ergriffene kann ich nie mehr lassen. Was ich vielleicht nur stückweise gethan hätte, das finde ich in Dir, Sophie, zum schönen Ganzen vereint. Dein fleckenloſer Ruf, Dein liebliches zartes, so höchst weibliches und anspruchsloſes Benehmen, welches ich wohl nur ein Mal in zahlreicher Gesellschaft beobachten konnte, gepaart mit der Stufe, die Du als Künstlerinn einnimmst, stellten jenes Bild meiner schönsten seligsten Träume, an dessen möglichem Daseyn ich nie zweifeln konnte, in die Wirklichkeit! — Du verstehst nun, was Du mir bist, und wirst Dich nicht wundern, daß ich Dich liebe, und wie eine langgesuchte theure Schwester begrüße. Wer hätte seine eigene Schwäche nie gefühlt? und dieß edle Herz, wenn es sein Unvermögen eingesehen, und doch das Gute liebt, wird es sich nicht nach Schutz umsehen, und darnach sehnen? Dein Standpunct setzt Dich gröſeren Versuchungen aus, als tausend Andere; um wie viel mehr hast Du einer Stütze nöthig! Suche sie dort, meine Schwester, wo Du sie unfehlbar findest — zum groſen Wächter Aller fliehe. Er hört uns und kann und will uns nimmer fallen lassen. Wie haben mich nicht die Worte Gellerts gerührt und erschüttert:

Du denkst, weil Dinge Dich nicht rühren,
Durch die der Andern Tugend fällt:
So werde nichts Dein Herz verführen;
Doch jedes Herz hat seine Welt.

Den, welchen Stand und Gold nicht rührt,
Hat oft ein Blick, ein Wort verführt;
Drum wache stets, wach' überall!

O lasse sie auch in Deine Seele dringen, deren Heil und Wohl mir unendlich theuer ist. Du hast die Schönheit und Seligkeit der Tugend im eigenen Leben gefühlt, und in anderen Charakteren, die Du so wahr darstellst, nachempfunden; Du kennst aber auch einer Eboli Reue und Schmerz. — So bete und wache, und ich will mit Dir beten, das Einzige, was ich für Dich thun kann, damit Du stark bleibest, und nie die Unschuld aus Deiner schönen Seele weiche. Ach, was könnte ich Dir noch sagen, was Du nicht selbst wüßtest? — nimm denn in Liebe, was ich in Liebe gebe, und wenn wir uns einst dort begegnen, wo jeder Schmerz durch die ewige, unendliche, Alles umfassende Liebe gestillt wird, so reiche mir die Hand und sprich: „Du hast Dich nicht in mir getäuscht, ich blieb der Tugend treu!“ —

An dem Tage, wo Dir so manche reichere Gabe dargebracht werden wird, nimm auch meine kleine freundlich hin, und kann es ihren Werth steigern, so sey der innigen Gefühle eingedenk, mit denen sie Dir geweiht wird. Ich empfehle Dich dem Segen des Ewigen, der allein gibt, was frommt; und wenn er verweigert, was wir wünschen, so ist er darum nicht minder Vater, und wir lernen früher oder später seine Huld preisen. Der Friede sey in und mit Dir, er geleite Dich einst sanft hinüber, wo Du alles wieder findest, was Dir hier lieb und theuer war.

Mit dem himmlischen Gruße unseres Erlösers lasse mich schließen: der Friede sey mit Euch! ja, der Friede sey mit Dir! Amen.

Wien, den 14. May 1824.

## Sophie Müller an N. N.

Mein theuerſtes Fräulein!

Hier folgt das längſt verſprochene Buch, welches ich ſo frey geweſen, Ihnen ſelbſt zu bringen, wenn ich heute nicht durch heftige Ohrenſchmerzen dieſes Vergnügens unfähig geworden wäre.

Ich bitte nur, laſſen Sie das Buch nicht aus Ihren lieben Händchen gleiten, wenn Sie auf die Fragmente vermiſchten Inhaltes kommen, als da ſind: Philoſophie und Phyſik — Aeſthetik und Literatur, moraliſche Anſichten ꝛc. Sie werden nicht unbefriedigt ſeyn, wenn Sie des liebenswürdigen Dichters Heinrich von Ofterdingen leſen, deſſen Beendigung ſein leider früher Tod ihm nicht geſtattete. Auch die Chriſtenheit oder Europa überſchlagen Sie nicht. Seine Hymne an die Nacht und ſeine geiſtlichen Lieder ſind herrlich; ich hege für dieſelben eine große Vorliebe, und wünſchte daher, daß ſie mit gütigen Augen von Ihnen angeſehen würden. Novalis reiner, ſanfter, religiöſer und doch feuerreicher Charakter ſpricht ſich rührend darin aus. — Die Vorrede zur dritten Auflage iſt von meinem lieben Tieck, und enthält zugleich eine kurze Biographie des früh geſchiedenen Dichters.

Und nun vergeben Sie, wenn ich als Ausrufer der Inhaltsanzeige Ihnen hier zu erſcheinen wagte. Entſchuldigen Sie dieß mit Ihrer ſeltenen Engelsgüte, was ich im Eifer der Verehrung für Hordenberg ausſprach; — aber könnte ich treffenderen Beweis desſelben finden, als — daß ich das Buch Ihnen ſende?

Ich habe mich neulich ſehr gefreut, daß Sie mir im Ritterwort ſo nahe waren; durfte ich auch nicht mit Ihnen,

so konnte ich doch wenigstens zu Ihnen sprechen — aber auch zu Ersterem werde ich mir nächstens die Freyheit nehmen.

Mit herzlicher Verehrung Ihre ergebenste ꝛc.

## Sophie Müller an Karl Müller.

Du wirst hieher kommen, schreibst Du mir. Ich freue mich herzlich darauf, um in der lächelnden Gegenwart die Zeit der vergangenen Trennung zu vergessen; denn wer heute glücklich ist, ist eben so vollkommen glücklich, als wenn er es schon seit tausend Jahren wäre! Ein Augenblick ist des Menschen Zeit, ein Punct sein Raum, wenn er nur in einer gewissen Sphäre glücklich seyn soll, was hinderts, ob er es früh oder spät, hier oder dort ist.

## Kurländer an Sophie Müller.

Schätzbarstes Fräulein!

Gefälligkeit muß ein Musenkind seyn, weiß ich gleich nicht, ob sie Thalien oder Melpomenen angehört, denn Sie sind ja von Beyden begünstigt; gleichviel, ich spreche lieber von dem Töchterlein, als der Mama, daher komme ich auf Erstere zurück, und nehme diese für heute nicht doppelt, sondern dreyfach in Anspruch, da ein Zusammentreffen von unvorgesehenen Unfällen und Vorfällen als Unstern über mein Haus stürzten, mir Singstimmen und Harfentöne entzogen — mit Husten und Halsschmerzen drohen. — Sophia heißt demnach der Inbegriff des Heils, so uns leuchtet, denn ich danke Ihnen ja auch unseren einen und einzigen Sänger Cramolini, da er nur Ihnen an Gefälligkeit gleichet. Hier sende ich den Graurock, angezeichnet mit M und K. Haben Sie wohl die Freundlichkeit noch ein Paar Gedichte mitzunehmen,

denn eines darunter wäre zwar eine Wiederholung, doch eine höchſt angenehme, ich wünſchte nämlich, daß Sie nochmal widerſprächen, damit auch meine heutige Geſellſchaft Baggeſens artiges Gedicht mit der ſchönſten Art kennen lernte.

Auf das Stammwort dieſer Zeilen bauend und vertrauend Ihr ganz ergebenſter ꝛc.

Die Pichler bedauert ſehr, daß das Geſendete, Sendung war, ſie hätte es lieber aus der Senderinn Händen erhalten —. Iſt das nicht galant von mir, dieſe mich treffende Ungalanterie zu ſchreiben?

## Sophie Müller an Karl Müller.

Mein guter Karl!

Deine beyden Briefe vom 29. May und 30. Junius haben wir erhalten; der letzte derſelben traf mich gefährlich krank, dennoch konnte der gute Vater meinen Bitten nicht mehr widerſtehen, mir Deine Schriftzüge zu zeigen. Ich wollte leſen, doch es zog ſich eine dichte Flordecke über meine Augen, wenigſtens blieb mir der Troſt, daß Du geſchrieben, folglich auch geſund biſt; aber ich kann Dir nicht beſchreiben, mit welchem Gefühle ich Deinen Brief aus den Händen gab, ich hatte nur halbe Sätze unterſcheiden können, die doppelt unterſtrichenen Worte: „Ich komme ſicher dieſen Winter“, las ich mit Mühe, und dachte, dann findet er mich auch nicht mehr, da werden ſie mich ſchon tief in die Erde gelegt haben. Ich hatte übrigens nicht lange Zeit, darüber nachzudenken, die Kopfſchmerzen nahmen immer mehr zu, bis mich ein gütiges Delirium von mehreren Tagen von allen düſteren Gedanken befreyte; nur zwey Aderläſſe und ein Heer von Blutegeln brachten mich endlich

wieder aus dieser wohlthätigen Bewußtlosigkeit zu mir selbst. Nachdem ich noch sechs Tage unbeweglich gelegen, erklärte der Arzt mich aus aller Gefahr; nun habe ich auch wieder stehen und etwas gehen gelernt, nur eine bedeutende Mattigkeit erinnert mich noch an die überstandene Gefahr. Nun wirst Du aber fragen, was das eigentlich für Tod und Gefahr gewesen, worüber ich schon ein Langes und Breites Dir erzählt; so wisse, daß es nichts mehr und weniger, als eine Hirnentzündung war, die schon am 24. August mit heftigem Kopf- und Brustschmerz anfing; Mitte September lag ich wirklich auf den Tod darnieder, durch die Sorgfalt der Aerzte bin ich jetzt wieder ziemlich hergestellt, und freute mich herzlich über Deine beyden lieben Briefe; der gute Vater und ich haben sie schon oft zusammen durchlesen.

## Sophie Müller an ihren Bruder Friedrich.

Mein guter theurer Fritz!

Wie angenehm hat mich Dein lieber Brief überrascht. Hier, in der Ferne, mitten im Drange häufender Geschäfte, wo ich den Gedanken an die Hoffnung aufgegeben, nur irgend eine Nachricht von Euch, Ihr Lieben, zu erhalten, hier, in der fremden menschenreichen Oede, bringt mir ein Bekannter von Dir unvermuthet einen Brief, ich konnte kaum den Augen trauen, als ich Deine Hand und Siegel erkannte. Glaube mir, mein guter Fritz, wenige Zeilen von Dir oder meinem Seppel freuen mich mehr, als Du denken magst; Ihr würdet mir diese Freude sonst nicht so selten gönnen. Hofmann hat mir erzählt, wie groß und schön Deine Marie geworden ist — ach! die ihr diesen Namen schenkte, die sanfte Engelsseele, wird sie doch nicht mehr sehen, und sich an ihrem blühenden Antlitz ergötzen! Friede

mit Ihr! — Auch dieses Jahr mußte ich dem Glücke, Euch wieder zu sehen, entsagen; Seppel habe ich die Ursachen geschrieben, gewiß hat er es Dir mitgetheilt, nur dieß einzige gewinne ich dabey, daß ich nun mit Gewißheit diese Freude aufs Jahr zu genießen hoffen darf, wogegen jetzt das Wiedersehen schon mit jedem Tage dem Ende sich neigte; wie würde ich ängstlich jede Stunde zählen, die mir noch mit Euch zuzubringen vergönnt wäre. Dagegen bin ich hier in einen Taumel von Beschäftigungen versenkt. Ich habe seit dem 3. d. M. schon neun Mal gespielt; nun erwäge die erforderlichen Proben, Visiten, Lustpartien und Einladungen, und so kannst Du mich nach Belieben entweder beneiden oder bedauern. Uebrigens sind die Prager so artig, mir meinen Aufenthalt so angenehm, als möglich zu machen. Bey einer Hitze von 28 Grad ist das Theater stets sehr voll; mit bewunderungswürdiger Resignation sitzen die Zuschauer in der Hitze, und wischen sich den Schweiß von der Stirne. Doch lassen wir sie schwitzen, und steigen zusammen auf den herrlichen Hradschin, so wird nämlich ein Theil der Stadt genannt, der, durch die wilde breitströmende Moldau geschieden, sich längs des Berges hinaufzieht, und an dessen einem Ende sich die stolze Fürstenburg der ehemaligen mächtigen Könige von Böhmen erhebt; dieß ist ein großes kolossalisches Bauwerk in schönem Style und von den Fenstern dieser jetzigen Kaiserburg genießt man eine Aussicht, die nach der Aeußerung aller Reisenden zu den ersteren in Europa gehört. Denke Dir, ein weites Thal rings von Bergen umschlossen, die zum Theil wilde pittoreske Steinfelsen in die Wolken strecken, oder mit reichen Waldungen abwechseln, und je näher sie ins Thal der Stadt sich nähern, in englische Gärten, Landhäuser, Weinberge, Fruchtfelder verwandeln; durch diese großartige üppige Natur

schlängelt sich die wallende Moldau, in immer zurückkehrenden Krümmungen, gleich als ob sie diesen herrlichen Fleck Landes nicht verlassen wollte; in der Mitte dieses Thales erhebt sich die stolze Königsstadt Prag, und wird durch den Strom in zwey Theile getheilt; doch die stolzen Bewohner zwangen dem Flusse eine Verbindung ab, und gruben in seine Tiefen feste Pfeiler, gegen die die schäumenden Wogen seit Jahrhunderten vergebens toben, und welche die herrlichste imposanteste Brücke tragen, mit kolossalen Steinstatuen der Heiligen und allegorischen Gruppen in Stein verziert. Den Uebergang zur Brücke besetzen auf beyden Seiten hohe gothische Thürme mit großgewölbten Bogenthoren. Einige hundert Gänge abwärts von der Brücke theilen drey Inseln die Moldau in verschiedene Arme; diese Inseln sind, in Gärten verwandelt, der Lieblingsspatziergang der Stadtbewohner, ihrer Nähe wegen und der lieblichen Aussicht. Nun denke Dir die Stadt mit prachtvollen Pallästen, und einer unzähligen Menge von Kirchthürmen bis hoch herauf an den Berg sich dehnend, die endlich mit der Kaiserburg sich endigt; es ist ein Anblick, der mir die Thränen aus den Augen trieb. Doch wie kindisch dreist und albern war ich, Dir etwas zu beschreiben, was auch die geübteste Feder mit der hellsten Darstellungsgabe kaum zu schildern im Stande ist. Nimm den Willen für die That, und lache mich auch aus, wenn Du willst, meine Kühnheit hat es verdient, aber thue mir den Gefallen, und zeige die Beschreibung Niemand andern. Die Stadt ist an historischen Merkwürdigkeiten sehr reich. Das Palais Wallensteins, Herzogs von Friedland, noch völlig erhalten, und prachtvoll an Stucaturen und Alfresco-Mahlereyen damaliger Zeiten; der Whischehrad, die ehemalige Königsburg der ältesten Zeiten Böhmens, wo die berühmte Libussa hauste und König Ottokar, der durch Grillparzers Trauerspiel im Andenken erneuert wurde, die reiche Johanniskapelle, wo

das Grabmal des heil. Nepomuck sich befindet, ganz in Silber geschlagen, von großem Werthe ꝛc. ꝛc. Alle diese Gegenstände hatten für mich sehr viel Interesse, doch Dich fürchte ich damit zu langweilen, also von etwas anderm. Ein Abgeordneter des Pfeifengestelles vom Vater wird bey der ersten guten Gelegenheit sich bey Dir einfinden, und bittet um gute Behandlung und genießbaren Tabak. Dein liebes Weibchen küsse herzlich von mir und Vater, so wie auch Dein schönes Mariechen; Hofmann wußte die niedliche Kleine mir so genau zu beschreiben, daß ich sie auf den ersten Blick erkennen wollte. Die ehrliche Bärbel war über Deinen Gruß den ganzen Tag in Gloria; sie ist mit uns hier, Du würdest dich über sie wundern, denn sie ist noch einmal so dick geworden, als sie ehemals war. Der junge Andriano aus Mannheim vom Neckarthor ist mit Hofmann bey uns gewesen, ich hielt ihn für einen gebräunten Ungar, solch einen stattlichen Schnurbart hat er. Für heute lebe wohl, so eben stört mich ein Besuch.

Schreiben vom 21. Julius. Nun habe Respekt vor mir, der König von Preußen, und vor einigen Tagen. der Herzog von Weimar, beyde gekrönte Häupter, wohnten unter meinen Füßen, nämlich im Gasthof zum schwarzen Roß hier in Prag. Ersterer kam aus dem Badeorte Teplitz hier an, der zweyte aus Karlsbad; Fürsten nenne ich gar nicht, außer dem berühmten Griechen Ypsilanty, der in den Griechenaufständen der letzten Jahre so viel Aufsehen erregte durch seine Tapferkeit und Kriegserfahrenheit; schade daß er nicht mehr Welterfahrenheit hatte. Jetzt wird er sie freylich lernen. Er begab sich unter Oesterreichs Schutz, und ist nun seit einigen Tagen hier in Prag in unserm Gasthofe; er hat eine höchst interessante, schwermüthige Physiognomie. Siehst Du, solche hohe, mitunter auch interessante Leute sind hier meine Nachbarn. So treffen wir auf der großen Lebensreise zusammen, und tren-

nen uns wieder, bis wir endlich in der großen Herberge anlangen, von wo kein Reisender jemals zurück kehrt.

Den 22. Julius. Vergib, daß ich in so abgebrochenen Sätzen schreibe, aber denke Dir nur einen Augenblick meinen Aufenthalt so recht lebendig vor Augen, und Du wirst mir vergeben. So eben schlägt es ein Uhr drüber auf dem Pulverthurme, die Geisterstunde ist vorüber, die ich mit Packen zubrachte. Heute um 5 Uhr frühe den 23. Julius reisen wir nach Teplitz, von da nach Dresden, und so wird aus dem Briefe ein Journal werden.

Prag, den 16. Junius 1826.

## Sophie Müller an den Grafen Brühl.

Euer Excellenz!

Hochderoselben gütiges Schreiben vom 30. November war mir eben so schmeichelhaft als erfreulich, da mein Schreiben vom 2. d. M. den Beweis gegeben haben wird, daß Sie dadurch gütigst meinen Wünschen zuvor gekommen sind. Indem ich dieses dankbar anerkenne, und die Versicherung aussprechen darf, daß ich äußerst erfreut bin, dadurch einen schon seit Jahren gehegten Lieblingswunsch realisirt zu sehen, eile ich das Nähere Ihrer gütigen Anfragen zu beantworten.

Außer dem hiesigen Ferial-Monat Julius, ist mir von der k. k. Hoftheater-Direction noch ein Monat Reiseurlaub, vorläufig für's künftige Jahr, gütigst zugesichert, der sich jedoch an den Monat Julius anschließen muß. Euer Excellenz haben nun die Gewogenheit selbst zu bestimmen, ob Ihnen der Monat Julius oder August der zweckmäßigste für die Zeit eines Berliner Gastspiels scheint. Für den Monat Julius habe ich mich bey Gelegenheit meines vorjährigen Gastspiels in Dresden auf mehrere Vorstellungen zum nächsten Jahre voraus verpflichtet.

Die Zahl der Gastrollen wünschte ich doch wenigstens auf

neun Vorstellungen festgesetzt, deren Beendigung ich mir gleichfalls in einem Zeitraume von drey Wochen meines Aufenthaltes in Berlin erbitten müßte. Ich füge Euer Excellenz zur gefälligen Wahl ein Verzeichniß von 18 Stücken bey. So viel ich weiß, sind fast alle auf dem Berliner Repertoir mehr oder weniger einstudirt, vielleicht mit Ausnahme des Essex nach der Tieck'schen ältern Bearbeitung, dessen Einstudirung Euer Excellenz mir gefälligst in voraus zusichern würden. Da ich sehr wohl weiß, daß jede Direction bey dem Gastspiele der Fremden wo möglich auch auf die Wahl der vom Publikum beliebten und besuchten Stücke mit Recht Rücksicht nimmt, so wird es mir angenehm seyn, wenn Euer Excellenz mir in dieser Hinsicht noch einige andere von mir nicht genannte Stücke vorschlagen. Sind es Rollen meines Faches, die mir zusagen, so werde ich sehr gern Euer Excellenz Wünschen zu begegnen suchen, auch wenn diese Rollen erst neu von mir einstudirt werden müßten.

Was die verlangte Bestimmung des Honorars betrifft, so scheint es mir überflüssig mich darüber auszusprechen, indem ich überzeugt bin, daß die Direction des königlichen Hoftheaters eben so wenig als ich selbst diesen Gegenstand mit ängstlicher Genauigkeit behandeln wird, und hierin das andern Individuen meines Faches sowohl hier als in Berlin bewilligte Honorar zur Norm dienen kann.

Obgleich ich nicht hoffen darf, durch meine Leistungen im Bereiche des Kunstfaches den Erwartungen der Kenner zu genügen, so darf ich doch wünschen, daß das Berliner Publikum, aus Berücksichtigung meines Strebens, meinen Darstellungen dieselbe Nachsicht nicht versagen werde, deren ich mich hier erfreue; und ich kann mir im Voraus Glück wünschen, einen der würdigsten und humansten Kunstkenner Deutschlands in Euer Excellenz persönlich kennen zu lernen.

Indem ich den näheren Bestimmungen Euer Excellenz entgegen sehe, spreche ich die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung aus, mit der ich zu seyn die Ehre habe

Euer Excellenz

gehorsamste

Sophie Müller.

## August Wilhelm Schlegel an Sophie Müller.

Berlin, Dienstag Morgens den 24. Julius.

Ich kann Berlin nicht verlassen, ohne Ihnen, mein Fräulein, die Huldigung meines Dankes und meiner gefühltesten Bewunderung auch für gestern ganz besonders zu Füßen zu legen. Ueber das Einzelne wäre viel zu reden, aber es soll nun nicht seyn.

Es hat mich glücklich gemacht, eine große Künstlerinn und zugleich eine schöne Seele kennen zu lernen. Bey Ihnen ist Beydes untrennbar verbunden. Die Dichter können nichts Hohes und Edles ersinnen, was Ihnen nicht natürlich wäre, und Ihr zartes Gemüth gibt allen Ihren Darstellungen eine himmlische Klarheit.

Schmerzlich war mir nur das Vorüberfliehende der einzigen Erscheinung — ich selbst wollte darum nicht länger in Ihrer Betrachtung verweilen. Wenn ein Schmerz einmal unabhelflich ist, so ist er mir je eher je lieber willkommen. Mir bleibt das Bild in der Erinnerung.

Ich wünsche Ihnen von Herzen jede ehrenvolle Auszeichnung und jedes dauerhafte Glück. Das Erste braucht man Ihnen kaum zu wünschen, das Zweyte um so mehr. Es flieht oft schüchtern vor dem Geräusche der Welt und dem Glanze des Ruhmes. Leben Sie wohl, mein Fräulein, der Himmel begleite Sie!

August Wilhelm Schlegel.

Dieser Brief wird Ihnen durch die Post zukommen; — von den beyden vorigen erfuhr ich noch nicht, ob sie Ihnen wirklich eingehändigt worden sind. Wird es mir mit diesem eben so gehen? Wenn der Brief auch verloren ginge, den Inhalt wissen Sie ja doch.

## August Wilhelm Schlegel an Sophie Müller.

Ich wünsche Ihnen, mein Fräulein, einen schönen guten Morgen, und hoffe zu erfahren, daß Sie recht wohl sind. Die Probe wird ja wohl um Ein Uhr zu Ende seyn, dann komme ich und erzähle Ihnen von Indien, um Ihre Fantasie auf morgen zu stimmen, wenn Sie es erlauben *).

Hierbey sende ich Ihnen ein Gedicht von mir, das einigen Beyfall gefunden hat. Erschrecken Sie nicht vor der lateinischen Seite, die deutsche ist ja dabey.

Meine besten Empfehlungen an Ihren Herrn Vater.

August Wilhelm Schlegel.

## August Wilhelm Schlegel an Sophie Müller.

Hamburg, den 27. Julius 1827.

Wiewohl ich Ihrem stillschweigenden Winke gemäß, nicht persönlich von Ihnen Abschied nehmen durfte, mein Fräulein, so möchte ich Ihnen doch beweisen, daß ich Ihnen im Geiste nahe war. Die beyliegenden Reime habe ich unterwegs zusammengefügt, mitten in traurigen Gegenden und auf unbequemen Wegen. Diese Zeilen sind nun gewiß nach der Vorstellung gedichtet, denn ich kannte das Stück zuvor gar

*) Der Paria sollte am nächsten Morgen gegeben werden. Anmerk. des Herausgebers.

nicht. Für ein französisches in der sentimentalen Gattung ist es ziemlich gut, doch ist die Rhetorik und Affectation nicht ganz ausgeblieben. Es hat mich verdrossen, daß das Berliner Publikum persönliche Anspielungen nicht schnell aufzufassen weiß. Eine Stelle gab Anlaß dazu. In Paris, wenn es eine Ihnen gleichende Schauspielerinn gegolten hätte, on auroit applaudi à tout rompre. — Maja hat mich freylich noch weit mehr angezogen, gerührt, erschüttert: aber nicht jede Rolle bietet sich zu einer dichterischen Einkleidung dar. Dem Verfasser werde ich viel davon zu erzählen haben. An dem Costüme vermißte ich ein Paar große Ohrringe. Dieser Zierrath ist in Indien so allgemein, daß auch die Paria's ihn tragen, aber nur von Eisen. Maja dürfte immer als einen Rest ehemaliger Pracht zirkelrunde goldene Reife tragen, die bis auf den halben Hals herunter hängen. Versuchen Sie einmal, wie es zu dem Uebrigen stehen würde, denn vom Costüme braucht man immer nur das Vortheilhafteste zu wählen. Es wäre Schade, wenn Sie das Stück in Wien nicht auf das Theater bringen könnten. Herr Michael Beer wird selbst gewiß einige Stellen ändern, um den Anstoß wegzuräumen.

Sie sehen, mein Fräulein, ich lege es darauf an, auch aus der Ferne als theatralischer Rathgeber einen Briefwechsel fortzuführen. Wenn nur nicht ein Monolog daraus wird! Hoffentlich trifft dieses Sie noch in Berlin. Haben Sie mir überhaupt einen Abschiedsgruß zugedacht, so senden Sie ihn hierher (bey Herrn H. Giermann), es wird mich ohne Zweifel noch treffen, oder es wird mir zuverlässig nachgeschickt. Ich bin in einem Strich hierher gefahren, und habe ziemlich viel Ungemach erlitten. Zwey Nächte unterwegs mit häufiger Gefahr des Umwerfens, bey Tage unerträgliche Hitze und Staub; dazu die Langsamkeit des Fortkommens.

Erst gestern Mittags traf ich ein, und ruhe mich nun aus, und will mich dann ein wenig umsehen. Noch ist mir alles hier fremd, und wird es auch vielleicht bleiben. Ich habe schon das Heimweh nach Berlin, wo ich Freunde, alte und neu erworbene, zurückließ. Empfehlen Sie mich bestens Ihrem Herrn Vater, reisen Sie recht glücklich, und gedenken Sie Ihres freundlichen Versprechens, mir Nachricht von sich zu geben. Leben Sie wohl.

August Wilhelm Schlegel.

Meinen vorigen noch in Berlin geschriebenen, aber erst in Fehrbellin auf die Post gegebenen Brief haben Sie doch erhalten?

## Sophie Müller an Margarethe Karl.

Mein theures Engels-Gretchen!

Den ersten freyen Augenblick könnte ich nicht besser und lieber anwenden, als Dir meinen Herzensgruß zu senden. Wie geht es Dir? Gewiß wird Dich die Wiedereröffnung des Wiedner Theaters sehr beschäftigen? Macbeth war das erste Stück. Herr Kunst spielte die Titelrolle; Madame Brede die Lady; Herr Rott den Macduff. Ungeheuer volles Haus; stürmischer Applaus! — Nicht wahr, Du wunderst Dich, daß ich alles so erfahren? — ja das ließ ich mir hier schon ausführlich erzählen; hätte ich nur dabey seyn können? Wie oft ich an Dich denke — soll ich Dirs sagen? Es macht mich in der Stille heiter und zufrieden, wenn sich in der Fantasie mir Deine lieben, freundlichen Augen öffnen.

Marie ist in der Theodore aufgetreten. Was hältst Du von ihren Fähigkeiten für die Bühne? Ich gestehe Dir offenherzig, sie schien mir mehr Liebe zum Theater als eigentlichen Kunstberuf zu besitzen. Doch Du wirst urtheilen, und mir

es sagen, wenn ich Dich wiedersehe. Ach, Wiedersehen! wie freue ich mich darauf! — Wie geht es der lieben Lembert? Sind sie in Wien? Grüße beyde herzlich von mir. Auch Castelli, wenn Du ihn gerade sehen solltest. Darf ich Dir ein Paar Worte über meine kleine Person mittheilen, ohne Dir langweilig zu werden? so höre also, daß es mir besser geht, als ich jemals in meinen kühnsten Träumen mir es malen konnte und wollte! — Schon in Leipzig war man so freundlich, behandelte mich mit so viel Auszeichnung, daß ich es den kalten Nordländern gar nicht zugetraut hätte. Doch konnte ich mich darüber nicht so recht freuen, denn eine unbeschreibliche Unruhe und Aengstlichkeit lag in meinem Wesen, und — Du erräthst weßhalb. Lächle nicht! ja, ja, vor Berlin. Nun denke Dir das Herzklopfen, wie sich die ersten Vorbothen der hohen Residenz zeigten, nämlich: der Sand, die Nadelholz-Waldungen sammt den Haiden und Windmühlen. In allem dem liegt eine gewisse Mannigfaltigkeit bey harmonischer Einheit. Endlich hatten wir das reitzende Potsdam erreicht, das schöne Straßen, prächtige Häuser besitzt und von preußischem Militär bewohnt wird. Als wir den freundlichen Ort verlassen und noch zwey Stationen zurückgelegt hatten, fuhren wir durch das Leipzigerthor in Berlin ein. Ein kalter Schauer überlief mich!' Es war die zehnte Stunde der Nacht, eine Todtenstille auf den Straßen, doch hin und wieder zeigte ein schimmerndes Licht, daß die Stadt nicht etwa wie Herculanum unbewohnt sey. Nachdem wir derb auf dem holprigen Pflaster herumgeschüttelt waren, hielten wir an unserer Wohnung. Wir stiegen aus, man führte mich in unsre Zimmer. Ich trat ans Fenster — zwey gellende Pfiffe schallten wie Hohngelächter der Hölle in meine Ohren. Das sind schlimme Auspicien, dachte ich. Aber nun weiß ichs besser. Es sind nur Nachtwächter, welche die Viertelstunden anpfeifen. Ich

kehre zu meinem Theater-Berichte zurück. — Eine günstige Zeit hatte ich für meine Gastrollen nicht, denn ein ganzes Schock Sängerinnen zog das Publikum zur Oper. Dlle. Heinefetter, eine kräftig jugendliche Stimme, die Schechner, Catalani, Sassi brauche ich nur zu nennen. Dabey fand ich das Schauspiel in den letzten Zügen. Herr Wolf heiser, Herr Lemm krank, abwesend Herr Rebenstein, Beschort, Blum, Gern Sohn, Bauer; Herr Matausch hatte kurz vorher ganz die Bühne verlassen. Nun wie gefällt Dir dieser Eingang? Alle Stücke außer Krüger und Devrient mit den dritten Dublüren besetzt. Schon wollte ich ohne zu spielen abreisen, als mein Glück den Rebenstein zurückführte. Nun konnten doch einige Stücke seyn, also blieb ich. Von allen Rollen, worin ich auftreten wollte, blieb nur Isidor und Olga übrig. Willst Du Dir eine Idee machen, wie mir zu Muthe war, als ich zuerst auf die Bühne trat, so denke Dir einen armen Sünder, der zur Richtstätte wandert. Wider Erwarten empfing man mich beym ersten Erscheinen sehr artig, nach dem dritten Akte ward ich stürmend gerufen, am Schlusse gleichfalls. Alle Verehrer und Schätzer der Kunst kamen nun, mich ihrer Gnade zu versichern. Ich hatte, ohne mich viel zu versengen oder naß zu machen, den Weg durch Feuer und Wasser gemacht. Meine zweyte Rolle war die Jungfrau von Orleans im Opernhause, bey gedrängt vollem Hause, der ganze Hof war gegenwärtig, selbst der König. Die dritte Rolle Julie in Romeo; die vierte Semiramis; die fünfte Isabelle in den Quälgeistern; Herr Wolf spielte aus besonderer Rücksicht für mich den Linden. Die sechste Gabriele und Paria; die siebente Isidor und Olga wiederholt; die achte Preciosa; die neunte Kätchen von Heilbronn; die zehnte Gabriele und Paria wiederholt. Nun sollte ich Diana geben; doch Wolf ist wieder heiser, dafür schob man das Kätchen noch einmal vor; dann zur letzten Rolle wieder-

holte ich die Julie in Romeo. Das Berliner Publikum ist wirklich sehr liebenswürdig, gebildet und gerecht; ich hatte in meiner vorgefaßten Meinung sehr Unrecht. Aber noch kein Beyfall, den ich erhielt, hat mich mehr gefreut und entzückt, als der, welchen man mir hier in der Rolle der Julie zu Theil werden ließ. Auch auf dem Potsdamer Hoftheater werde ich diesen Sonntag spielen, weil der Hof gegenwärtig dort ist. Spätestens am 10. oder 12. August treffe ich in Wien ein, wo ich mich sehr auf ein wenig Ruhe freue; hier flieht mir die Zeit wie im Taumel vorüber. Ich kann mich keine Stunde erholen, als nur des Nachts.

Nun habe ich Dir wenigstens den guten Willen gezeigt, daß ich mein gegebenes Wort halte.

Lebe wohl, ich muß nach Charlottenburg; behalte ein wenig lieb, mein holdes Engelchen, Deine Dich herzlich verehrende

treue Sophie.

Berlin, den 2. August.

## Franz Horn an Sophie Müller.

Sehr verehrte Künstlerinn!

Es gibt Freuden, die nicht vorüber sind, wenn auch der Vorhang fällt, oder die Thür sich schließt; sie leuchten fort, und nicht vermindert sich ihr Gehalt, nicht verlöscht ihre Farbe. So die Freude, die Sie mir gestern durch Ihren Besuch schenkten. Ihr Wort, Ihr Ausdruck, die Innigkeit Ihres Gefühls und die Feinheit Ihres Urtheils, alles zeigte mir die Künstlerinn, der die beyden edlen Hauptstädte Deutschlands den gerechtesten, lautesten Beyfall darbringen. Wohl ist es schwer, einen so reichen Kranz des Talentes und Ruhmes zu tragen, schwerer, als Tausende vielleicht nur zu ahnen vermögen, und Sie tragen ihn mit einer Würde und Bescheiden-

heit, Anmuth und Unbefangenheit, die mich mit der innigsten Freude erfüllten. Möge die schöne Klarheit Ihres reinanschauenden Auges sich nie trüben, und das Leben wie die Kunst Ihrem kraftreichen und sanften Herzen die stete Erhebung und Beruhigung gewähren.

Ich sage Ihnen auch zugleich meinen besten Dank für die besondere Theilnahme, die Sie meinen Erläuterungen des Shakspeare geschenkt haben, und so darf ich wohl auf ein ähnliches Wohlwollen für den vierten und letzten Band hoffen, den ich hier beyzulegen das Vergnügen habe. Sie werden in dem geliebten Dichter überall den großen Weltgeist rauschen hören, aber auch mit süßer Befriedigung finden, wie er — so furchtbar oft in einzelnen Momenten — dennoch immer eine sanfte Lösung des Räthsels des Lebens bereit hat.

Wie muß mich der Gedanke erheben, den Sie mir gestern so freundlich mittheilten, daß auch in der edlen Kaiserstadt manche Treffliche mir wohlwollen. Diese Nachricht hat mir eine schöne Stunde gemacht, und zwar eine solche, die eine Reihe von schönen Stunden und Hoffnungen mit und nach sich führt.

Mit der ausgezeichnetsten Hochschätzung

Ihr

Berlin, den 3. August 1827. ergebenster

Franz Horn.

## Sophie Müller an Henriette Sonntag.

Mein angebethetes Fräulein Jettchen!

Meinem Wunsche, Ihnen persönlich meine reine Werthschätzung zu bezeigen, ward bis jetzt durch widrige Umstände die Erfüllung entzogen; und ich bin daher genöthigt, Ihnen mit diesen Zeilen mein wahres herzliches Lebewohl, meine innigsten Grüße zu senden.

Werden Sie wohl meiner Bitte sich erinnern? Nämlich daß Sie Ihre treue Freundinn und Verehrerinn, die gute Teimer, mit ein Paar Worten von Ihrem kleinen lieben Händchen geschrieben erfreuen möchten. Vielleicht bin ich durch diese Gelegenheit so glücklich, gleichfalls einige Zeilen von Ihnen zu erhalten, die in meinem Erinnerungsbüchelchen mir als ein Heiligthum theuer wären. Wie unendlich bedaure ich, daß mein unerbittliches Geschick mir die Freude entzog, Sie heute hören, sehen und bewundern zu können. Ich reise morgen Früh schon ab, mit schwerem Herzen, da ich Ihnen nicht mehr mein Lebewohl sagen konnte. Ich tröste mich auch einzig mit der freundlichen Hoffnung, Sie bald wieder zu sehen, und bitte Sie, mich Ihrer Frau Mutter und Schwester Ninna zu empfehlen. Leben Sie stets glücklich! Groß in der Kunst — rein und lieblich im Leben — erfreuen Sie Geist, Gemüth und Auge zugleich. Unvergeßlich ist mir Ihre Leistung in der Dame blanche!! Seyn Sie immer glücklich, dieß wünsche ich vom Herzen, und behalten Sie ein wenig lieb

Ihre

Berlin, den 8. August 1827. treue Verehrerinn

Sophie Müller.

## Michael Beer an Sophie Müller.

Sie haben, verehrtes Fräulein, Berlin früher verlassen, als ich dachte, und so gestalten sich diese Zeilen zu einem Willkommen in Wien, indeß sie eigentlich bestimmt waren, Ihnen Begrüßung und Glückswünsche für Berlin zu bringen. Wie indeß dort noch, nach allen Berichten, der tiefe Eindruck, den Ihr herrliches Talent zurückgelassen, nachklingt, und die Gemüther bewegt, so ist es billig, daß auch für Sie

nicht mit der Abreise das Andenken an die Tage in meiner Vaterstadt erkalte, und eine späte Stimme, die noch Glück wünscht zu den vergangenen Erfolgen und Triumphen, wird Ihnen vielleicht keine unwillkommene seyn. Ich habe nie gezweifelt, daß alles so kommen würde, wie es kam. Ich hatte von dem ersten Moment an, da ich mich des Genusses Ihrer herrlichen Kunstleistungen erfreute, die vollkommene Ueberzeugung, daß Ihrem seelenvollen Spiele überall die Anerkennung zu Theil werden mußte, die ihm in Berlin geworden ist, und mir war der Enthusiasmus meiner Landsleute nur eine Bestätigung dessen, was ich längst als unumstößliche Wahrheit behauptete, daß Sie nämlich auf den deutschen Bretern kaum zwey Ihres Gleichen, und keine Schauspielerinn finden können, die Sie an Reichthum der Naturgaben, an Intelligenz, Inspiration und weiser Mäßigung im Gebrauche der herrlichen Mittel übertreffen wird. Wenn ich Ihnen diese Ueberzeugung frey und unumwunden äußere, so werden Sie mir auch ohne Versicherungen und Betheuerungen glauben, daß mir der Beweis von Wohlwollen, den Sie mir durch die Wahl der Maja als Gastrolle gegeben, ein zweyfach erfreulicher war. Der Antheil, den ein Gemüth, wie das Ihrige, einem dramatischen Werke schenkte, ist immer eine werthe Anerkennung, die dem Dichter vor vielen anderen theuer ist, und dann hat die Art und Weise, wie sie die Rolle aufgefaßt, gewiß dem Publikum ein neues Interesse für ein Trauerspiel eingeflößt, dessen Erfolg ich größtentheils von seinem ersten Erscheinen an, den Bemühungen der Darsteller zugeschrieben habe. — Wie mir die Meinigen schreiben, wollen Sie mir aber noch einen größeren Beweis Ihrer Freundschaft dadurch geben, daß Sie die Darstellung des Paria auf dem Burgtheater bewerkstelligen wollen. Ich habe Ihnen schon in Wien gestanden, daß dieß zu meinen Lieb-

lingswünschen gehört. Es übersieht das Publikum gewiß, Dank sey es den Bemühungen der Künstler, die den Paria in Wien darstellen werden, die Mängel des Stückes. Den Gadhi wird hoffentlich Herr Korn spielen, und sollte sich Herr Löwe nicht der undankbaren Rolle des Benascas unterziehen wollen, so scheint mir Niemand zu der Rolle geeigneter, als Herr Fichtner. Lassen Sie mich, ich bitte, auf jeden Fall das Resultat Ihrer Bemühungen wissen. Sie sind auf jede Weise gewiß, daß Dankbarkeit und Discretion Ihre Mittheilungen empfängt.

August Wilhelm Schlegel ist seit vorgestern wieder in Bonn. Gestern hat er den Abend bey mir zugebracht, und wer, glauben Sie wohl, war der Inhalt, der ergiebige Stoff unseres Gespräches? Ich überlasse es Ihnen, holde Zauberinn, das Räthsel zu lösen. Indeß will ich Ihnen nicht verhehlen, daß sich in seinen Enthusiasmus für Sie, doch ein wenig Unwillen darüber gemischt, daß Sie ihm trotz eines gegebenen Versprechens nicht geschrieben haben. In der That, er hätte wohl ein Paar freundliche Zeilen für den großen und herzlichen Antheil, den er für Sie äußert, verdient, und ich breche mein Wort, und gestehe Ihnen, daß er es übel nimmt, um mir selbst bey dieser Gelegenheit das Wort zu reden, um nicht, wie unsere großen Kritiker, von ähnlichem Schicksale bedroht zu werden. — Meine Adresse, die nichts zu enthalten braucht, als meinen Namen, und den des Ortes, wo ich bin, steht zu Ende des Briefes, damit Ihnen auch nicht die kleinste Ausflucht für die Nichtbeantwortung dieser Zeilen bleibe.

Grillparzer hat, wie ich höre, eine neue Tragödie dem Burgtheater übergeben. Ist es schon vergönnt, nach Titel und Inhalt zu fragen? Ich schließe, denn ich merke, daß ich gern noch manche Frage thäte, die sich in die Feder drängen will, und ich habe vielleicht schon jetzt Ihre Nachsicht für ein allzu-

langes Geschwätz in Anspruch zu nehmen. Ihrem Herrn Vater bitte ich, die herzlichsten Empfehlungen von mir zu machen. Sie selbst aber bitte ich, mir ein freundliches Andenken zu bewahren, und zu glauben, daß ich unwandelbar bin

Ihr

Bonn, den 18. August 1827. treu ergebener

Michael Beer.

Adresse: Michael Beer in Bonn am Rhein.

## Helmine Chezy an Sophie Müller.

Süßeste Tochter der Lust!

Haben Sie vielleicht die Liebe für mich gehabt, das Manuscript zu verlangen, oder kann ich Ihre Rolle bekommen? Mir ist matt und übel zu Muth; die zwey Theaterabende haben mich sehr angegriffen; wie muß es Ihnen erst seyn! Wie geht es, mein Engel? Liebe! ich bin tief gerührt von Ihrer so liebevollen Berücksichtigung meines guten Willens. Fügen Sie dazu noch die Gunst, Niemand zu sagen, wenn ich Ihnen irgend eine Bemerkung mittheile, ich möchte hier nicht gern als anmaßend erscheinen, da ich es wirklich nicht bin; aber Sie kennen wohl die Bosheit der Menschen. Man würde mich um Ihr Zutrauen beneiden.

Sie waren gestern trotz dem Kopfwehe ganz —*)—. Das Weh war auch ein rechter heißer Laut, und jeder Moment ein Sieg.

Brennt aber mit lebendig gesunder Liebe für Sie, Theure, Ihre

Den 23. August.

Ihrem lieben Vater tausend Freundliches von mir.

---

*) Unlesbares Wort.

Anmerk. des Herausgebers.

## Holtey an Sophie Müller.

Länger kann ich es nicht aufschieben, von der mir gegebenen Erlaubniß Gebrauch zu machen, und wenn ich Ihnen auch nichts Interessantes zu schreiben weiß, so muß ich Ihnen doch schreiben. Seit dem ich in Potsdam von Ihnen Abschied nahm, habe ich mich auf nichts gefreut, als auf diesen Brief, und selbst der Aufenthalt bey meinen Kindern war nicht im Stande diesen Hauptgedanken zu verdrängen. Lebendiger aber ist er natürlich hervorgetreten, seit dem ich wieder hier bin, und meinen Weg öfter, als nöthig wäre, über die Jägerstraße nehme, von der ich wohl niemals gedacht hätte, daß sie mich interessiren würde.

Sie sind nun in Wien auf einem Theater, in welchem noch ein segnender Geist waltet, und entzücken ein Publikum, welches durch vieljährigen treuen Besuch desselben Theaters einen feinen gebildeten Sinn für alles Große und Schöne bekommen hat. Hier waltet die alte Lauheit. Madame Crelinger hat als Phädra vor einem nicht gefüllten Hause ihre Lorbern gebrochen, und seitdem die meisten ihrer Prachtrosse getummelt, ohne großen Erfolg. Ich habe mich noch nicht entschließen können, das königliche Theater wieder zu besuchen, außer neulich, um die Schechner als Iphigenia zu hören. Auch da war es nicht voll und die Theilnahme matt.

Wann werden für jene Bühne die Abende wieder kommen, wo bey drückender Hitze zu oft gegebenen Stücken kein Platz mehr zu haben war, weil ein Name auf dem Zettel stand, an den wir jetzt nur mit Wehmuth denken können?

Wohl niemals, fürchte ich! Es gehen zwar hier allerley Sagen und Gerüchte, die Engagements-Unterhandlungen betreffend, welche zwischen Ihnen und dem Grafen Brühl

Statt finden sollen — ich aber kann nicht eher daran glauben, daß Sie ernstlich Willens sind, Berlin mit Wien zu vertauschen, als bis ich es von Ihnen selbst vernehme.

Dem sey nun, wie ihm wolle, ich für meine Person habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, Sie einmal einige Monate lang da, wo Sie heimisch sind, zu beobachten, und dann an diese glückliche Zeit einen Versuch zu knüpfen, ob es mir vorbehalten wäre, der Mit- und Nachwelt in einem bleibenden Denkmale zu sagen, daß zur Zeit des allgemeinen deutschen Theaterverfalls eine Künstlerinn gelebt, welche in früher Jugend das sinkende Palladium hoch empor gehoben und mit reinen Händen geschützt habe. Freylich bedarf es zur Ausführung dieses Vorsatzes immer noch einer doppelten Erlaubniß, und ob Sie geneigt seyn würden, diese zu geben, steht dahin.

Meine Freunde, Ihre Verehrer, vom langen Baron Eckardstein bis zum kurzen Albrecht, die vermittelnden Glieder Josephy und Frank mit eingeschlossen, empfehlen sich Ihnen mit ganzer Seele. Sie sind der Mittelpunct unserer Kunstgespräche, und Ihr Andenken begeistert diejenigen unter uns, welche irgend poetisch oder literarisch zu wirken streben, mit reinstem Feuer.

Ich sehe aber, daß ich auf der letzten Seite dieses Blattes bin, und Ihnen noch nichts gesagt habe, was Sie unterhalten oder anziehen könnte. Zürnen Sie mir deßhalb nicht. Vielleicht gewinne ich später die Ruhe, welche nöthig ist, Ihnen einen Brief zu schreiben, wenn Sie anders noch einen von mir haben wollen.

Gern möchte ich mich Ihnen zur Bestellung von Aufträgen hier erbieten, wenn ich voraussetzen dürfte, daß Sie mich damit beehren würden.

Also leben Sie wohl, und wenn es Ihnen möglich ist,

vergessen Sie im Andrange des buntesten und reichsten Lebens denjenigen nicht ganz, der im aufrichtigsten Gefühle seiner Unbedeutenheit, doch die Versicherung nicht unterdrücken kann, daß er von all Ihren Verehrern der lebendigste, getreuste und bescheidenste bleiben wird.

Berlin, am 3. September 1827.

Ihrem verehrten Herrn Vater meinen achtungsvollsten Gruß.

## Michael Beer an Sophie Müller.

Ich warte, verehrtes Fräulein, den Tag ab, an welchem Sie nach Ihrem lieben Briefe vom 4. d. M. meinem Paria durch Ihr herrliches Talent den Weg auf das Theater der Burg bahnen wollen, um Ihnen einen Dank zu sagen, der sich in der That nur fühlen, nicht leicht aussprechen läßt. Es liegt in den Bemühungen, die Sie für mein Trauerspiel verwendet, etwas so Künstlerisches, eine wahrhaft männliche Energie und zugleich ein so zartes und rührendes Wohlwollen für mich, daß ich in dem Augenblicke, da ich die innigste Freude darüber empfinde, zugleich nicht ohne Bangigkeit bin, ob Ihnen der Erfolg so seltenen Eifer für eines Freundes Werk auch in dem Maße belohnen wird, wie die schöne Absicht es verdiente. Sey es nun, wie es wolle — ich bin Ihnen für immerdar verpflichtet. Verpflichtet ist in der That ein kaltes Wort — doch Worte überhaupt sind kalt, und ich wünschte, der Himmel fügte es, daß es in meiner Kraft stände, meinen Dank in eine That zu kleiden, und nicht in die schalen Versicherungen, die ein Octav-Blättchen faßt. Wie begierig ich Ihrem mir so freundlich versprochenen Berichte entgegen sehe, werde ich nicht sagen dürfen.

Eine Schauspielerinn, wie Sie, kennt die Dichterher-

zen, und weiß, was sie bewegt, zweifeln, hoffen und zittern macht. Ich erwarte mein Schicksal — da es auch Ihren Meisterhänden anvertraut ist, wird es sich zu gutem Ausgange wenden. Vielleicht wissen Sie jetzt schon das Gegentheil, und lächeln über die Ironie des Fatums, die trotz aller Hoffnungen meine Tragödie in Wien, und was noch viel mehr Werth hat, Ihre liebevolle Absicht zu Schanden werden ließ! Bey der Ironie fällt mir ein, daß ich doch einen kleinen Beyschmack davon in Ihrem Zweifel verspüre, als könnte unser Schlegel Ihnen zürnen, und zwar, weil sein Gedicht ohne seine Erlaubniß gedruckt worden. Ich sehe ein Lächeln um Ihre Lippen fliegen, und Sie senken die dunkeln seidnen Wimper über die tiefglühenden blauen Augen, daß ich Sie auf dem Spotte ertappt! Zürnen und — Schlegel! Und weßwegen? weil er den gescheidten Einfall gehabt, Sie zu besingen! Sie hätten sehen sollen, mit welcher stillen Seligkeit der Glückliche alle die schmeichelnden Bonbons, die Sie für ihn in meinem Briefe bestimmt, niederschluckte. Er war wie ein Winterhimmel anzuschauen, an den sich ein Frühlingstag verirrt. Beruhigen Sie sich, wenn anders Ihr schelmisches Herz je eine —*)— darüber empfunden. Er wird Ihnen selbst schreiben, daß er nie aufgehört hat, das Echo von Deutschlands Stimme zu seyn, das heißt, daß er, wie früher, in die allgemeine Verehrung und Bewunderung für Sie mit einstimmt.

Sie sind so freundlich zu wünschen, daß ich bald etwas Neues für die Bühne schreiben möchte, und ich antworte darauf daß ich diese Woche eine Tragödie vollende, von der ich mit Ihnen bald zu reden denke. Ich habe (im Vertrauen) große

---

*) Unlesbares Wort.

Anmerk. des Herausgebers.

Rücksprache mit Ihnen zu nehmen. — Auf jeden Fall erhalten Sie, sobald es gefeilt und für die Darstellung gestrichen ist, das Manuscript. Für alle Bühnen, wo Sie es darstellen wollen, ist es Ihr Eigenthum.

In Erwartung Ihres gütigen Berichtes schließe ich diese Zeilen mit den üblichen Wünschen am Schlusse des Jahres. Ihr nächster Brief gibt mir Stoff zu einer neuen Antwort, und dann denke ich Manches zu berühren, was mein neues Trauerspiel betrifft.

Die herzlichsten Grüße Ihrem Herrn Vater und allen Freunden, die meiner noch denken, Herrn von Korn, Baron Zedlitz, Schwarz, und das lege ich Ihnen, wenn ich darf, sehr ans Herz, Herrn von Hormayr.

Mit wandelloser Achtung und Freundschaft

Ihr

Bonn, den 18. December 1827. ergebener

Michael Beer.

## Sophie Müller an Michael Beer.

Länger könnte ich es noch aufschieben, Ihr werthes Geschreibe zu beantworten; Sie sehen, welch Vertrauen ich in Ihre Nachsicht und Langmuth setze, aber ich habe mich entschlossen, mehrere Briefe zu schreiben, und so geht es in einem Zuge. Sie waren ja selbst in Wien, wissen also, daß man allda nicht so schreibeselig und schreibelustig ist, als — in Berlin. Zudem hat Berlin, nebst vielen anderen, auch diesen Vorzug, daß die Schreibmaterialien in Quantität und Qualität den unseren vorzuziehen sind; nehmen wir nur den Streusand, welcher hier sehr schwer zu bekommen ist, und dabey wissen die wenigsten Wiener damit umzugehen, in Berlin hingegen ist sogar der Sand

vernünftig, er ſtreut ſich von ſelbſt auf das Geſchriebene *) und — ich will Sie durch das weitere Aufzählen jener Vorzüge nicht ermüden, das könnte leicht geſchehen, wenn ich in dieſes Thema gerathe. — O welch ein Wort nannte ich da — Thema, Melodie, Muſik; wehe mir Armen! ich fürchtete Ihre Beſcheidenheit zu verwunden, und nenne Ihnen hier ein Wort, das die Wunde Ihres Herzens neuerdings aufreißt. Ach ja, Sie iſt fort! iſt es möglich? denkbar? Sie iſt fort aus den treuen Mauern Berlins, werther Freund! und Sie leben noch, Sie wagen es noch zu leben; ich nehme den wärmſten Antheil an Ihrem Schmerze.

O Frankreich! unheilbringend war deine Magnetkraft vielen Ländern, und doch muß es eine großartige Wirkung auf das Gemüth hervorbringen, ein ganzes Volk trauern zu ſehen, finſter und ernſt geht Jeder am Anderen vorüber, und wenn ſich treuverwandte Seelen finden, dann ſteht man ſtill, drückt ſich ſchweigend die Hand, und gegenſeitige Thränen nur ſagen, was man beſeſſen, was man auf immerdar verloren; doch nein, nicht auf immer! man harret mit hoffender Seele der Wiederkehr!

Berlinern kann den muthigen Glauben der Hohn des Schickſals nichts rauben.

Für die in Ihrem Schreiben mitgetheilten intereſſanten Theaternachrichten danke ich Ihnen verbindlichſt. Noch immer bin ich Ihrer Artigkeit eingedenk, mit der Sie uns in Potsdam im Gaſthofe Ihr Zimmer einräumten. Nehmen Sie auch dafür meinen Dank. Möchten Sie den edlen Entſchluß feſthalten, das muntere Land der Fiaker und

*) Dieſe Stelle hat wahrſcheinlich Beziehungen, die nur der Schreiberinn und dem Empfänger des Briefes bekannt ſind. Anmerk. des Herausgebers.

deren Hauptstadt zu besuchen, wo Ihnen das lustige Volk der Fiaker das melodische: „Foahr'n ma Ir Gnad'n! zurufen würden. Sie können mir glauben, daß ich mit wunderbaren Gefühlen beym Tabor den St. Stephansthurm wieder sah.

## Michael Beer an Sophie Müller.

Berlin, den 26. December 1827.

Einen Brief von Sophie Müller, von dem reitzendsten und talentvollsten Mädchen Deutschlands, länger als vierzehn Tage unbeantwortet in Händen zu behalten, ist, mindestens für einen Mann, ein Verbrechen, das mit dem Feuertode nicht zu hart bestraft wäre. Und noch dazu ein so liebenswürdiger Brief, daß ich, wenn auch nicht verbrannt, doch mindestens wie ein Stockfisch erscheinen müßte, wenn ich nicht, wegen der verzögerten Antwort, mich mit höchst gewichtigen Gründen entschuldigen könnte. Erstens traf mich Ihr freundliches Schreiben in einem Gewühl von Geschäften, veranlaßt durch die unangenehme Ehre, die mir meine Collegen erzeigen, mich stets zu ihrem mündlichen und schriftlichen Verfechter zu erwählen, so oft ihr finanzielles Interesse sich mit der Regierung kreuzt. Ferner wurde ich auf eine weit unglücklichere Weise gestört, da das einzige Kind meines ältesten Bruders, mit dem ich in demselben Hause wohne, plötzlich erkrankte und starb. Ob zwar ein Kind von vier Monaten nur bey den Aeltern selbst Interesse erregt, so wurden wir doch durch den wahrhaft herzzerreißenden Anblick des Jammers derselben im höchsten Grade afficirt, so daß ich sagen kann, in dieser letzten Zeit nichts weniger, als angenehme Tage erlebt zu haben.

Die Allmacht, die Sie auf die Herzen ausüben, muß

in Wien nicht kleiner seyn, als in Berlin. Ich bin völlig überzeugt, daß Paria den Beyfall, den er erhalten, lediglich Ihrem ergreifenden Spiese, Ihrer eben so tief gefühlten, als meisterhaft wiedergegebenen Auffassung der Rolle verdankt. Ich hoffe, daß das Stück sich auf dem Repertoir erhalten wird, denn es gibt dem größten tragischen Talente unserer Zeit Gelegenheit, den ganzen Umfang desselben in einem kleinen Rahmen zu entfalten, da Maja eine tragische Heldinn ist, die nie aus den Schranken der Weiblichkeit tritt. Die Wiener sind doch recht glücklich, sich solcher theatralischer Genüsse erfreuen zu können, wie ihnen die gelungeneren Vorstellungen im Burg- und die vollendeten musikalischen Darstellungen im Kärntnerthor-Theater gewähren. Hier ist durch Ihre und der Sonntag Abreise, durch Wolfs perpetuelle Krankheit, der schönste geistige Genuß, ich meine, der theatralische, ganz weggefallen, die wenigen Talente des redenden Schauspiels am königlichen Theater (die Oper hat gar keines aufzuweisen) stehen so vereinzelt da, daß sogar das Streben nach dem Besseren von Seite der Mitglieder dieses Kunst-Instituts nicht mehr vorhanden ist. Nur die Gewohnheit zieht uns noch hin und wieder ins Theater, aber einer gut zusammen gespielten Vorstellung erinnere ich mich seit Ihrer Abreise erst ein einziges Mal. Es war dieß Götz von Berlichingen. Sie werden mich nach dieser Aeußerung keines Mangels an Empfänglichkeit beschuldigen, wenn ich Ihnen sage, daß Madame Komitsch die Marie gespielt hat, und da außerdem viele andere Rollen schlecht besetzt waren, so hat vielleicht meine zu große Vorliebe für das Stück mein Urtheil gemildert. — Indeß war doch in der ganzen Darstellung der Wille bemerkbar, nicht in den gewöhnlichen lethargischen Schlaf zu versinken. Ein neues Trauerspiel von Uechtritz,

das Ehrenschwert ist spurlos vorübergegangen. Das Publikum ist von der Unfähigkeit unserer Schauspieler, ein Trauerspiel gut darzustellen, so überzeugt, daß schon die ersten Vorstellungen immer vor ganz leerem Hause Statt finden. — Nur die klassischen Stücke machen hiervon eine Ausnahme. — In der Königsstadt haben sie jetzt eine gute Sängerinn, die recht sehr gefällt, die Signora Tibaldi; allein wegen der Beschränktheit ihres Repertoirs können sie keine Oper finden, sie angemessen zu beschäftigen. Sie haben nach vielen Unfällen das Glück gehabt, daß ein schauderhaftes Melodram: Trente ans ou la vie d'un joueur, sehr gefallen hat, und ihnen die Leute ins Theater zieht. — Da sich nun bey uns der theatralische Himmel so sehr verdunkelt hat, eine große Stadt aber doch immer Etwas haben muß, was ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise in Anspruch nimmt, so ist an einem anderen Horizonte ein schöner strahlender Stern erster Größe erschienen, eine wahre Central-Sonne, um die sich die wissenschaftlichen Bestrebungen unserer Zeit recht schön bewegen können. — Sie werden wohl den Namen Alexander von Humboldt schon errathen haben. Wir sind so glücklich, diesen ganzen Winter hindurch Vorträge dieses großen Mannes an der Universität zu hören. — Seine Galanterie und Verehrung für das schöne Geschlecht haben ihn bewogen, noch einen Cyclus von Vorlesungen in einem anderen Locale zu halten, dem auch Damen beywohnen können, und zu deren Ehre füge ich hinzu, daß sie sehr zahlreich davon Gebrauch machen. Die Versammlung ist jedes Mal sehr glänzend, da der König, so wie alle Prinzen und Prinzessinnen, und der ganze Hof gegenwärtig sind. Ob zwar wir nun so gelehrt sind, daß die Wiener uns wegen unserer großen Gelehrsamkeit auslachen, und meinen, es wäre doch besser, mit Fasanen als mit Gelehr-

samkeit gefüttert zu werden, so versichere ich Sie doch, daß dieß für ein Humboldt'sches Collegium nicht ausreichend ist. Indeß wird dieß beym schönen Geschlechte alles durch die lebhaftere Einbildungskraft compensirt. — Ich kenne mehrere Damen, die gerade am meisten entzückt sind von diesen Vorträgen, und denen es bestimmt an den hiezu nöthigen, sogar elementarischen Vorkenntnissen mangelt, denn um ganz à la hauteur derselben zu stehen, müßte man im Besitz aller Naturwissenschaften seyn. Allein das schadet nichts; sie sind doch entzückt, wären auch sehr ungehalten, wenn man nur den geringsten Zweifel erheben wollte, ob sie auch alles verstanden haben; dieß beweiset wiederum, daß so gut, wie der menschliche Körper jedes Clima, der Geist auch jede Speise ertragen kann. Unsere Schöngeister beyderley Geschlechts müssen nun statt der dramatischen Genüsse, die vergleichende Erdkunde verdauen, und sterben doch nicht daran.

Ihre Grüße sind bestellt, und mit Jubel aufgenommen worden. Holtey hat wieder einen Beweis seiner Verliebtheit gegeben, indem er die Gelegenheit der kleinen Neckerey mit zehn Händen ergriff, um Ihnen wieder einmal schreiben zu können. Was mich betrifft, so erwiedere ich auf Ihren Vorwurf: „Er trifft mich zwar, doch trifft er mich nicht tief.“ Uebrigens muß Jette, wenn sie nicht ganz rasend ist, jetzt steinreich werden, denn sie verdient im buchstäblichen Sinne des Wortes Tausende an einem Tage. — Nur wünschte ich, daß Sie sich nicht mehr, als ich zu einem Besuche von Paris geneigt fühlten, dann würden Sie gewiß künftigen Sommer nach Berlin kommen.

Meine Mutter dankt vom Herzen für Ihre so höchst liebevollen und freundschaftlichen Gesinnungen und versichert Sie der vollkommensten Erwiederung ihrerseits. Meine Frau und mein Bruder Heinrich empfehlen sich Ihnen recht

sehr. Ihren Herrn Vater und Schwarz, dem ich für seinen Brief danke, bitte ich herzlich zu grüßen.

Da dieser Brief ums Neujahr in Ihre schönen Hände kommen wird, so verfehle ich nicht, dazu meine besten Wünsche darzubringen, an deren Aufrichtigkeit Sie gewiß nicht zweifeln, da Sie die Verehrung kennen, welche ich in jeder Beziehung für Sie hege. Ich bleibe, wie immer

Ihr

treu ergebener Diener und Freund,

Michael Beer.

Einer Ihrer stillen, aber wärmsten Anbether, Freund Josephy, grüßt Sie.

(Briefe vom Jahre 1828.)

## Robert an Sophie Müller.

Verehrteste Freundinn!

Als ich Ihr freundliches Schreiben vom 22. Septemter erhielt, worin Sie so gütig waren, mir zu versprechen, gleich den Tag nach der Aufführung Karls II. mir Nachricht von dem Erfolge zu geben, wollte ich dieselbe erst abwarten, um Ihnen meinen Dank für Ihre Mühe, meine Freude für Ihren Antheil an mir auszudrücken. Ich harrte vergebens, wußte auch nichts von dem Erfolge in Wien, da ich es mir nicht nur zum Gesetze gemacht habe, keine Tageblätter zu lesen, sondern auch meine Freunde mir nichts aus denselben erzählen dürfen.

Nun aber bin ich vor einigen Tagen durch Herrn Schreyvogel von dem Mißlingen dieses Stückes — vielleicht in zu milden Worten unterrichtet worden. — Ohne deßhalb meine gute Meinung von dem Duval'schen Stücke zu än-

dern, thut es mir leid, unendlich leid, daß ich da, wo ich glaubte, Ihnen Triumph bereiten zu können, Sie in Verlegenheit gesetzt habe, ein Stück zu empfehlen, das ungünstig aufgenommen wurde. — Nicht wahr? nun bin ich wohl bey Direction und Publikum dort in so ungünstige Meinung gekommen, daß man sich scheuen wird, wieder etwas von mir zu geben; und ich wollte doch recht bescheiden zuerst mit einer Uebersetzung auftreten. Der Genugthuung also, daß eine Sophie Müller einmal eines meiner dramatischen Werke in Wien verherrliche, muß ich nun wohl für immer entsagen, und das ist es, was mich am Meisten bey der Sache kränkt. Dessen ungeachtet genehmigen Sie den herzlichsten Dank für alles, was Sie zur Aufnahme und zum Gelingen dieses Stückes beygetragen haben, und die Versicherung, daß ich jederzeit bereit seyn werde, Ihnen diesen Dank thätig bezeugen zu können. — Hinsichtlich des Waldfrevels wünschte ich nicht, daß er bey der Oper gegeben werde, da deutsche Operisten in der Regel es nicht der Mühe werth halten, sich der Schauspielkunst zu befleißigen. Nichts aber wäre leichter, als das Stück so einzurichten, daß das Lied der Marie bliebe, und sonst Keiner des Personals zu singen hätte. Indessen kann davon nicht mehr die Rede seyn.

Von hier aus weiß ich Ihnen nicht viel zu schreiben. Madame Crelinger ist von Ihrer Reise nach Königsberg und Riga zurück, und hat nach authentischen Nachrichten 4000 Thaler reinen Gewinn mitgebracht. Die neuen Raupach'schen Stücke gefallen sehr. Die Königsstadt läßt Jäger, die Tibaldi, die beyden Bamberger ziehen, und scheint die große Oper auflösen zu wollen. Der Herr Graf Brühl, sagt man, würde nie seine Stelle wieder antreten, und der jetzige interemistische Intendant (Graf Reder) es bleiben. Unsere dießjährige Gemälde- und Statuen-Ausstellung zeichnet sich durch treffliche Arbeiten

aus. Zwey Schüler Schadows, Hübner und Hildebrand, berechtigen zu den schönsten Hoffnungen. — Herr Wauer hat bey seiner Rückkehr aus Wien zu Krüger gesagt, daß ich nicht gut bey Ihnen angeschrieben stände. Da ich nun hiezu keine Ursache gegeben habe, so glaube ich es auch nicht, und hoffe vielmehr, daß Sie mir bald durch ein freundliches Wort das Gegentheil beweisen werden. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen freundlichst, ich eben so Ihrem Herrn Vater, und bin mit wahrhafter Anhänglichkeit und Achtung Ihr ergebenster ꝛc.

## Laura Förster an Sophie Müller.

Meine liebe Freundinn!

Sie wissen selbst am Besten, wie es mit dem Briefschreiben gerade an Diejenigen, an die man am öftersten denkt, zu gehen pflegt; man glaubt täglich mit ihnen zu sprechen, und so erspart man sich das Schreiben. So viele schöne Erinnerungen ich mir aus dem lieben Wien auch mitgenommen habe, so blieben doch die schönen Stunden, die ich Ihnen verdanke, mir die werthesten. Sie sollten nur sehen, wie ich dafür gesorgt habe, daß mir das Andenken an Wien täglich, ja stündlich erneut wird. Mein guter liebenswürdiger Mann hat mir in meinem Zimmer einen kleinen Hausaltar aufgebaut, auf welchem eine Menge der allerliebsten zierlichen Sachen stehen, die wir uns von Wien mitgebracht haben, worunter auch so manches liebe Andenken von Ihnen, meine liebste Freundinn. Damit es nun diesem kleinen, freylich sehr weltlich aussehenden, Altare nicht an besonders verehrten Bildern fehlt, hat Förster zwischen Ihrem und dem Bilde der Sontag Herrn Korns Portrait aufge-

hängt, wodurch mir die frohen Abende, die wir seinem herrlichen Humor verdankten, so lebhaft ins Gedächtniß gerufen werden, daß ich die Zeit kaum erwarten kann, bis wir ihn, vielleicht zugleich mit Ihnen, im nächsten Sommer bey uns in Berlin, im lieben, lieben Berlin, wie Herr Korn es ja höchst liebenswürdigerweise selbst benannte, sehen. Haben Sie nochmals den wärmsten Dank für alles Liebe und Gute, was Sie uns und Ihr lieber Herr Vater in Wien während unserer Anwesenheit erwiesen haben, und geben Sie mir bald Gelegenheit, Ihnen in Berlin meine Dankbarkeit dafür zu beweisen. — Die herzlichsten Grüße denen, die sich meiner freundlichst erinnern, namentlich Fräulein Krings, Castelli und Korn. — Mit herzlicher Liebe

Ihre

ergebene ꝛc.

## Sophie Müller an August Wilhelm Schlegel.

Die stille Bewunderung ist allerdings ein beglückendes Gefühl, aber ein einseitiger Besitz, der sich nicht immer genügt, und oft findet das Gemüth nur eine Beruhigung, wenn jene ihre Hülle zersprengt, und wie ein Frühlingsblatt aus der Knospe dem Strahl der Sonne, der sie durchglühte, entgegen quellen und sich zeigen darf.

Hierin sehen Sie den Grund dieser Zeilen, die schon längst an Sie gelangt wären, hätte ich es über mich gewinnen können, Ihre kostbare Zeit dadurch auf einige Augenblicke in Anspruch zu nehmen. Nur die beseligende Erinnerung an das freundliche Wohlwollen, das Sie mir in Berlin gezeigt, und die so gütigen Zeilen, die ich so glücklich war von Ihnen dort sowohl, als auch von Ferbellin und Hamburg zu erhalten, dieß konnte, meine Besorgnisse

endlich verbannend, mich bestimmen, an Sie zu schreiben. Möchten Sie diesem Blatte einen Blick jener edlen und wohlwollenden Milde gönnen, die dem Glanz der Größe jenen Zauber leihet, der alle Herzen zu ihr hinzieht. Unmöglich kann ich Ihnen jenes tiefe Bedauern schildern, als ich in Berlin Ihre schnelle Abreise erfuhr; durch ein widriges Geschick wurde mein Billet, das ich als Antwort auf Ihre gütigen Briefe in Ihre Wohnung sendete, verspätet, und mir unerbrochen mit dem Bedeuten zurück gesandt, daß Sie vor einer Stunde abgereist wären. Urtheilen Sie selbst, wie höchst unglücklich ich mich fühlen mußte, vielleicht — werden Sie mich dann bedauern; dieß ist alles, was meine Wünsche auszusprechen wagen. Einen sanften Trost bereiten mir die theuern Züge Ihrer Hand, die Sie die Güte hatten, mir von Ferbellin aus zu senden. Warum konnte ich nicht das Glück haben, Sie nach der Darstellung des Paria noch zu sprechen; ich gestehe Ihnen, daß es mich beklommen machte, als ich erfuhr, Sie hätten diese Darstellung von mir gesehen. Wem es Ernst ist mit der Kunst, kann nur mit peinigendem Gefühle eine so bedeutende Rolle zum ersten Mal geben, und noch vor einem fremden, kritischen Publikum; dieß alles wirkte störend auf mich. Das Ideal konnte nicht in die Wirklichkeit treten, wie es meine Fantasie gebildet; es war an jenem Abend ein hastig Drängen in meinem Wesen; ich fühlte mich zu befangen, und daher mußte der Darstellung Ruhe fehlen.

Diese Schattenseite der Schauspielkunst, daß in ihr der Augenblick nur herrscht, daß Bild und Mühen und Streben ihm unterworfen sind, hat mich schon oft betrübt.

Aber wem sage ich das? Werden Sie mir vergeben? Ewig werde ich die gütige Vorsehung preisen, die mir

das Glück Ihrer persönlichen Bekanntschaft gewährte. Die freundliche Aufmerksamkeit, die Sie den Bestrebungen meines schwachen Talentes gönnten, hat mich hoch erhoben und beseligt, und mir neuen Muth eingeflößt, die begonnene Bahn rastlos zu verfolgen. Wenn ich dann vielleicht ein fernes Ziel erreiche, so danke ich es einzig Ihrer gütigen Aufmunterung. Ihr lieber gütiger Brief von Hamburg, und das beygeschlossene Gedicht, hat mich unbeschreiblich erfreut und überrascht. Ich kann mein Herz nicht auf die Zunge heben; mir fehlen die Worte, Ihnen meine Empfindung zu bezeichnen, sie kommt aus meiner tiefsten Seele, läßt sich besser fühlen, als beschreiben. Ich mußte meine Freude theilen, und zeigte Ihr Gedicht einem Ihrer eifrigsten Verehrer, der nur den Wunsch äußerte, es öffentlich eingerückt zu sehen; ich entgegnete ihm zwar meine Besorgnisse, daß ich ohne Ihre Zustimmung es nicht wagte, aber man ließ nicht ab mit Bitten, das Gedicht öffentlich bekannt zu machen; daß ich dasselbe auch innigst gleichwohl wünschte, brauche ich nicht beyzufügen. Das Urtheil des größten Kritikers unserer Zeit, den Deutschland mit Stolz den Seinen nennt, muß jedem Deutschen höchst wichtig seyn, jede auch nur flüchtige Aeußerung von Ihm, gilt der öffentlichen Meinung mehr als Folianten-Bände mancher Dichter. Werden Sie ungehalten seyn, daß ich ohne Ihre Zustimmung abzuwarten, zu schwach den fremden und eigenen Wünschen widerstand? Mir däucht, ich lese in Ihren Augen Vergebung! — Sobald unser Hof sich wieder in Wien befindet, werde ich trachten, daß der Paria zur Aufführung kommt; über die etwaige Aenderung, die vielleicht unsere Censur bedingen möchte, werde ich mit dem Verfasser Rücksprache nehmen.

Ion zum nächsten Namensfeste des Kaisers auf die

Bühne zu bringen, blieb leider durch die Abwesenheit des Hofes noch unerfüllt.

Doch schon zu lange habe ich Ihre Geduld in Anspruch genommen, aber wenn Sie wirklich bis hieher gelesen, so lesen Sie noch meinen heißesten Wunsch, der ist: daß Sie mir in der Ferne einen Theil jener Gewogenheit, und ich wage es zu sagen, Freundschaft erhalten möchten, welche auch mir Ihr hohes Andenken unvergänglich macht. Ehe ich Sie sah, verehrte und bewunderte ich Ihre Größe, seit ich Sie kenne, kann Sie Niemand mehr lieben und achten vom Herzen als Ihre mit tiefster Ehrfurcht beharrende ꝛc.

## Gabriel Seidl an Sophie Müller.

Werthes Fräulein!

Ein Gespräch mit meinem Freunde, Herrn Jansa, veranlaßte mich, Ihnen in Eile eine Abschrift meines neuesten Gedichtes: „Die beyden Gräber", zu übersenden. Ich schmeichle mir, daß Sie diese lyrische Darstellung der spanischen „Romeo und Julia" zur Declamation geeignet finden dürften, und es als ein geringes Zeichen des Dankes ansehen mögen, zu dem Sie mich schon längst durch den seelenvollen Vortrag meiner Schwanenbarke verpflichtet haben.

Mit Achtung

Ihr

Am 11. Jänner 1828.

ergebenster ꝛc.

## Sophie Müller an Gabriel Seidl.

Die Theilnahme, womit man im gestrigen Concert Ihr schönes Gedicht aufgenommen, hat sich allgemein und entscheidend ausgesprochen; wenn eine Stimme dankend nachtönt, so nehmen Sie es als Echo jenes lauten Beyfalls hin, der

ihrer trefflichen Dichtung gespendet wurde. Eigentlich gebührt mir ein erstes Recht des Dankes, da ich mit von den ersten war, welche dieß Gedicht würdigen durften, und zugleich die Freude genoß, den regen Antheil des Publikums als ihre Stellvertreterinn zu empfangen. Möchten Sie mit Nachsicht das Mangelhafte des Vortrags übersehen!

Sie waren so gütig mir mehrere Ihrer neuesten Gedichte zu senden, nehmen Sie auch dafür meinen verbindlichsten Dank.

Die Ballade: der Suchende und die Thräne, würden von mir den Preis erhalten. Wie tief gefühlt, wie herrlich gedacht sind beyde!

Darf ich bekennen, was Ihren Werken in meinen Augen jenen hohen Werth gibt? es ist die reine sittliche Würde, das wahre tiefe Gemüth, die edle Begeisterung, die sich so klar darin aussprechen, und hierin bewährt der Dichter die Weihe des Berufs, dieß wage ich wenigstens nach meinen Gefühlen zu glauben.

## Derselbe an Dieselbe.

Werthes Fräulein!

Nehmen Sie meinen innigsten Dank für den warmen Antheil, den Sie meinem Gedichte: „die beyden Gräber" schenkten. Ich freue mich herzlich auf den Eindruck, den es mit Ihrem Gefühle, mit Ihrer Anmuth vorgetragen, nicht verfehlen wird.

In der Beylage erhalten Sie einige meiner neuesten Gedichte zur Auswahl.

Indem ich Ihnen selbe bestens anempfehle, verbleibe ich

Ihr

Am 29. Jänner 1828. ergebenster ꝛc.

## Dieselbe an Denselben.

Die gütige Uebersendung Ihres Gedichtes „die beyden Gräber," verpflichten mich Ihnen dafür meinen verbindlichsten Dank zu sagen. Obgleich es unverkennbar ist, daß Sie mit besonderem Interesse dieses Gedicht behandelt haben, und daß Ihr eigenes Bewußtseyn Ihnen bestätigen muß, wie vorzüglich dasselbe gelungen, so werden Sie mir doch gestatten, wenn ich, die zuerst die Freude hatte, es kennen zu lernen, Ihnen auch den ersten Dank, wenn auch nur mit wenigen ungekünstelten Worten, darbringen darf. Sie haben die zarte Idee, welche jenem Gedichte zum Grunde liegt, in so schöne melodische Sprache gekleidet, daß sie im Einklange gleich den Farben des würdigen Mahlers, ein zartes, fein gefühltes Gemälde vollendet, dessen Rückwirkung für jeden, dem es Ernst ist mit der hohen Kunst, sehr erfreulich seyn wird. Den Wohllaut der Sprache, das tiefe Gemüth, so wie die Reinheit der metrischen Haltung, wird der Kenner achten, — dieß wage ich wenigstens im Vertrauen auf ein ziemlich richtiges Gefühl zu gestehen, und wünsche nur, es möchte so freundlich aufgenommen werden, als es freundlich und anspruchslos gedacht ist. Heiterkeit und Bewußtseyn sind die schönen Gaben, für die der Dichter dem Schöpfer dankt; Bewußtseyn, daß er vor dem Furchtbaren nicht erschrecke, Heiterkeit, daß er Alles erfreulich darzustellen wisse! Das Vertrauen mit dem Sie mich beehrt, daß Sie dieß Gedicht in meine Hände gegeben, läßt mich hoffen, Sie werden bey der Vollendung eines neuern, was Sie zur Deklamation statthaft finden, meiner gedenken, falls es mir gelänge, durch meinen Vortrag Ihrer Meinung zu genügen.

Mit Achtung und Ergebenheit.

## Derselbe an Dieselbe.

Mein werthes Fräulein!

Mit freudiger Ueberraschung las ich Ihr Schreiben. Die liebenswürdige Bescheidenheit, mit der Sie ein Verdienst, das ausschließend Ihnen zukommt, mir abtreten wollen, macht mich so stolz zu glauben, daß Sie auf mein Urtheil wirklich einigen Werth legen. So nehmen Sie denn mit meinen wiederholten Danke die Versicherung, daß mich die innige Begeisterung, die tiefe Durchdrungenheit, mit der Sie meinem Gedichte Körper und Leben verliehen, besonders an einigen Stellen zu Thränen gerührt hat, ja sie mir wirklich gekostet hätte, brächte uns das herzlose, spöttische Anglotzen unserer modernen Concert- und Parterre-Nachbarn nicht selbst um diesen heiligen schuldigen Zoll wahren Ergriffenseyns. Niemand kann es Ihnen wohl besser sagen als ich, Fräulein: — Sie fühlten, was ich wollte, was ich fühlte! Sie bewiesen es mir durch Ihren Vortrag; Sie sagten es mir in Ihrem Schreiben, und ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr es mich freut, eine Seele mehr zählen zu können, der mein Streben, meine Tendenz, nicht fremd geblieben ist.

Daß Ihnen „der Suchende“ und „die Thräne“ zusagen, gibt mir die angenehme Hoffnung, auch eines dieser beyden Produkte vielleicht aus Ihrem Munde zu hören.

Sie haben es sich nur selbst zuzuschreiben, werthes Fräulein! wenn Sie nun öfters durch ein Päckchen meiniger Arbeiten um ein Viertelstündchen gebracht werden. . Eine so theilnehmende gefühlvolle Kritikerinn laß ich nicht mehr so leicht los: Frauenurtheil habe ich immer hochgeachtet, und dem Tribunal eines Müllner und Tieck würd' ich mit minderer Scheu nahen, als dem Richterstuhle, von dem un-

befagene herzliche Weiblichkeit, nach den Normen ihres feinen Taktes, und ihres frommen Zartgefühles, entscheidet.

Doch verzeihen Sie meiner Geschwätzigkeit. Ich weiß, daß Sie mich hören, und hab' Ihnen doch lang nicht Alles gesagt, was ich sagen wollte. Nun zum ersten Mal ist mir leid, daß mich die Paar dramatischen Arbeiten (die ich bey der Hoftheater-Direction liegen habe, und die wahrscheinlich eher zu mir zurück, als zu Ihnen wandern dürften) kaum zum Zehntheil eines dramatischen Dichters qualificiren.

Wenn Sie schon einem Lyriker einen neuen Antrieb zum Schaffen und Dichten geben konnten (und den geben Sie mir!), um wie viel glühender müßte noch ein Dramatiker sich beeifern, wenn er die Hoffnung vor sich sähe, an Ihnen die Heroldinn seines Wirkens, die Beseelerinn seiner Schöpfungen zu finden.

Mit der Versicherung, daß ich mir schon längst die Freyheit genommen hätte, Ihnen mündlich zu danken (wenn ich nicht fürchtete, durch Präsentirung meiner persönlichen Figur das zu verlieren, was sich meine figürliche Persönlichkeit in meinen Gedichten bey Ihnen so glücklich errungen hat), verbleib' ich

Ihr

Am 6. Februar 1828. ergebenster ꝛc.

## Förster an Sophie Müller.

Verehrte Freundinn!

Kann denn dieser Blick voll Treue und Güte auch etwas grausam seyn? Warum nicht? wie könnten wir uns denn eine vollkommene Schönheit denken, die nicht grausam wäre! Also meine sehr sanfte, mildgesinnte, liebreiche Grausame, wie freue ich mich, daß wir mit List und Liebe uns so ziemlich

durchgeschlagen haben. Daß ich von Ihnen kein schriftliches Wörtchen höre, läßt mich hoffen, daß ich mündlich von Ihnen desto mehr hören werde, auch haben mir Herr von Kurländer und Herr von Schreyvogel so ausführlich und befriedigend geschrieben, daß mir nichts weiter zu wünschen übrig bleibt, als Sie ein Mal als Helena zu sehen, was freylich so viel wie Alles ist.

Freunde, die hier den Verein genau kennen, lassen Ihnen durch mich die Bitte, und den wohlgemeinten Rath zugehen, daß Sie durchaus bey dem Grafen darauf bestehen müssen, daß Sie zuerst in Emilia Galotti auftreten sollen. Ich sprach mit dem Grafen Brühl schon deßhalb, er meinte wir hätten wegen der Wochen der Madame Stich = Crelinger keine Orsina. Da indessen die Unzelmann diese Rolle sehr gut übernehmen könnte, auch die Wolf dazu geneigt wäre, so ersuchen wir Sie doch ja, sich nicht wieder wie das letzte Mal mit Versprechungen hinhalten zu lassen; es würde schon hinreichend seyn, wenn Sie die Gefälligkeit hätten, in einigen Zeilen an mich zu bemerken, daß Sie in jedem Falle Wort halten, und was Ihnen das vorige Mal nicht gelungen, als Emilia zuerst auftreten würden.

Der Graf hat mir auch versprochen, bis zu Ihrer Ankunft List und Liebe in Scene zu setzen; ich kann mir nichts anders denken, als daß diese Rolle der Helena dankbar ist. Lieb wär' es mir aber doch, von so einer feinfühlenden Künstlerinn zu hören, wo vielleicht die schwachen Stellen liegen, und ob hier und da noch zu helfen, zu ändern wäre. Allein Sie haben andere Beschäftigung vollauf, und so will ich nichts weiter an Ihnen bitten, als sich zurück zu erinnern

Ihres

Berlin, den 25. März 1828. ergebensten ꝛc.

## Förſter an Sophie Müller.

Alſo wirklich, verehrte Freundinn, haben Sie unſer gedacht, und mehr als dieß, Sie haben ſich für uns intereſſirt; für uns, muß ich ſagen, obwohl ich in der Stille nicht ganz Berlin, ſondern die Freunde, die Sie durch Geiſt und Gemüth gewonnen, darunter meine. Und da ich unter dieſen keinem den Vorrang vor mir einräume, ſo ſag' ich wohl „uns" und meine mich denn allein. Sie haben meiner gedacht, klingt beſcheiden, obwohl es viel egoiſtiſcher iſt, aber es gibt Leidenſchaften, die durch Egoismus zur Tugend werden.

„Nicht Ende gut, alles gut," ſondern „Anfang gut, alles gut," möchte ich ſagen, wenn ich an die erſte Bewegung denke, die mir Ihre Bekanntſchaft verſchaffte, deßhalb ſoll auch das Shakeſpeare'ſche Luſtſpiel umgetauft werden, und Helena heißen, damit man doch gleich weiß, wer die Hauptrolle darin ſpielt. Auf dem hieſigen Theater ſind die Rollen ſchon vertheilt, allein ich bin ganz ſtill und wünſche nur, daß Sie, im Fall Ihnen die Rolle zuſagt, dieſelbe mit auf das Repertoir ſetzen, welches Sie dem Grafen Brühl einreichen werden.

Bey der großen Liebe, die man hier für Shakeſpeare'ſche Stücke hat, können Sie ſich den günſtigſten Erfolg verſprechen. Eben ſo bin ich bereit, andern Bühnen Abſchriften zugehen zu laſſen, ſobald ich erfahre, daß Sie die Helena ſpielen. —

Und nun eine Bitte. Sie wiſſen, daß man in Verona das Grab zeigt, wo Romeo und Julia ruhen. In meiner Kleinodien-Sammlung beſaß ich einen Stein von dieſem theuren Grabe, ich habe ihn zwiſchen zwey kryſtallne Blutstropfen in einem Reife faſſen laſſen, und wünſche, daß die Julia, die ich für die Einzige anerkenne, ihn an ihrem Finger tra-

gen möge. Ihr Talisman ist Ihr Geist, Ihr Herz, Ihre Kunst, Sie bedürfen keine Zauberringe, um uns zu beherrschen, und Gewalt über uns zu üben, allein stecken Sie den Ring an, wenn Sie die Julia spielen; an Ihrem Finger wird er Wunder wirken. — Zum Glück für meine Kühnheit, — denn ist das nicht Kühnheit sich mit Julie zu verloben, — hab' ich die allerhöchste Erlaubniß meiner Frau zu so gewagtem Schritte eingeholt, und Sie können den Ring um so ruhiger tragen. Sophie Müller mag einst, — oder vielleicht jetzt schon, — den gefunden haben, dem Sie angehört, aber Julie von Verona ist mein, und so mein, daß selbst Romeo sie mir nicht nehmen sollte. —

Richard III. habe ich Herrn Schreyvogel auf sein Verlangen zugesendet, und durch ihn erhalten Sie diesen Brief. — Nun fällt mir ein, daß ich lieber unmittelbar an Sie das Buch und die Briefe schickte mit der Bitte, dieß alles Herrn Schreyvogel mitzutheilen. Der Brief über Richard III. ist ja nicht für Sie mit geschrieben, und wenn Sie sich nun die Mühe nehmen wollen, ihn durchzulesen, so werden Sie wenigstens überzeugt werden, daß ich es in allem Ernste mit der Kunst und Poesie nehme. — Horns lassen herzlich grüßen; in Nr. 167 des beyliegenden Conversations-Blattes, finden Sie einige Zeilen von Horn, die längst schon in Ihren Händen seyn sollten. Machen Sie den guten Mann mit einigen Zeilen glücklich, und dann mich auch. — Wie freuen wir uns, Sie schon im Junius wieder bey uns zu sehen. Grüßen Sie Ihren lieben, wackern Vater, und richten Sie sich ein, recht lang, das heißt, immer bey uns zu bleiben.

Und nun tausend gute Nacht!

Ihr

treu ergebener ꝛc.

## Sophie Müller an Förster.

Ich kann es mir selbst nicht verzeihen, daß ich Ihr gütiges Schreiben nicht beantwortet, und Ihr zweyter Brief so angenehm und erfreulich er mir war, erschien meinem Gewissen als ernste Mahnung, und treibt mich endlich zur Pflicht. Glauben Sie mir, nicht Lauheit oder Mangel an Willen hat mich so lange davon abgehalten, nur Zeit habe ich wenig, wenn ich damit auch noch so gut haushalte, doch geht bald Morgens, bald Abends eine Anzahl Stunden verloren, und mir bleibt noch so viele Arbeit übrig, sowohl für mich zu meiner Befriedigung, als auch für das Publikum, dem ich doch nun einmal leben muß. So gebiethet die Pflicht meiner Neigung; aber gedacht habe ich deßwegen doch sehr oft an Sie, freylich wird Sie dieß wenig kümmern, und mit Recht, vielleicht urtheilen Sie minder strenge über mich, wenn ich Ihnen gestehe, ich wußte daß Kurländer und Schreyvogel gleich nach der ersten Darstellung Ihres Stückes Ihnen schreiben werden, und daß diese Relationen ausführlich von beyden behandelt würden, dafür konnte ich schwören, zudem war der Erfolg so glücklich und erfreulich, daß ich dieß angenehme Geschäft ruhig andern überlassen konnte. Uebrigens kann ich mir eines Dichters Unruhe und Beklommenheit vor der Aufführung seines Stückes lebhaft vorstellen, nach dem Gefühl und Herzklopfen, was ich hatte, als bey Anfang Ihres: „List und Liebe," die Gardine empor rollte, und ich heraus trat. Aber auch Niemand konnte wärmeren Antheil, herzlichere Freude bezeigen, bey dem immer zunehmenden Beyfall und Interesse des Publikums, — als ich. Für die Rolle der Helene sage ich Ihnen nochmals meinen Dank. Den in dieser Rolle mir gespendeten Beyfall verdanke ich wohl nur einem

Talisman, der nicht von meinem Finger kam, und an dessen Wunderkraft ich nun sicher glauben muß.

Ein solches Kleinod bedarf ich wohl zu meinem nahen Vorhaben; daß ich wieder nach Berlin komme, wissen Sie bereits. Mir ist sehr übel dabey zu Muthe. Obwohl ich mich freue, den kleinen Kreis meiner dortigen Gönner und Freunde wieder zu sehen, so gestehe ich Ihnen offenherzig, ich werde dieß Vergnügen mit so mancherley Ungemach verbittert bekommen, daß es mich jetzt schon reut, die Einladung des Grafen Brühl angenommen zu haben. Wünschenswerth wäre es mir, wenn ich in Emilia Galotti auftreten könnte; außerdem möchte ich noch in Guitierre, List und Liebe, Essex ꝛc. spielen; die schriftliche Versicherung des Grafen Brühl habe ich zwar dafür, finde ich jedoch bey meiner Ankunft in Berlin diese Stücke wieder nicht vorbereitet, so reise ich ab, ohne zu spielen, dieß ist mein fester Entschluß.

Wien, den 2. April 1828.

## Heinrich Beer an Sophie Müller.

Sie werden sich, mein verehrtes Fräulein, wundern, daß ich Ihnen schreibe. Mein Bruder Wilhelm hat mir gesagt, daß Sie gern in Emilia Galotti aufzutreten wünschen; ich habe deßhalb heute mit dem Herrn Grafen Brühl gesprochen, der mir die Versicherung gegeben, daß der Sache, wenn Sie es ernstlich wünschen, nichts im Wege stände, daß er es aber doch gern wissen möchte, da Madame Schröck alsdann die Rolle der Orsina noch einmal übernehmen müßte, die der Madame Crelinger gehört. Da Letztere aber wegen veränderter Gesundheitsumstände nicht mehr spielen kann, so muß Madame Schröck davon unterrichtet werden; ich bitte deßhalb um Ihre baldige Antwort,

um dieselben nach Ihren Wünschen in Ordnung bringen zu können.

Der Herr Graf läßt Ihnen, werthes Fräulein, sagen, daß der Stern von Sevilla schon ausgetheilt ist, und daran sehr eifrig gelernt wird.

Wir sehen hier alle mit Ungeduld dem Monat entgegen, Sie bey uns zu sehen, und frage mich an, wann Sie bey uns einzutreffen gedenken.

Ich hoffe, Sie sind mir nicht böse, Sie mit diesen Zeilen belästiget zu haben, und indem ich bitte, mich Ihrem Vater angelegentlichst zu empfehlen, verbleibe ich mit Hochachtung

Ihr

Berlin, den 15. April 1828. ergebener ꝛc.

Sollten Sie Frau Korn sehen, so bitte ich, mich derselben bestens zu empfehlen, auch Herrn von Kurländer.

## Helmine Chezy an Sophie Müller.

Ich habe mir vorgenommen, heute Nachmittag meine süße Sophie liebend zu schmälen und schmälend zu lieben; denn gestern lag wieder mein Bleyschlaf auf mir, den nur Ihr Zauber zu besiegen vermag.

Da ich nun nicht eher als Freytag meinem Herzen Luft machen darf, so lassen Sie es mich schriftlich thun. — Ist es auch Recht, mir etwas so sehr Artiges und Geschmackvolles zu schicken, und noch dazu zu entschuldigen? Ist es auch Recht, das müde Haupt zu schmücken? und Recht, mich mit Freundlichkeiten zu überladen, da Sie mir seit Jahren die liebste und erwünschteste erzeigen? Ich nehme hin, weil ich nicht anders kann, ich freue mich auch innig über alles, was mir von Ihnen wird, weil ich die lieb-

volle Gesinnung darin zu meinen Lebensgütern rechne, auf die ich um nichts Verzicht thäte. — Ich bin heut, und überhaupt seit diesen Tagen wieder unwohler, und sollte eigentlich wieder Blutegel setzen, aber ich lasse es noch gut seyn. Auf Freytag also, meine geliebte Freundinn, und vergessen Sie den Samstag nicht. — Ihrem Herrn Vater meinen achtungsvollen Gruß; Ihnen, Theure, Dank und Liebe, beyde können in dem Grade, wie ich sie Ihnen weihe, nur aus der Achtung hervor gehen, mit der sich jedes Gefühl für Sie höher beseelt. Ihre ꝛc.

Wien, den 5. May 1828.

## Sophie Müller an Joseph Müller.

Mein lieber Herzensbruder!

Das Erste, was ich erwähne, sey der innigste Dank für Deinen lieben Brief und die schönen Walzer, welche ich durch Herrn Hofmann erhielt; ich hatte Dir wenige Tage vorher einen Brief abgesendet, worin ich Dich der Saumseligkeit beschuldigte, dieß bitte ich hiemit feyerlichst ab. Ich kann Dir nicht sagen, wie mich Deine herzlichen Zeilen erfreut und gerührt haben. Ich sehe täglich so viele Menschen, bin von einer Menge Bekannten umgeben, doch habe ich Niemand, dem ich meine tiefsten Gefühle so mittheilen könnte, als Dich. Erwäge nun, wie wohl es meinem Herzen thut, von Dir zu hören, die Gewißheit zu haben, daß Du an meiner Freude — an meinem Leide Theil nimmst.

Was Du mir von der Unterredung mit Deinem König berichtet hast, interessirte mich außerordentlich, und der gute Vater weinte vor Freude, als ich Ihm es las. Ich werde den künftigen Monat in München seyn, und Ihn sehen,

und dann auch wegen Dir mit Ihm sprechen; alles, was ich von Ihm höre, bezeichnet Ihn als einen trefflichen Fürsten. Mein so schön geträumtes Project, Dich diesen Sommer zu sehen, ist mir wieder vereitelt. Ich erhielt einen Ruf nach München und Berlin unter so äußerst vortheilhaften Bedingungen, daß ich mich entschließen mußte, dieselben anzunehmen. Nun ist die Zeit der Ernte für meine Kunst, also will ich sie nützen. Auch meinem Künstlerrufe ist es sehr vortheilhaft, wenn ich Berlin zwey Mal besuche. Zudem erhalte ich in München 24 Ducaten, in Berlin 100 Thaler Preußisch-Courant für die Rolle, das ist auch nicht zu verachten; und durch das Uebelbefinden der Stich-Crelinger, ist dieses Jahr mein Erscheinen dort vortheilhafter für mich, als wenn ich es später wieder besuchte. Alle diese Gründe wurden mir von Mehreren so bedeutsam und nachdrücklich vorgestellt, daß ich mich im Moment davon ergriffen fühlte, und nachgab; jetzt reut es mich, aber mein Wort ist gegeben, dieß habe ich noch nie gebrochen. — Es ist mir früher kaum glaublich gewesen, daß man einen langersehnten Augenblick oft hinausrücke, worauf man sich seit Jahren freut, und nun mache ich an mir diese Erfahrung selbst. Wenigstens sehe es nicht als Gewinnsucht von mir an, ich möchte für jeden möglichen Fall meinem guten Vater eine kleine Summe erwerben, dieß ist der Grund. — Deine Besorgnisse, vor dem bösen Uebel Eitelkeit mich bewahrt zu wissen, haben mich tief gerührt; ich erkannte darin wieder meinen trefflichen edlen Bruder! Sey ruhig, mein guter Seppel! über diesen Punct kann ich meine Hand heiter auf mein Herz legen; ich habe einen sicheren Schutz dagegen gefunden, er heißt: „Selbstverläugnung", dieß ist der Prüfstein, der des Herzens Gold bewährt.

Ich habe mich nicht wenig gewundert, daß Du, mein ruhiger, friedlicher Bruder, einen Prozeß hast, oder hattest. Die

Veranlassung muß ganz besonderer Art seyn. Gott gebe der Sache einen baldigen Ausgang! Mir wird nicht gut zu Muthe, wenn ich den Namen Prozeß höre; dieß Wort wird bestimmt aus Verdruß, Haß und Geldverlust abgeleitet. Doch genug von diesem Thema, ich gehe zu einem anderen, lustigen über. Die Walzer, welche Du mir geschickt, gewährten mir ein kindisches Vergnügen, und Du hast es zu verantworten, wenn ich eitel würde über dieselben. Ich ließ sie nämlich auf meinem Klavier liegen, und so wurden sie von Allem, was zu mir kommt, besehen, belobt, auch gespielt, wobey ich die Pfauenfeder aufsteckte. Leider kamen sie am Ende des Carnevals, daher ich mit keinem Verleger unterhandeln wollte, aber aufs Spätjahr soll es geschehen. Der Walzer Nr. 6 ist mein Liebling. Ich erinnerte mich, dieß Thema von Dir gehört zu haben, hatte mir längst die Accorde zusammengesucht, und spielte die Melodie so gut es ging; ich lachte laut auf vor Freude, als ich diesen Walzer erkannte.

Du mußt übrigens eine gute Idee von meiner Hand haben. Welche Griffe! Selbst Bocklet und Schubert, die Blahetka und Oster (unsere vorzüglichsten Klavierspieler) fanden die Accorde ausgedehnt.

Nun muß ich mich eilen, will ich noch die acht gewichtigen Fragen beantworten, die Du mir in Deinem Briefe aufs Herz legtest. Bin ich nicht eine gehorsame Schwester?

Nr. 1 Frage: Wie und auf welche Weise Vater und Du in der Regel die Tage verlebt?

Antwort: In der strengsten Ordnung und Mäßigkeit. Der Vater ist täglich im Theater, wenn wir nicht in Gesellschaft sind, oder welche bey uns sehen. Ich bin viel zu Hause, gehe selten in die Welt, beschäftige mich mit meinen Studien, musicire, schreibe oder lese, und empfinde nie das Gefühl des Reichen (Langweile).

Nr. 2 Frage: Ueber Berlin. Ist schon in meinem vorigen Schreiben beantwortet.

Nr. 3 Frage: Welchen Gehalt und welche Geschenke ich beziehe?

Antwort: Den Gehalt kennst Du gleichfalls schon. Geschenke beziehe ich nicht. Diese sind hier nur unter einer Bedingung Mode zu geben, und diese Mode ist nicht für mich.

Nr. 4 Frage: Ob und was ich bisher erübriget habe?

Antwort: An barem Gelde nicht viel. Ich lebe solid, aber einfach eingerichtet, habe schönes Silberzeug, Wäsche, und eine kleine, aber auserlesene Bücherſammlung, die mir nöthig ist; meine Garderobe ist ohne Aufwand, meinen Verhältnissen angemessen. Daß ich noch nicht viel erübriget am Gelde, ist begreiflich. Seit einigen Monaten beziehe ich erst einen besseren Gehalt, und früher hatte ich mehr bedeutende Ausgaben, unsere Einrichtung, die lange Krankheit der seligen Mutter, meine Krankheit, zudem waren meine früheren Reisen im Geldgewinn nicht zu rechnen. Du würdest Dich wundern, wenn ich Dir die bezahlten Rechnungen zeigte, und daß wir dennoch durch Sparsamkeit keine Schulden hatten, die ich hasse.

Die Nr. 5 Frage: Wie wir die Zeit vertreiben? ist mit Nr. 1 beantwortet.

Nr. 6 Frage: Ob ich mir schon eine verläßliche Freundinn gesucht?

Antwort: Gesucht, nicht gefunden. Vielleicht aus Besorgniß, theils aus Discretion; ich will Niemand belästigen, und auch nicht mißverstanden werden. Ich trage mein Leid und meine Freude im eigenen verschwiegenen Herzen, wird es mir manchmal zu bunt, so bespreche ich mich in

Gedanken mit meiner lieben Mutter, und weine mich recht satt, dann geht es wieder eine Zeit.

Nr. 7 Frage: Cupido, Füße, Handschuhe anziehen, ausziehen, hinwegwerfen? *)

## Förster an Sophie Müller.

Verehrte liebe Freundinn!

Wie viel Freude hat mir Ihr lieber Brief gewährt! wie sehr muß ich mich für einen vom Glück Begünstigten ansehen, da ich in der viel gefeyerten Künstlerinn auch die stille Freundinn verehren darf, und dieß hat für mich eine Bedeutung, die Sie nicht mißkennen werden, wenn sich auch von meiner Seite etwas einmischen sollte, was den Anschein von Eigenliebe gewinnen könnte. Die Begeisterung, die Sie als Künstlerinn erwecken, theile ich ja mit vielen, eben so den Genuß, den Sie durch Ihre Darstellungen gewähren, während die Andern aber Sie verehren, wie die Sonne, die wohl auf ihren Diener herabscheint, aber sonst von ihm nichts weiß, so kann ich mir gestehen, daß Sie von mir etwas wissen, und etwas wissen wollen.

Daß Sie wegen Ihrer Reise nach Berlin auch nur die geringste Besorgniß haben, thut uns leid, wir hoffen indeß Ihr Hierseyn durch herzliche und freundliche Aufnahme Ihnen so angenehm zu machen, daß Sie nur gute Erinnerungen von Berlin mit sich nach Wien nehmen sollen.

Sie haben viel Schönes und Neues auf unser Repertoir, diesen Sammelpunkt vieler unerfüllter Hoffnungen, gesetzt; so viel weiß ich nun gewiß, daß Madame —— **) die Rolle

*) Das Weitere hat sich nicht vorgefunden.

**) Unlesbarer Name.

Anmerk. des Herausgebers.

der Orsina erhalten hat, und Sie in Emilia Glalotti zuerst auftretten werden.

Zu Essex, Stern von Sevilla, List und Liebe, sind die Rollen vertheilt. Nach den mir von Herrn Schreyvogel gemachten Bemerkungen, habe ich an meinem Lustspiele, sowohl was die scenische Einrichtung, als insbesondere den Charakter Bertrams betrifft, wesentlich geändert, zum Theil befanden sich diese Aenderungen schon in einer Abschrift, die ich eigentlich Ihnen hätte mitgeben sollen. In Ihrer Rolle ist fast keine Sylbe geändert, dagegen in der Rolle Bertrams so Manches; da, wo der König im zweyten Act ihm Helene aufdringt, schien es mir nöthig, nicht alle Möglichkeit abzuschneiden, daß Bertram Helenen zur Gattinn nehmen würde, wenn sein Herz sie wählte, und sie ihm nicht so wie jetzt aufgedrungen würde. Er gibt daher dem König zur Antwort:

„Wär sie auch minder schön, als wir Sie sehen, und minder tugendsam, als wir Sie kennen, und träte mir, unbekannt und ungenannt im fremden Land, in niederer Bauernhütte entgegen, und erwählte sie mein Herz, freywillig der Neigung folgend, dann könnte sie wohl meine Gattinn werden, doch Zwang verschmäht die Liebe, wie die Ehre. Ich liebe sie nicht; — daß ist meine Antwort."

Nöthiger schien es mir noch, in der Schluß-Scene, da wo Bertram Helenen erkennt, ihn etwas reuiger, demüthiger, und dabey verliebter als bisher darzustellen. Als Helene ihn an den Kuß (den sie jedoch nicht wiederholt) an der Gartenpforte zu Florenz erinnert, und an sein Gleichniß mit dem Magnet, sagt er:

„Ein mächtiger Magnet ist wohl die Liebe, der unbewußt wir folgen; wie viel schöner, wenn auch bewußt mit wahrem Sinn wir das Glück als wahr erkennen, das im Traume wir unser nannten. Jetzt bin ich erwacht, und habe diesen vollen

Werth erkannt. Ueber alles hast du nicht gerecht gelitten um meinethalb, der ich so treuer Liebe unwürdig bin, beschämt steh' ich und reuig, vergibst du mir?"

In dieser Weise sind noch viele, zwar kleine, aber doch sehr wohlthätige Zusätze hinzugefügt, und dagegen dem Narren und Haushofmeister einige kürzer gestrichen worden. — Eben als ich schließen wollte, war der Hofrath Esperstädt bey mir, um wegen einer Leseprobe etwas zu verabreden. Da er mich beym Briefschreiben an Sie ertappte, trägt er zuvörderst mir viel herzliche Grüße an Sie auf, und läßt bitten, dem Grafen auf seinen letzten Brief recht bald zu antworten. Er gibt mir nun außerdem den bedenklichen Auftrag, Ihnen abzurathen, im Stern von Sevilla zu spielen, und den Gründen Glauben zu schenken, welche Ihnen der Graf bereits geschrieben hat. Ich meiner Seits habe die Ueberzeugung, daß unser Theaterpersonale Sie in diesem, uns sehr fremdartigen Stück nicht unterstützen wird, nicht aus bösem Willen, sondern weil's halt nicht geht. Wir wollen desto mehr allen Eifer auf unsern Shakespeare wenden, was uns hier nicht so spanisch vorkömmt. — Kaum noch ein Plätzchen für den herzlichsten Gruß von meiner Frau an Sie, und an Ihren guten lieben Vater.

Ihr

Berlin, den 6. May 1828. ergebener ꝛc.

## Franz Horn an Sophie Müller.

Verehrte Freundinn!

Zuförderst ein herzliches Willkommen, und einen innigen Glückwunsch zu Ihrer herrlichen Darstellung der Emilia, die mich bis in's Innerste erfreut hat.

Ich kann mir wohl denken, in welchem ungeheuern Wir-

warr Sie sich jetzt befinden mögen, aber eben fast diese übergroße Anstrengung macht mich besorgt, für Sie und Ihre Gesundheit, und Erholung ist doppelte Pflicht. Wie wär', es theuerste Freundinn, wenn Sie diese Stille, Ruhe und Erholung je öfter je lieber bey uns suchten? und uns ein Paar Abendstündchen, oder auch nur Eines schenkten? Sie selbst sind Schuld an dem schönen und stolzen Gedanken, daß Sie bey uns eine reine Erholung gefunden, da Sie ihn selbst vor einem Jahre aussprachen. Um es Ihnen recht leicht zu machen, bemerke ich nur, daß Sie, so oft Sie uns einen Abend schenken wollen, nur gegen vier Uhr Nachmittags sich bey uns melden zu lassen brauchen, dann sind wir gewiß am Abend zu rechter Zeit zu Hause, und werden eine rechte Freude haben, Sie und Ihren würdigen Herrn Vater, dem ich mich hochachtungsvoll empfehle, zu sehen.

Noch einmal, theuerste Freundinn, denken Sie ja an Ihre Gesundheit, und wenn Sie auch immerhin ein wenig über meine Besorglichkeit lächeln, so folgen Sie doch der Mahnung Ihres Freundes, der, weil er selbst immer kränkelt, Ihnen um so mehr die festeste Gesundheit wünscht. Daß ich selbst ein guter alter Invalide bin, erinnern Sie sich vielleicht noch, aber auch nie grämlich, und nicht ohne die Weise der Heiterkeit. Wie sehr will ich mich freuen, Sie bald recht umleuchtet von Gesundheit und Heiterkeit zu sehen.

Mit der innigsten Verehrung

Ihr

Berlin, am 26. Junius 1828. ergebenster ꝛc.

P. S. Entschuldigen Sie, verehrtes Fräulein, daß mein geliebter Mann, wegen Lähmung durch Gicht der rechten Hand nicht hat diese Zeilen selbst schreiben können, sondern mir diktiren müssen. Leider fürchte ich, wird er bald wohl eine kleine Gesundheitsreise unternehmen müssen, daher wäre

es doppelt schön, wenn wir Sie bald eines Abends bey uns sehen könnten, um so mehr, da Horns Kränklichkeit ihn durchaus von jedem Visitenmachen abhält, die Ihnen ja auch nur bey Ihren gewiß unendlich vielen Geschäften und außerordentlichem Wirrware nur störend seyn könnten. Also auch von mir nehmen Sie die herzliche Bitte, uns so bald es seyn kann, einen stillen Abend zu schenken.

Mich Ihnen und Ihrem Herrn Vater angelegentlichst zu empfehlen

Ihre

ergebenste ꝛc.

## A. W. Schlegel an Sophie Müller.

Ich habe Sie, meine verehrte und bewunderte Freundinn, tausendmal um Verzeihung zu bitten, daß ich so lange geschwiegen. Ich muß es nur gestehen, ich bin über alle Begriffe saumselig und nachlässig im Briefwechsel. Was mich aber dabey einigermaßen entschuldigt, ist, daß ich von meinen gelehrten Arbeiten beynahe erdrückt werde. Ich gehe nicht immer so müßig, wie Sie mich in Berlin gesehen haben, und eben weil ich vier Monate vom Hause abwesend, für die Gesellschaft und die Kunst gelebt hatte, habe ich seitdem kaum aufathmen können.

Ich konnte gegen den Druck der Zeilen an Gabriele nicht die mindeste Einwendung haben, sie waren ganz Ihr Eigenthum, und es freut mich unendlich, wenn sie Ihnen gefielen.

Sie in Berlin zu wissen, und nicht dort zu seyn, ist für mich eine wahre Tantalus-Qual. Mit Wien war es anders, das liegt für mich wie außer der Welt. Wann wird denn einmal bey Ihren Reisen die Reihe an diese Seite Deutschlands kommen? Sie sollten Ihren Weg über Frank-

furt nehmen, und von dort aus Ihre Vaterstadt besuchen, dann eine Lustfahrt den Rhein herunter machen, welches jetzt auf den Dampfbooten so äußerst leicht und angenehm ist, und einige Tage in der schönen Gegend von Bonn verweilen. Wie würde ich mich glücklich schätzen, Sie zu begleiten, um mit Ihnen in meinem Wagen die reitzende Landschaft zu durchfliegen! In meinem Hause wollten wir dann Scenen aus Schauspielen auslesen, und Abends Gesellschaft sehen.

Hat Ihnen mein Freund Michael Beer nicht sein neues Trauerspiel geschickt? Es soll in München ungemeine Wirkung gemacht haben, wie ich ihm voraus sagte. Die Rolle der Königinn Mathilde wäre recht für Sie.

Haben Sie wohl an meinen Jon gedacht? dem Richard III. habe ich in Berlin seine echte Gestalt gesichert. Es soll Devrients beste Rolle seyn. Wird man es nicht für Sie aufführen?

Der Dichter wird in vierzehn Tagen hier erwartet; seine Frau und jüngere Tochter sind schon hier, er selbst ist in Baden. Vergessen Sie doch ja nicht, in Berlin Ihr Brustbild machen zu lassen.

Seit Hamburg habe ich kein Theater wieder besucht, aber die Neigung verliert sich darum nicht.

Vorigen Winter habe ich der Churfürstinn von Hessen fast wöchentlich ein Schauspiel vorgelesen.

Meine besten Empfehlungen an Ihren Herrn Vater. Empfangen Sie den erneuerten Ausdruck meiner Bewunderung und Verehrung; seyn Sie meiner freundschaftlichsten Gesinnungen und meiner herzlichsten Theilnahme an Ihrem Glücke, und Ruhm versichert.

Der

Bonn, den 12. August 1828. Ihrige ꝛc.

## Derselbe an Dieselbe.

Mit Bedauern hörte ich gestern Abend bey Frau von Varnhagen, daß Sie mein Fräulein noch Kopfschmerzen hätten. Ich hoffe es ist vorüber, oder Sie wollten nur, um sich besser auszuruhn, nicht so spät ausgehen. Da wir heute bey Madame Beer zusammen speisen werden, so würden Sie mich sehr erfreuen, wenn Sie mir erlauben wollten, Sie und Ihren Herrn Vater im Wagen abzuholen. Ich würde dann um dreyviertel auf drey Uhr an Ihrer Thür seyn.

Schönen guten Morgen.

Am 12. Julius 1828.

## Raumer an Sophie Müller.

Als ich gestern meine verehrte Freundinn von Ihnen hinwegging, und meine Uhr herauszog, erschrack ich sehr, daß ich Ihnen so lange beschwerlich gefallen war. Ich will die alte Entschuldigung, daß mir die Zeit so schnell vergangen war, nicht wiederholen, weil sie sich von selbst versteht, sondern ganz ernstlich um Verzeihung bitten. Doch kann ich nicht umhin, Ihnen einen Theil der Schuld beyzumessen, weil Sie nicht die gebührende Rolle durchgeführt, und dem lange redenden Professor gesagt haben, die Audienz sey zu Ende.

Ich freue mich sehr, heute Ihre Julie zu sehen.

Ich hoffe, daß Sie den für den echten Freund einer Künstlerinn halten, welcher Sie aufmerksam beobachtet, Ihre Fortschritte freudig anerkennt und nachweiset, und sie so des höchsten Preises fähig hält. Nur auf diesem Wege erlangt eine Künstlerinn die höchste Vollkommenheit. Wer vom Hause aus alles und jedes vortrefflich findet, spricht ihr eigentlich die Fähigkeit zu aller weitern Entwicklung ab, und will den Lohn,

der sich über das ganze Leben verbreitet, es erhellt und beglückt, unpassend und unnatürlich auf einen Punct des Daseyns so zusammenbringen, — daß sie nun gleich sterben müßte, weil auf Erden nichts mehr für sie zu thun und zu ernten übrig wäre.

Ihr aufrichtiger Freund und Verehrer.

Am 17. Julius 1828.

## Kugler an Sophie Müller.

Schönes Fräulein!

Wäre ich einer von den Enthusiasten und ein Componist, so hätte ich gestern Nachts eine Flöten-Sonate componirt voll Mondschein und Lindenblüthenduft und Nachtigallen, und alles hallete nur den Namen „Romeo" nach, wie Sie ihn — das Wort fehlt — sprachen, sangen, flöteten. So aber kann ich nur, wie ein blödes Kind, das nicht begreift, warum Frühling und Nachtigallen wieder fortziehen, warum Sie nur „Romeo" sprachen, und nicht auch: „Mein hoher Herr!" so kann ich nur in kindischer Ungenügsamkeit „Wahr! wahr!" rufen. Fräulein, in Ihrem Reife fehlt noch ein köstlicher Edelstein, die Darstellung des Käthchens von Heilbron wird denselben schließen. Das Käthchen ist aber, so wie Sie, ganz Flöte.

Dieß ist nicht die Bitte eines Einzelnen, nicht weniger Freunde, es ist die Bitte des ganzen Publikums. O daß Sie sie gewährten!

Am 18. Julius 1828.

## Franz Horn an Sophie Müller.

An Fräulein Sophie Müller!

Ich höre mit inniger Freude von meinen lieben Verwandten, die jetzt so glücklich sind, Ihres Umgangs und Ihrer

Kunst zu genießen, daß Sie, verehrte, theure Freundinn, auch meiner noch freundlich gedenken. Mein Dank dafür ist nicht wortreich, aber desto gefühlter, doch möchte ich freylich, wie etwa ein guter alter Großvater, recht lange zu Ihnen reden. Da das aber nicht angeht, so will ich von den hunderttausenderley Dingen, die ich besprechen möchte, nur den einen Wunsch herausreißen:

Erhalten Sie sich den schönen, frischen, durch und durch gesunden, kräftigen, heitern Muth, der den Kunstgebilden erst die wahre Farbe und Dauerhaftigkeit gibt. Je reicher das Gemüth ist, in dem allein die Welt, das Schöne gedeihen kann, je mehr bedarf es der Kraft, um nicht an den scharfen Ecken und Spitzen des irdischen Lebens verwundet zu werden. Apoll und Thalia sind ewig gesund und heiter, aber auch Melpomene ist es, denn die Kunst steht über den Schmerzen, die sie darstellt. Indessen zu dieser göttlichen Unantastbarkeit kann es das Herz der Modernen, das christliche, nicht bringen, und soll es auch nicht, wir sind den Schmerzen zugänglich, und um so zugänglicher, je reicher unser Gemüth ist. Das aber können wir erreichen, stets klar zu bleiben, und indem wir selbst den Schmerz mit Melodie umgeben, ihn übersehend beherrschen. Das klingt freylich recht ernsthaft, doch ich rede ja zu Ihnen, die Sie in diesem Ernste die rechte Heiterkeit gewiß nicht verkennen. Welch eine Fülle von poetischer Kraft, Klarheit und Wohllaut hat Ihnen der Himmel geschenkt! was können Ihnen deßhalb Ihre Freunde Besseres wünschen, als daß auch Ihr äußeres Leben, und Ihre Gesundheit sich stets in schöner Eintracht mit jener Himmelsgabe befinden möge? — Doch ich finde kein Ende, und so will ich Sie nur um meine herzliche Empfehlung an Ihren verehrten Herrn Vater bitten.

Daß Sie, verehrte Freundinn, unserem geliebten alten, doch in ewig schöner Jugend leuchtenden Meister William

Shakespeare stets treu bleiben wollen, darum bitte ich Sie nicht, denn es versteht sich ganz von selbst. Zwischen ihm und Ihnen waltet ja immer das schöne Verhältniß des steten Gebens und Empfangens.

Entschuldigen Sie gütigst die Flüchtigkeit dieser Zeilen.

Mit herzlicher Verehrung ꝛc.

Berlin, den 16. September 1828.

## Devrient an Sophie Müller.

Meine verehrte liebe Freundinn!

Indem ich Ihnen aus vollem Herzen den wärmsten Dank für Ihre freundliche Mitwirkung bey dem Arrangement meines Gastspieles in dem geehrten Künstlervereine des Burgtheaters darbringe, zeige ich Ihnen zugleich an, daß ich nun definitiv in den letzten Tagen des Octobers in Wien eintreffen, und mein Gastspiel mit Gottes Hülfe sodann beginnen werde. Der Himmel gebe mir Glück! einer freundlichen allseitigen Unterstützung der geehrten Wiener Kollegen halte ich mich im Voraus versichert, weßhalb ich auch in dieser Beziehung mit großer Freudigkeit und den heitersten Erwartungen diese Reise antrete. — Bald darf ich dieß Alles, und noch weit mehr Liebes und Schönes Ihnen mündlich wiederholen; bis dahin unter herzlichen Empfehlungen von meiner Frau und mir an Sie und Ihren geehrten Vater bleibe ich mit herzlicher Verehrung

Berlin, den 9. October 1828. Ihr freundlich ergebenster Diener ꝛc.

## Förster an Sophie Müller.

Verehrte Freundinn!

Von Prag aus rufe ich Ihnen noch einmal Lebewohl zu. Ich war in Wien noch einmal an Ihrem Hause früh vor

meiner Abreise, allein ich hätte eher den Stephansthurm erstiegen, als daß ich zu Ihnen kommen konnte, es drängte sich der ganze Abschied auf diesem Puncte zusammen, und mein Herz war zu schwer.

Hier, in Prag, fand ich unseren Devrient frisch und munter; ich habe gesorgt, ihn sogleich weiter zu Ihnen zu schaffen, obwohl man ihn hier fest halten wollte.

Er wird den 26. d. M. eintreffen (er steigt im wilden Mann ab), und ich habe ihm die Gefälligkeit, die Ihr guter Vater für uns gehabt hat, so gerühmt, daß er sich gewiß auch an diesen werthen Freund wenden wird. Devrient ist willens, schon am 28. und zwar als Shylock aufzutreten. Geben Sie gefälligst Herrn von Schreyvogel davon Nachricht, und lassen Sie Devrient nicht fort, ohne Richard von ihm gesehen zu haben.

Meine Frau grüßt herzlich. Leben Sie wohl, und seyn Sie glücklich!

Ihr

Prag, den 22. October 1828. wahrer Freund ꝛc.

## Derselbe an Dieselbe.

Werthe Freundinn!

Seit gestern athme ich wieder Berliner Luft, aber wenn ich so recht aus voller Brust Athem schöpfe, so ist mir's, als ob immer noch einige Wiener-Erinnerungen mir schwer auf dem Herzen lägen! — davon ein anderesmal; heute nur so viel, daß wir glücklich hier wieder angekommen sind, nachdem wir noch einige schöne Tage in Prag, in dieser an tüchtigen, trefflichen Menschen und einer schönen Natur gesegneten Stadt, verlebt, und auch in Dresden uns noch einige Stunden verweilt. Daß ich Ihnen gleich

am ersten Posttage schreibe, soll weiter nichts bedeuten, als daß es mir Bedürfniß ist, Sie in Kenntniß davon zu setzen, daß wir Berlin wohlbehalten erreicht haben. Ihre vielfachen Sorgen und Mühen um uns, geben mir Anspruch zu glauben, daß es Ihnen nicht gleichgültig ist, von uns etwas zu hören; so treu und herzlich hatte lange, lange Zeit mir Niemand Lebewohl gesagt; es thut so wohl, Jemand zu wissen, dem man werther ist, als man es jemals zu glauben sich gestehen durfte.

Glauben Sie mir, werthe Freundinn, daß ich es Ihnen niemals vergessen werde, was Sie uns Schönes und Freundliches erwiesen haben, obwohl ich weiß, daß ich viel zu arm bin, um alle Güte erwiedern zu können; indessen tröste ich mich mit Juliens Worten: „Je mehr ich gebe, desto mehr hab' ich!" —

Dem hiesigen Theater stehet eine große Veränderung bevor; der Graf Brühl, der noch in Dresden krank liegt, und seinen ältesten Sohn verloren hat, wird Ober-Mundschenk werden, und Graf Redern seine Stelle erhalten. So sagte man mir heute; ob es gewiß ist, kann ich nicht wissen, und ob im Wesentlichen sich etwas ändern wird, weiß ich noch weniger.

Ist Devrient glücklich angekommen? ist er aufgetreten und gefällt er? das sind Fragen, auf die wir sehr gespannt sind.

Ist es nicht zu viel verlangt, so bitte ich mir zuweilen ein Paar Zeilen aus; ich will gern drey Briefe für einen geben.

Ihr Kästchen wird morgen übergeben werden, ausgepackt ist es schon, und glänzt vortrefflich.

Entschuldigen Sie die etwas verwirrten Federzüge; ich finde keine Federmesser, und doch wollte ich den heutigen

Posttag nicht versäumen. An Castelli einen schönen Gruß; die versprochenen Gedichte erhält er von hier.

Ihrem lieben Vater sagen Sie in unserem Namen nochmals tausend Dank. Nächstens schreibe ich ausführlicher, und nicht so confus, wie heute.

Bey aller Confusion dennoch und alle Mal

Ihr

Berlin, den 1. November 1828.

ergebener ꝛc.

## Joseph Stierle-Holzmeister an Sophie Müller.

Liebenswürdigste Freundinn!

„Sie wollen nicht weitläufig werden," — sagen Sie gerade in der Mitte Ihres ganz köstlichen Briefchens gemischten Inhaltes; ich aber will es! und so der Himmel will, noch langweilig dazu.

Sie werden wahrscheinlich finden, daß ich mir die Mühe hätte ersparen können, dieß zu sagen, denn das Erste zeigen die acht Seiten meines Briefes auf den ersten Blick, und das Zweyte versteht sich von selbst; allein, wenn ich Ihnen nicht schreiben sollte, was Sie nicht auch ohne mich erreichten (ich bitte mir diesen Druckfehler, und jene, welche sich vielleicht noch einschleichen sollen, gütigst zu verzeihen), so würde ich wahrscheinlich sehr in Verlegenheit kommen. Vor Allem zur Beantwortung einiger Stellen Ihres lieben Schreibens: „Ein Briefchen ist immer besser, als kein Brief." Sehr wahr! nur gebe der Himmel, daß Sie nicht wieder zwey Monate bedürfen, um sich dieses Axiomes zu erinnern. Meine arme Fanny, die eine leichte Anmahnung jener furchtbaren Gemüthskrankheit fühlte, welche ihr die schonungslose Mittheilung meiner tödtlichen Krankheit vor drey Jahren zuzog, — fing an, diese scheinbare Gleichgültigkeit schmerzlich zu empfinden,

— sie selbst sagte sich Alles, was Sie im Eingange Ihres Briefchens anführen, der ergebenst Gefertigte sagte noch weit mehr, allein als Korn nach Preßburg kam, und nicht eine Zeile von der geliebten Hand mit ihm (der Zartfühlende!!! wahrscheinlich war dieß der Grund, daß er sich nicht bey uns sehen ließ), da war meine Beredsamkeit nutzlos, und — ich gestehe es — auch am Ende. In der Angst meines Herzens schrieb ich eine Charade, (welche Sie in der Theaterzeitung Nr. 144 finden werden); die Unterschrift — hoffte ich — sollte Ihre Aufmerksamkeit — der Inhalt eine leise Stimme in Ihrem Innern erregen. Sieh' da! kaum war das Mahnbriefchen fort, da kamen Ihre theuren Zeilen. O! hätten Sie doch das Entzücken meiner Fanny gesehen! „Sie (Fanny) mag es denn als Weissagung großer Briefe nehmen, die eins von uns darnach schreiben wird." Schöne Sybille! diese Prophezeihung hat Sie nicht viele Mühe gekostet. Sie wissen zu gut, daß wir Schriftstellerleins im Duodez-Formate den Holzäpfel-Bäumen gleichen, die man kaum berühren darf, um von einem Regen — theils unreifer — theils wurmstichiger Früchte überschüttet zu werden; nun mögen Sie auch in die sauern Aepfel beißen.

Was Fanny's Bild betrifft, so beneide ich es um seinen unruhigen Platz; wäre das Hängen nur nicht eine so gar fatale Sache, so wollte ich, ich selbst hinge an dessen Stelle, — der himmlischen Lieder — noch mehr aber der Selbstgespräche wegen; denn: „Nur wenn wir allein sind, nehmen wir mit unsern Gefühlen die Andenken theurer Personen hervor, die wir dem Auge der Welt entziehen, und weiden uns kurze Zeit an der lieben Erinnerung." So sagen Sie selbst.

Welche tiefen Blicke würde ich also — doch um von etwas Andern zu sprechen: Sie wünschen vom Freund Holzmeister zu wissen, welches Land er jetzt seine Patria nennt? Je

nun, — es ist das Land, das so wenig scheint, und so viel ist, — das nach Wenigem strebt, weil es so viel hat, — das seinen Nachbarn ihren Wahn und Taumel läßt, und sich an seinen Glauben und die Ruhe hält, — jenes Land, wo man lieber langsam aber sicher geht, statt daß man läuft und stolpert, oder gar auf die Nase fällt, — kurz! es ist das nüchterne Oesterreich, und es bleibt es unter welcher Zone er auch athmen mag.

Devrients Spiel, Kochs Jubiläum, der Triumph meiner Baucis und C*lis wieder aufblühende Wangen, sind freylich Dinge, die mich lüstern machen könnten, doch der böse November! — die schlechten Straßen! — und das erbärmliche Geld!!!

Somit wären die Hauptpunkte Ihres lieben Schreibens beantwortet, bis auf einen. Ich ziehe meine Perrücke etwas tiefer in die Stirne, nehme eine ernstere Miene an, und, nachdem ich durch eine mächtige Prise Tabak, einen wohlthätigen Reitz auf meine etwas unthätigen Gehirn-Nerven gemacht habe, — beginne ich wie folgt:

Wohl Ihnen! mein Fräulein, daß ich bereits am Ende der vierten Seite bin, und hier zu Lande ein halber Bogen nicht mehr deren hat (außer er wird in kleines Format gebogen); wohl Ihnen! sage ich, denn sonst würde ich Sie durch die neckenden Irrgänge von „Abtrünnigkeit — exaltirter Liebe — Extreme — Alletagsleben — Ruhm — Chirurgie — und Freundschaft,“ Schritt vor Schritt verfolgt, und über jeden dieser Gegenstände eine eigene Abhandlung geschrieben haben, so aber rücke ich der Schwärmerey (zu deren Schutz Sie dieß niedliche Labyrinth erbauten) gerade zu auf den Leib. — — Was ist Schwärmerey? — das Produkt eines kränkelnden Gemüthes, — eine Täuschung über den Werth und das Maß von Allem sowohl inner als außer uns, — eine Unzufrieden-

heit mit dem, was ist und seyn kann, — ein Verlangen nach dem, was nur in unserer Einbildung, nie in der Wirklichkeit zu finden ist, — also: Ueberspannung, Ungenügsamkeit — Mangel an Resignation — und Selbsttäuschung. — Was sind ihre Folgen? Nie befriedigtes Verlangen — schmerzliche Enttäuschungen, — Verkennen des wirklich vorhandenen Schönen und Guten — endlich — Lebens-Ueberdruß. So habe ich die Schwärmerey kennen gelernt; — doch das gütige Schicksal war so gefällig, mich durch einige tüchtige Geißelhiebe wieder ins rechte Geleise zu bringen; über wirkliche Leiden vergaß ich die geträumten; die Schwingen meiner Fantasie waren für einige Zeit gelähmt, ich sah mich in der Wirklichkeit um, und fand sie eben so übel nicht; ein tiefer Blick in mein Innerstes, machte mich duldsamer gegen meine Nebenmenschen, — ein Blick in die Geschichte der Vergangenheit söhnte mich mit dem Stande der Gegenwart aus, und wo mir weder mein Inneres noch die Geschichte, weder mein Bischen Vernunft, noch Anderer tiefer Verstand Aufschluß geben konnten, da glaubte ich Gottes unerforschlichen Rathschluß zu sehen, — beschied mich, und ward ein ächter — guter — eingefleischter Oesterreicher an Leib und Seele. Daher also meine Abneigung gegen die Schwärmerey im ausgedehnten Sinne. Verzeihen Sie mir darum diesen Mentors-Ton, der nicht Ihnen, sondern der Sache gilt; auch bin ich weit entfernt, Sie für eine Schwärmerinn zu halten, höchstens erlaube ich mir, jenen leisen Hang dazu bey Ihnen zu vermuthen, der den Zartfühlendsten Ihres Geschlechtes fast immer eigen ist.

Wenn Sie jedoch die Kraft in sich fühlen, den gefährlichen süßen Trank nur tropfenweise zu genießen, „um dem schalen Thee des Alltagslebens“ etwas mehr Aroma zu geben, — wenn Sie bey dem Erwachen aus einem schönen Traume,

sich nicht unglücklich fühlen, daß es nur ein Traum war, und es überhaupt der Erde verzeihen, wenn sie nicht biethet, was dem Himmel vorbehalten ist, so genießen Sie immerhin Freuden, die — dem Jenseits entwendet, gleich den Pflanzen wärmerer Zonen wohl Blüthen, aber keine Früchte bringen. Nun dächte ich wäre es Zeit, auf mich und meine Lieben zu kommen. Die gute Mutter und Fanny sind besser, letztere fast ganz wohl; mein Kind ist gesund, und ich überstehe den gefahrvollen November, — den ich immer zu Hause verleben muß, — weit besser, als in den nächst verflossenen Jahren. Gestern war seit Langem mein erster Geburtstag der mir weder durch Seelen- noch Körper-Leiden getrübt wurde. Dank sey es dem Geber alles Guten! Das liebe Väterchen — mein sehr theurer Freund, den wir alle herzlich grüßen — soll uns doch auch einmal mit ein Paar Zeilen erfreuen; thut er es nicht, so steht ihm eine grausame, nur in Ungarn mögliche Strafe bevor, er wird nämlich verurtheilt, bey seiner nächsten (leider nicht nahen) Anwesenheit zu Preßburg, eine ganze Pfeife von einem Tabak zu rauchen, der — geschnitten — das Pfund zwey einfünftel Kreuzer Conv. Münze kostet. So wäre ich nun am Schlusse eines Briefes von acht Quart-Seiten, des ersten, den ich in meinem ganzen Leben schrieb, und des letzten, den ich wohl je mehr schreiben werde. Sie meine liebenswürdige Freundinn haben alle Ihre wissentlichen und unwissentlichen kleinen Sünden gebüßt, und für mehrere Jahre vollkommenen Ablaß erlangt, nebst der Erfahrung, daß man den schlummernden Löwen (hier eigentlich den Schreibteufel eines Autorleins) nicht wecken soll. Ich füge nur noch den Wunsch bey, daß Sie und alle Ihre Lieben so lange ganz glücklich leben mögen, bis Sie wieder ein so voluminöses Schreiben erhalten von Ihrem

Preßburg, am 26. November 1828. ergebensten ꝛc.

## Förſter an Sophie Müller.

Verehrte liebe Freundinn!

Mir haben am 29. November die Ohren ſo laut geklungen, daß ich wirklich auf den Gedanken kam, Sie hätten meinen Namen genannt, oder wohl gar dazu geſagt: es iſt doch Schade, daß er nicht mehr hier iſt. Haben Sie das wirklich gethan, oder doch gedacht? Mit ſolchen Träumereyen muß man ſich helfen, um ſich die wirklichen Nebeltage aufzuhellen, man muß abergläubiſch werden, um den Glauben an die feſtzuhalten, die uns werth ſind. Bey aller Freude, die Ihnen, als einer halben Berlinerinn, Devrients Anweſenheit gemacht hat, werden Sie doch gewiß auch Anſtrengungen mancher Art gehabt haben, denn ich kann mir denken, daß Ihnen das Herz eben ſo ſehr und ſo oft vor Beſorgniß, als vor Freude geklopft hat. In Wien iſt man vielleicht nachſichtiger gegen Devrient geweſen, wenn er nicht gut memorirt hatte, als man es in Berlin iſt. Allgemein freut man ſich aber hier über die gute Aufnahme die Devrient bey Ihnen gefunden hat; wir hoffen, daß dieſe Anerkennung ihm ſeine hypochondriſchen Grillen etwas vertreiben wird.

Noch bin ich hier nicht wieder eingewöhnt, und mache ſchon Plane für das nächſte Jahr.

Es iſt zwar ſo unwahrſcheinlich nicht, daß ich ſchon im Frühjahre wieder in Wien bin, die Reiſe nach Prag iſt ſo gut als feſtgeſtellt, und dann iſt es ja nur ein kleiner Abſtecher nach der Kaiſerſtadt, in der ich noch viele Arbeiten vorhabe.

Wenn ich nur erſt wieder in irgend einem Calderon'ſchen oder Shakeſpeare'ſchen Stücke eine Geſtalt gefunden hätte, die ich mir, wie die Helena, durch Ihre Kunſt, Ihren Geiſt und Ihre Erſcheinung, in das wirkliche gegenwärtige Leben

rufen könnte; nennen Sie mir irgend eine, und ich will mit allen Kräften an die Bearbeitung gehen. Nebenbey trag ich mich mit zwey großen Unternehmungen, in denen ich Sie als Centralpunkt sehe; allein jetzt liegen die Wallenstein'schen Akten mir zum Spruch vor, und dieß ist Prosa so ernster Art, daß die Poesie davon ganz verdrängt wird. Wir sind ja noch in den besten Jahren, und so läßt man sich schon noch etwas Zeit. Sollte ich nun aber auch nicht nach Wien kommen, so kommen Sie ja im Sommer wieder zu uns, reisen nicht durch nach Hamburg, sondern ruhen sich hier acht Tage aus, und geben uns einige Lieblinge zum Besten.

Sie glauben nicht, wie sehr mich verlangt, den Ton der Julie — der Helena, der Porzia, der Iphigenie wieder zu vernehmen; mich werden Sie nicht wieder schelten, als sey ich bös und bekümmere mich nicht um Sie, wie Sie mir es in der Abschiedsstunde zum Vorwurf machten; dieser Abschied hat mich so aufgeklärt, daß es mir ganz dunkel vor den Augen wurde.

Nun tausend gute Nacht.

Berlin, den 7. December 1828.

## Sophie Müller an Förster.

Mein verehrter Freund!

Nicht nur am 29. November habe ich Ihrer gedacht, es vergeht kein Tag, wo dieß nicht geschieht, und wo wir nicht von Ihnen sprechen. Auch haben Sie die Worte errathen, die ich an dem Tage der Vorstellung Ihres „List und Liebe" zu Devrient sagte, es ist Schade, daß unser Freund Förster nicht mehr hier ist! Gewiß es würde Ihnen Freude gewährt haben, wenn Sie dem allgemeinen Jubel und Enthusiasmus hätten beywohnen können, den dieser herrliche Künstler hier

erregte. Der Wiener Aufenthalt wird seine hypochondrischen Grillen hoffentlich doch auf eine Zeitlang verscheuchen; ich wenigstens sah Ihn nie so heiter als hier. Sie können denken, wie mich dieß freute! auch werden Sie mir verzeihen, wenn ich ein wenig stolz darauf bin, daß ich die Erste war, die diese Reise aufs Neue bey ihm zur Sprache brachte; aber unmöglich kann ich Ihnen meine Freude schildern, als nach seiner ersten Rolle der stürmische Beyfall des Publikums kein Ende nehmen wollte. So sehr man sein geniales Kunsttalent erhebt — preist, so sind, abgesehen davon, seine Seelengüte, die wahre, ungekünstelte Bescheidenheit, Eigenschaften, die er in so seltenem Grade besitzt, daß man ihn zugleich verehren und lieben muß.

Möge er der Kunst und seinen Freunden noch lange — lange erhalten seyn. Schade, daß er Richard III. und die Räuber am Burgtheater nicht spielen konnte. Welch' ein Richard muß er seyn! — Die Darstellung Seines Franz Moor bleibt mir die höchste Vollendung, die ich jemals auf der Bühne sah, und ich kann mich noch nicht trösten, daß seine Zeit ihm nicht gestattete, diese Rolle öfter hier zu spielen, aber so bleibt mir nur der Wunsch, er möchte mit seinem Wiener Aufenthalt nur zur Hälfte so zufrieden seyn, als man hier allgemein mit ihm es war, dann haben wir Hoffnung, ihn vielleicht bald wieder zu sehen.

Bleiben Sie, werther Freund, dem edlen Entschlusse treu, der mir bey Lesung Ihres Briefes die herzlichste Freude machte, mit den ersten Blumen wieder bey uns zu erscheinen; aber halten Sie sich ja nicht zu lange bey den Böhmen auf, bitte schönstens!

Ich sehe längst mit Ungeduld Ihrer Bearbeitung des Julius Cäsar entgegen, der ohne Zweifel den künftigen Mo-

nat zur Einnahme unſerer Regiſſeurs gegeben wird. So wie es ausgetheilt iſt, werde ich Ihnen Nachricht davon geben. Der Himmel ſchenke Ihnen nur Fleiß, wie er es an Thatkraft bey Ihnen nicht fehlen ließ, mehr wünſche ich nicht.

Wie geht es in meinem lieben Berlin? mein verehrter Franz Horn iſt nun doch wohl? wollen Sie ihm und ſeiner lieben Gattinn mich doch gütigſt empfehlen, wenn ich bitten darf. Aber nun zum Schluß, an den ich wohl zu ſpät gedacht — mein Vater grüßt Sie herzlich — und zum Ende muß ich Sie noch fragen, ob Sie Devrients Bild, welches Daffinger hier gemalt, ſchon geſehen haben? Nach demſelben iſt die ähnlichſte Lithographie erſchienen, die ich von Devrient bis jetzt geſehen habe.

Leben Sie wohl, und halten Sie Wort, dieß wünſche ich vom Herzen.

## Franz Förſter an Sophie Müller.

„Machen Sie mir nicht graulich!“ würde eine Berlinerinn ſagen, an die man an einem ſo fatalen Tage ſchriebe; allein die Wienerinnen wiſſen, was von den Geiſtern auf der Baſtey zu halten iſt, und fürchten ſich nicht vor Ahnungen, ja nicht einmal vor Schuld und Ahnfrau.

Ihr lieber Brief traf meine Frau, da ſie ſich eben von einer ſchweren Krankheit erholte. Indeß hatte unſer kleiner Pflegeſohn das Scharlachfieber, und durch übergroße Anſtrengung bey der Pflege, zog ſich meine Frau ein Nervenfieber zu, ſo, daß ich einen ſchweren Winter beſtanden habe, doch ſind wir jetzt, Gott Lob! alle wieder geſund, und bey dem beſten Muthe.

Ein Hauptgegenſtand der Theater-Converſation iſt ge-

genwärtig die Pensionirung der Milder-Hauptmann. Einige Mißverständnisse mit Spontini waren die Veranlassung, daß ihr, obwohl ihre Stimme, wie Sie selbst wissen, noch eine fast jugendliche Frische sich erhalten hat, ohne vorheriger Anfrage die Pensionirung (mit 1000 Thalern) zugeschickt wurde. Das Publikum ist darüber empört; allein dergleichen Empörungen sind so zahm, daß sie ohne weitere Folgen sind. Die Pension fängt erst mit Julius an, und bis dahin wird es wenigstens möglich seyn, daß die Stimme des Publikums in einigen Concerten? welche die Milder geben wird, sich Luft machen kann. — Paganini ist hier, hat jedoch noch nicht öffentlich gespielt, da er sich zuerst bey Hofe wird hören lassen.

Ich selbst sitze zwischen großen Folianten, wie zwischen Eisschollen, und habe tüchtig zu rudern, um durch die Stürme und Wellen der dreyßigjährigen Krieger durchzukommen; doch hoffe ich, daß mich glücklichere Sterne führen werden, als meinen Helden, den Wallensteiner.

Meine Frau grüßt Sie herzlich, und läßt bitten, doch in Ihrem nächsten Briefchen ein Wörtchen davon fallen zu lassen, ob Sie nach Hamburg und also nach Berlin im nächsten Sommer kommen werden.

Meine böhmische Reise muß ich bis zum Herbst verschieben.

Grüßen Sie Ihren lieben Vater, und die Herren Korn und Castelli bestens. Inliegende Briefchen vertraue ich Ihren gütigen Händen zur gefälligen Besorgung an.

Leben Sie wohl, und freuen Sie sich Ihres Lebens, dieß ist der aufrichtigste Wunsch

Ihres

ergebenen Freundes

Franz Förster.

Nachschrift.

Franz Horn ist so wohl, daß er diesen Winter Privatvorlesungen hält.

## Sophie Müller an N. N.

Meine innigst verehrte mütterliche Freundinn!

Ich schweige über Ihr langes Schweigen auf meinen letzten Brief, da seitdem eine geraume Zeit verstrich, und ich die mannigfaltigen Geschäfte im Geiste vor mir sehe, die Ihnen selten gestatten, die Feder zu einem Brief zur Hand zu nehmen. Dem ungeachtet halte ich die Ueberzeugung fest, daß ich in Ihrem freundlichen Andenken fortlebe, so wie die schöne Erinnerung an das freundliche Wohlwollen, welches Sie mir geschenkt, unauslöschlich in meiner Seele fortleben werde. Nun sind bereits über sechs Jahre verstrichen, seit ich von Ihnen schied, damals hätte ich den Gedanken nicht ertragen, daß diese Trennung auf eine so lange Zeit seyn würde; — wie Vieles hat sich seitdem verändert — das Leben floh mir so bunt, gleich einer Laterna Magica vorüber, und auch die dunkle Farbe der Nacht fehlte nicht darin. —

## Karoline Pichler an Sophie Müller.

Verehrtes liebenswürdiges Fräulein!

Was soll ich sagen, und wie soll ich Ihnen warm genug meinen innigsten Dank für das prächtige Fußpolster ausdrücken, das ich mit freudiger Ueberraschung von Ihrer Güte, und gerade auf meinem Geburtstage erhielt! Vielleicht war dieß nur Zufall, vielleicht wurde es eben zu dieser Zeit fertig, aber ich will es so nehmen einmal, und mich zwiefach Ihrer Aufmerksamkeit erfreuen. Wahrlich diese Arbeit, welche schon an

und für sich durch die treffliche Behandlung und Nettigkeit der Stiche, so wie durch die geschmackvolle Wahl der Farben großen Werth hat, wird noch unendlich köstlicher durch den Gedanken, daß die Hände der großen Künstlerinn, deren ausdrucksvolle Bewegungen uns so oft entzückten und rührten, nun auch in ganz weiblich-stiller Thätigkeit dieß schöne Kissen geschaffen haben. Und so nehmen Sie meine dankbare Anerkennung auch in dieser Hinsicht gütig auf, denn ich bin immer besonders stolz auf jede meiner künstlerischen Mitschwestern, die, wie Sie, liebstes Fräulein, über den Musen nie den schönen Ruhm unseres Geschlechts, Häuslichkeit und Fleiß, vergessen haben.

Gott segne Sie dafür, und erhalte Ihnen und uns allen Ihre wiedergewonnene Gesundheit, deren sich alle Welt freut.

Kurländer wird Ihnen dieses Billet, und mündliche Grüße bringen. Mit der wärmsten Achtung

Ihre

Baden, den 8. September 1829. ergebenste

Pichler.

## Margarethe Karl an Sophie Müller.

Guten Morgen, mein liebes Herzens-Sophiechen! wie geht es Dir? wie lebst Du? wir alle hoffen zu Gott, daß Du wohl bist, und täglich besser wirst. Bleibst Du denn auch bey diesem unfreundlichen Wetter noch länger auf dem Lande? wenn Du Dir nur nicht schadest, denn diese Häuser sind ja nur auf den Sommer berechnet. Madame Wolfarth hat mich gestern fragen lassen, wie es mit der Wohnung stände, ob Du sie nehmen willst oder nicht? Es kämen jetzt täglich so viele Nachfragen, daß sie fast nicht mehr ausweichen könnte, und sie möchte doch so gern Dir den Vorzug vor Allen geben. Wenn Du daher gesonnen

wärst es zu nehmen, so möchtest Du ihr in Briefform nur ein Paar Zeilen darüber schicken, so würde sie es für abgeschlossen ansehen. Thue also, was Du thun willst, lieber Engel, sonst könntest Du um das liebe Quartier kommen. Es wird Dir gewiß sehr gefallen, wenn Du es siehst. — Grüße mir den guten Onkel; es ist nicht schön von ihm, daß er nicht, da er so oft in die Stadt kommt, manchmal einen Augenblick zu uns kommt, uns Nachricht über Dein Befinden zu bringen, nach der wir uns doch so sehnen. —

Seit ich zwar weiß, daß der himmlische Staudenheimer der Kaiserinn versichert hat, Du würdest wieder die Bühne betreten, bin ich in meinem Herzen beruhiget und seelenvergnügt, aber ich möchte doch, wenn es seyn könnte, täglich Nachricht von Dir haben, darum komme nur bald in die Stadt, da kann ich Dich recht oft sehen.

Unser armes Pferd ist noch immer krank, darum ist mit dem Fahren jetzt nichts zu machen. Lebe wohl, liebe, gute, duldende Engelsseele, und erfreue bald mit froher Nachricht

Deine

Wien, den 13. October 1829.

Dich herzlich liebende Cousine,
Gretchen Karl.

Tausend Grüße von meinem Mann, Mutter und Karoline.

## Sophie Müller an Margarethe Karl.

Einen freundlichen guten Morgen, mein holdes, theures Gretchen! Eine Sache von größter Wichtigkeit bewirkte diesen frühen Morgengruß; nämlich möchte ich die Adresse von Deinem deliciösen, unvergleichlichen — Schneider haben, damit ich mir ein Gewandel für meinen maltraitirten Corpus-Knochus spendiren kann. Ich glaube es würde

für mich am besten seyn, wenn ich Dein schönes Merinos-Ueberrockkleid zum Muster nähme; da ich kein Mieder tragen kann, ist dieser Schnitt wohl der passendste für mich. —

Wann werde ich nicht mehr vergebens hoffen, mein geliebtes Gretchen mit einer Lectüre bey mir erscheinen zu sehen??? !! — ach! — ; — — Einen äußerst sehr schönen Gruß an mein liebes Tantchen und Karoline. Dich küßt in Gedanken

Deine

treue arme

Sophie.

## Helmine Chezy an Sophie Müller.

Die Jahreszeit des Blühens der Rosen, wo alle Wonnen des Frühlings noch walten, erinnert mich schmerzlich, meine geliebte Sophie, an Ihre Leidenszeit, die nun doch wohl vorüber ist? In Rio Janeiro kommen wahrscheinlich die Zeitblätter nicht so spät an, als hier am Gmundner See, und auch diese Spätlinge sehe ich nur selten. Glauben Sie nicht, aus dem Lande der vor wenigen Jahren entdeckten blauen Berge, wo noch kein anderes Drama gegeben wurde, als die erschütternden des Lebens, die nirgend fehlen, wo es Menschen gibt, müsse ein Brief kommen, der eine so bittere Unwissenheit bekundet? Unser Freund Maltitz ist fort, und hat mir seitdem nicht geschrieben. Ich kann auch nicht gut auf Briefe aus Wien Anspruch machen, da ich selbst so briefstumm geworden bin, und überhaupt so wortarm, daß ich kaum noch etwas schreibe. Der Drang des Lebens ist zu mannigfaltig und schwer, die Lyrik der Jugend ist verhallt und versiegt, die Epopöe der Vergangenheit liegt in Nebeln, das echt dramatische Fortschreiten des Zeitdranges duldet weder lyrische noch dramati-

sche Elemente, oder ich bin eigentlich itzt zu gedankenreich, um dichten zu können, aber bisweilen kann ich doch noch einen Brief schreiben, und das thue ich heute; ja, ich kann, wie Jean Paul sagt, heute einen lebendigen Brief in dieß todte Blatt schlagen, und Ihnen, meine theure, gute Sophie, so recht aus erster Quelle von mir berichten, da der Herr von Clodi, Herrschaftsbesitzer auf Ebenzweyr, mein Freund, und meiner werthen Freundinn Therese Bruder, nach Wien schon morgen geht. — Er war so glücklich, Sie schon in meiner Wohnung zu sehen. — Ich habe ihn sehr lieb, was heißt das anders, als ich wünsche ihm das Glück, Sie in der Nähe bewundern zu dürfen, mir die Freude, aus einem mir werthen Munde bey seiner Wiederkunft zu hören, daß es Ihnen und Ihrem theueren Herrn Vater wohl geht, und daß Sie mich nicht vergessen haben. Wie liebreich wäre es von Ihnen Beyden, einen jungen Mann, den ich als Freund meiner Söhne mütterlich liebe, gütig zu empfangen? Gibt es keinen letzten Willen der Liebe, der auch im Leben gilt? Ist Trennung nicht ein Tod, nur in einer minder hoffnungslosen Gestalt? und dieser unendliche Winter, in dieser Abgeschiedenheit, wo ich selbst vom lieben Ebenzweyr abgeschnitten war — wenigstens also — ist ein Stück Grab gewesen. — Nehmen Sie also diesen Gruß als solch einen letzten Willen, da ich gar nicht absehen kann, wie lange die Trennung von meinem unaussprechlich lieben, guten, herzigen Wien noch dauert. — O wie gut muß ein Ort seyn, über dessen liebe, herrliche Menschen man alles Andere, was sich noch daran hängt — unpoetische Wetter u. s. w., so ganz vergessen, und sich rein hinsehnen kann, wie nach einem Paradiese, wenn man selbst eines bewohnt. —

Nun Sie kennen ja diese entzückende Gegend; und das

Cabinett neben der Schloßcapelle, wo ich Ihnen schreibe, — ach! wie glückliche Wochen und Stunden habe ich hier mit meinen Kindern verlebt — faßt in dem Raum seines Fensters tönende Felsen — Blumen — Fluthen — Waldungen — Hütten- und Wiesenwelt, von der Natur als keckstes Fantasiestück ersonnen, und, wie die Puppe vom Kinde, allstündlich mit frischer Farbenpracht der Beleuchtungen geschmücket. — Hier ist es sehr etwas Anmuthiges an Sie zu denken. — O, wenn Sie kämen — und hier in der erquickenden Alpenluft wogten, als echte Gija del Agre *) —, und ich könnte Sie durch diese Blumengefilde führen, deren — wie alles Schöne — zu flüchtige Pracht sich weder ahnen noch beschreiben läßt.

Wilhelm denke ich wohl, wird selbst gesucht haben, Ihnen sein Angedenken zurückzurufen; er schreibt mir selten, aber lieblich — ich lebe mit dem Trost, daß ich nicht vergebens Opfer bringe, an denen mein Herz wohl blutet, aber nicht verblutet, und verspeise die harte, aber gesunde Frucht der Entsagung — nur daß ein solcher Zustand oft unfähig macht, Andere zu verstehen, die sich nicht anrühren mögen.

Werden Sie mir schreiben? oder muß ich auch so eine recht vollsaftige Kirsche besagter Sorte abpflücken und verspeisen? Nein, ich glaube es nicht! Empfangen Sie, Liebling der hohen Kunst und der süßen Natur, meinen innigen Gruß.

Gmunden, den 17. Julius 1830.

Helmine.

---

Sophie Müller war schon todt, als dieses Schreiben in ihrer Wohnung einlief.

---

*) Tochter der Luft; eine der glänzendsten Darstellungen von Sophie Müller.

Anmerk. des Herausgebers.

Dem Herausgeber thut es leid, daß die übergroße Bescheidenheit der Freundinnen der Verstorbenen ihm nicht gestattet, die Correspondenz derselben mit Sophie dem Druck zu übergeben. Den Lesern und Leserinnen sind dadurch interessante Briefe entzogen. Eben so haben sie den Verlust einiger, ihm zur Erläuterung in der vorstehenden Briefsammlung übergebener, Schreiben Sophiens an bekannte Personen, z. B. eines Briefes derselben an Professor Deinhardstein, in welchem sie ihn zuerst von dem bedeutenden Erfolge seines dramatischen Gedichtes: Hanns Sachs, auf der Berliner Bühne in Kenntniß setzte, zu beklagen.

# Gedichte

an

# Sophie Müller.

## Ein Palmzweig für die Andacht zum Kreuze.

Sion's Tochter wacht bey Deiner Glaubensflamme
Offen und verklärt, wie Deiner Hoffnung Stern;
Pflegend wie die Liebe in dem hohen Lamme
Hast Du für den Pilger Licht und Sieg im Herrn.
Jungfrau aus dem schönsten christlich = edlen Stamme
Ablebklagend bist Du! und mir fern; —
Dreymal hoffend wie zu Gott die Menschen reden,
Unerschöpflich = fromm lehrt so Dein Bild mich bethen.

Am Sonntage vom höchsten Gebothe im Jahre 1819.

Leo Gärtner.

## Die liebende Blinde.

Du klagst, daß ich nicht sehend bin!
O glaub', mir brächt' es nicht Gewinn;
In meinem Innern ist es licht,
Und eure Sonne brauch' ich nicht.

Dieß inn're Licht, es ist sein Wort;
Er spricht, die Nebel ziehen fort!
Der Erde Schmuck, des Himmels Pracht,
Sie sind in mir durch ihn erwacht.

Mein Auge ist des Freundes Hand,
Mir schwindelt nicht an Abgrunds Rand,
Mich macht nicht Strom, nicht Klippe scheu,
Mein leitend Auge ist so treu.

Ihm hab' ich ganz mich anvertraut,
Mein ganzes Seyn auf ihn gebaut;
Wenn ihn der Tod zum Grabe ruft,
Muß ich mit ihm hinab zur Gruft.

Wär' stark mein Auge, scharf mein Blick,
Wär' nicht so günstig mein Geschick;
Ich könnt' allein die Welt durchzieh'n,
Ich könnte leben ohne ihn.

Er ist jetzt meines Lebens Kreis,
Nur er, was von der Welt ich weiß;
Wenn ihn mein Arm umfangen hält,
Umschließ' ich liebend meine Welt.

Auch kenn' ich meines Freund's Gestalt,
Ich habe mir sein Bild gemahlt,
Aus Wärme formt' ich es und Klang
Sein Antlitz ist der Lerche Sang.

Dieß weht des Alters Hauch nicht an,
Dieß ändert nicht der Krankheit Nah'n
Und ewig jung, und ewig schön,
Werd' den vielliebenden Freund ich seh'n.

So wird auch in des Himmels Höh'n
Als Cherub er einst vor mir steh'n,
Wenn er der Todten Auge küßt,
Es so dem Himmelsglanz erschließt.

Und wie die Wonne, wie die Lust,
Die er jetzt weckt in meiner Brust,
Und wie sein Bild im Herzen mein,
So wird der ganze Himmel seyn.

Wien, 1823.

Johann Graf Mailáth.

## Der k. k. Hofschauspielerinn Dlle. Sophie Müller.

Grätz am 26. Julius 1824.

Die Sonne haucht den Regenbogen
Im Rappelring auf Wolkenmassen,
Und von den bunten Farbenwogen
Will nimmermehr das Auge lassen.

Auch Deine Kunst hat Sternenfunken
In stiller Herzen Grund gesendet;
Und froh entzündet, zaubertrunken,
Zur Meisterinn sich Alles wendet.

Du scheidest wie der Abend schwindet,
Der Rosen um die Erde windet,
Und Thränenthau der Flur entbindet.

Die Freude senkt nun ihr Gefieder,
Die Muse legt die Kränze nieder,
Nur Eines bleibt — der Wunsch: Komm wieder!

---

## An Dlle. Müller als Tochter der Luft, in dem Trauerspiele gleiches Namens.

Ein junger Tag, der aus der Dämm'rung Hülle
Voll Lust, die Strahlenlocken schüttelnd, springt,
Mit Blut die Erde küßt, wenn seine Stille
Der munt're Ruf des Schlachtenhorns durchklingt;
Der Schönheit Bild, um dessen Jugendfülle
Der Muth die Panterzierde huld'gend schlingt:
So trat'st Du auf, mit siegender Geberde,
Um die der Himmel buhlte mit der Erde!

Besiegt der Feind von Deines Schwertes Blitze,
Dein eig'ner König von des Auges Strahl!
Die stille Liebe both Dir Rosensitze,
Doch nach dem Höchsten ringet Deine Wahl:
Mit Purpur schmückt das Licht des Berges Spitze,
Das farblos leuchtet in dem stillen Thal;
Es trinkt der Staub den Thau der niedern Pflanze,
Als Perle flammt er auf dem Lorberkranze.

Der Bau, den in die Wolken Du gegründet,
Genügt dem Geiste nicht, und wie die Gluth,
Allsprengend, Deiner Mutter Brust entzündet,
So drängt es Dich zur fabelhaften Fluth.
Ob sich Dein Blut in ihre Wogen mündet,
Hoch in den Händen ragt der Krone Gut:
So wirst auch Du der Lethe Strom begrüßen;
Doch nie wird Deinen Kranz die Welle küssen.

F. Pitznigg.

## An Dlle. Müller, nach der Darstellung der Clementine.

„Das ist das Licht — das ist das Leben!“ — Ja!
Das ist der Kunst geweihtes Licht und Leben,
Natur in reinster Fülle treu gegeben,
Ein Meisterbild, wie je ein Aug' nur sah.

Die Wahrheit stand vor unsern Blicken da,
Es war das höchste, reichbelohnt'ste Streben,
Doch sah'n wir dieß nicht nur im süßen Leben,
Die sanfte Wonnethräne war uns nah. —

So wand'le fort, Du holde Meisterinn,
Es leitet dieser Pfad zum schönsten Ziele,
Ein Zauberhauch, er weht aus Deinem Spiele,
Und führt uns mild zu der Bewund'rung hin,
Er ist das Etwas, Hochbegabten eigen:
Dem Herzen folg', es wird die Bahn Dir zeigen.

Theodor Hell.

## Blumen der Erinnerung an Sophie Müller.

Als Zarevna Sophia in Raupach's „Fürsten Chawansky.“

Dort! — wer erkennt Sophien in Sophien?
Der eig'nen Purpurschleppe, die wie Wogen
Des Blutes rauschend ihr kommt nachgezogen,
Will die Unselige im tollen Wahn entfliehen.

Gemordet hat sie, hu! — wie groß die Augen glühen!
Entsetzlich ist sie; doch, wie sie, betrogen
Von eitlem Glanz, auch grauser Wuth gepflogen,
Nicht unser Mitleid kann sie sich entziehen.

Und nun, ob ihr das Schwert der Rache strahlet,
Seht! — wie sie knieend, bleich, mit frommem Schweigen
Des Streiches harrt in demuthsvollem Neigen.

O eilet, eilt, ihr hohen Meister! mahlet
Dieß Wunderbild, und haut's in ew'ge Steine;
So hehre Sünderinn sahn ihr noch keine.

Als Julia Capulet in Shakespeare's „Romeo und Julia“ bey ihrer letzten Gastdarstellung in Grätz.

Was zankest Du, von zarter Scham geröthet,
Mit Deinem Romeo, ob Nachtigallen-,
Ob Lerchenlieder durch die Haine wallen?
Du selbst bist es, die also lieblich flötet.

Doch ach! ihr Liebeswonnen, was ihr bötet
Des Süßesten, es flieht. — Von Leichenhallen
Spricht Julia nun mit grauenhaftem Lallen,
Sie selbst ein Nachtgespenst, deß' Anblick tödtet.

In Grüften will sie des Geliebten harren.
Sie trinkt — und still durchfließt ein eis'ger Schauer
Wie sie, auch uns, und wir, wie sie, erstarren.

Nun rauscht der Vorhang, wie ein Sargtuch, nieder,
Mit Wehmuth sehen wir's und stummer Trauer;
Ach! unsre Julia erwacht nicht wieder.

E. G. Ritter v. Leitner*).

## An Sophie Müller als Gabriele.

Seelenvolle Gabriele,
Dir erlosch der Augen Licht,
Doch der Spiegel Deiner Seele
In den holden Augen nicht.

Willst Du heiter gleich erscheinen,
Lächelt milde gleich Dein Mund;
And're müssen um Dich weinen,
Andern wird die Wehmuth kund,

*) Beyde Sonette sind abgedruckt in der Wiener-Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode Nr. 13, Jahr 1831, mit folgender Anmerkung: Im Sommer des Jahres 1825 hatte die Unvergeßliche die ständische Bühne von Grätz durch eine Reihe von Gastdarstellungen verherrlicht. Ein schwacher Wiederhall der allgemeinen Begeisterung, welche ihre Kunstleistungen erregten, sind obige zwey Sonette, welche der Verfasser ihr damals am Vorabende ihrer Abreise in der Handschrift und ohne Unterzeichnung zusandte, ohne zu ahnen, welche schmerzliche Vorhersagung die Endstrophe des zweyten Sonettes enthalten sollte.

Wenn die blauen Sterne schweben,
In der Wimpern Schattenkranz,
Und empor sich schmachtend heben —
Ach umsonst! zum Himmelsglanz.

Euch dem Zauber zu entwinden,
Schließt ihr auch die Augen zu:
Vor dem Bilde dieser Blinden
Fände doch das Herz nicht Ruh.

Denn der Stimme Silberlaute
Drängen durch den nächt'gen Flor,
Und von ihren Lippen thaute
Wonn' und Schmerz in euer Ohr.

Nur den Blinden und den Tauben
Ward der Sicherheit Gewinn,
Wollt ihr meine Warnung glauben,
Blicket nicht, noch horchet hin!

A. Wilh. v. Schlegel.

## Der Philosoph.

An der Wiese Rand
Wo die Eichen und Buchen
Längs dem Ufer steh'n;
Wo im frischen Grase
Die Blümlein blüh'n,
Rauscht der rasche Strom.
Drängt mit heimlicher Neigung
An den grünen Rand,
An des Rasens Sammet
Seine Silberfluth,
Blicket sehnsuchtsvoll
Mit tiefem Auge
Nach der Wiese Schmelz,
Die in behaglicher Ruhe
Sich am Lichte sonnt
Und den Strom nicht achtet,
Noch sein brausend Getön,
Noch sein klagend Geflüster. —
Und der Strom fließt redlich,
Voll von heiliger Treu'.

Seinen Wellen entlönet
Das melodische Wort:
„Wenn ich dich liebe,
Was geht's dich an?“

An der Rose Pracht
Wagt Zephir sich,
Säuselt sanft bescheiden
In der Blätter Roth,
Kommt und geht;
Voll Schüchternheit naht er,
Zieht sich schnell zurück,
Gleich als hätt' er sich
An Dornen geritzt.
Und die Rose neigt
Wohl erstaunt ihr Haupt,
Wiegt es hin und her
Scheint zu sagen: Zephir
Was erkühnst du dich?
Doch der Zephir singt:
„Wenn ich dich liebe,
Was geht's dich an?“

Nun, ich bin kein Strom,
Der mit rauschender Kraft
In das Weltmeer fließt;

Nun, ich bin kein West,
Der mit zaub'rischer Eil',
Durch die Fluren schweift;

Nun, ich bin ein Sänger,
Der in Kraft und Lust,
Der in Scherz und Klagen
Worte gefunden
Und Lieder gesungen,
Und ich liebe auch
Mit des Stromes Treu',
Mit des Lüftchens Schüchternheit.
Ich liebe so rein,
Ich liebe so heiß,
Ich liebe so selig!
Wer will es mir wehren??

Bleibt sie kalt, die ich liebe,
Neigt sie spötisch ihr Haupt, —
Mir entringt kein Gott
Meines Herzens Beglückung.
Mag sie stumm und starr
Wie die Weisheit den Thoren
Von dem Throne mich weisen,
Auf dem sie strahlt;
Mag die hohe Sophia
Lächeln, ob meiner
Philosophia,
Dennoch bleib' ich dabey;
Und ich liebe die Weisheit,
Die auf Griechisch genannt wird:
Sofia!
Und wenn ich dich liebe Sofia
Was geht's dich an?

---

## Nocturno.

Schlumm're sanft, du holdes Wesen
Und Dich segne schöner Traum:
Was Du schaffend selbst gewesen
Lächle Dir am Himmels-Saum.
Sieh' aus morgenrothen Pforten
Die Gestalten glänzend nah'n
Die Du in gefühlten Worten
Von dem Dichter hast empfah'n.

Schwebend schließen sie den Reigen,
Kränzen Dir das hohe Haupt,
Alle sind von Lorberzweigen
Und für Dich — für Dich belaubt.
In den Schatten solcher Krönung
Schlumm're sanft und träume kühn
Von der heiligen Versöhnung,
Die Du auch dem Tod verlieh'n.

O Sofia, fromme Engel
Halten Wache, wo Du bist,
Schützen mit dem Lilienstengel
Dich vor Neid und Trug und List.

Schlumm're und erwache morgen,
Heiter, wie des Morgens Pracht;
Schlumm're wohl und still geborgen,
Schlumm're, schlumm're — gute Nacht!!!

---

Wer dringt, wie Du, tief in die Charaktere
Wägt jedes Wort, schattiret jeden Ton?
Wer eifert wärmer für der Tugend Ehre
Wer spricht dem Frevler kühner Hohn?
Du streuest Licht auf Dunkelheiten,
Erhebst die kleinsten Kleinigkeiten,
Weiß'st aus den größten Schwierigkeiten
Sophie! Dich als Meisterinn zu zieh'n,
Und wo der Dichter schläft, da wachest Du für ihn!

---

## Dås neichi Li͡ad
## von da
# schen Sopherl,
## wås ma, erst kri͡agt hå͡b'n.

### Erklärung der Zeichen — Aussprache und Bedeutung einiger Wörter.

͡ zeigt an, daß zwey Vocale als Doppellaut in einer Sylbe ausgesprochen werden sollen, z. B. Li͡ab he͡a ꝛc. ꝛc. eben so das Zusammenziehen zweyer Sylben, — ja selbst Worte — in eine Sylbe z. B. g'lust's, statt gelüstet es.

å. Das tiefe a, auch in der ungrischen und englischen Sprache gebräuchlich, ein Mittelding zwischen a und o.

Die apostrophirten Consonanten am Ende der Worte gelten zuweilen als Sylben, z. B. ob'n — sprich o — bn. los'n sprich lo — sn. Die Consonanten, mit welchen ein Wort endet, werden meistens zur ersten Sylbe des nächsten Wortes hinüber gezogen, wenn diese mit einem Vocal anfängt: Es is oft an Elend — lies: E — si — sof — ta — n Elend.

ä — ä. Die oben geschriebenen Laute, schiebt der Oestreicher zwischen die End- und Anfangs-Vocale der Wörter — des Wohlklangs wegen — ein.

an: wie das französische en. — ån wie on.

Zida: Zither. — Dram: Querbalken. — G'lust's: gelüstet es. — Daham: zu Hause. Granti: übel launig. — Buama: plur. von Bube. — los'n hören, zuhören. Klåanbanlad: von feinen Knochen — zart. — Mollad: voll — weich. — Göscherl: Mund. — Wolferln: Zähne. — Glos'n: glimmen. — Kluach: sparsam — klug. — Åft'n hier als nachher — dann. — Zseb'n: dort. — Åft: hier als wohl. — G'fahlt: gefehlt. — Dålkat: tölpisch. — einfältig, — rar: wohl — gut. Rumpeln: poltern. — Stådl: Scheuer, — Liadl: Liedchen.

Kum hea liabi Zida, kum åba von Dram
Den heunt g'lust's mi zu'n singa, s'is 's*) Wei nöt daham.

Wån d'Franz'l daham is, håt's singa ä End, —
Wal's glei granti wiad wån mä a ändari nennt.

Jatz Buama thiat's los'n**), mein Zidanis g'stimmt —
Und i sing von da Sopherl eh's Weiberl ham kimt.

Wem's Brüsterl nöt spånnt, kumt eam d'Sopherl in Sinn,
Der håt g'wiß ståt an Herz'n ***) a Griasknöd'l drinn.

Sie is hålt so klåanbanlad — so mollad und rund, —
Und um d'Mitt is s' so rång, daß ma s åbrech'n ****) kunt.

---

*) lies: es ist das.
**) = lo — sn.
***) = Her — zn.
****) = å — bre — ch'n.

Ihr Göscherl is roth, ihri Wolferln san weiß, —
Ihri Aeugerln thuan glos'n *) — nur s Herzerl is Eis.

Dös Herzerl von Eis kan nöt schmelz'n **) so bald —
Denn zwaa Hügerl'n von Schnee dö dahalt'ns fein kalt.

Sie singt wia a Nachtigall, red't wia a Buach, —
Aba raan's is nöt recht — mit 'n Bußerl'n is 's kluach.

Und Bußerln kan's geb'n ***) daß aan's Herz außa ziagt, —
Wia die Meinige sagt, denn i selbst hab kaans kriagt.

Vielleicht is 's a beßa, denn gebat's ma aans,
Aft'n ****) mecht i no mehr hab'n †) und kriagat do kaans.

Zseb'n ††) ent auf'n Platz, wo der Wind so stark waht, —
Kints is seg'n wia 's beym Fensta a Stricktascherl naht.

Aft im'ra mahl irrt si dö herzige Maus
Und da wird statt an Tascherl a Kerberl halt d'raus.

Dö Kerberln kan's brauch'n †††) s is nöt damit g'fahlt, —
Wal si s' aanmahl gaa z'ge'rn an die Buama austhalt.

---

*) lies: glo—sn.
**) = schmel—zn.
***) = geben als eine Sylbe; nur ganz leise tönt das b zwischen e und n: und mildert das letztere. Dieß gilt für alle ähnlichen folgenden Fälle, wo das b gleichsam verschluckt wird.
****) = Af—tn.
†) = ham.
††) = zem.
†††) = brau—chn.

Ös dalkat'n Buam gelt's das Diandl wa recht, —
Aba z' hoch is 's hält ob'n *), wann's nua aba steig'n mecht.

Dö steigt eng nöt aba, sie waß hält gaar rar, —
Wia's so kindleicht Thal a geht, und auffi so schwar.

Jatzt her i was rumpl'n! mein Franz'l kumt z'haus.
Buama rennt's durch'n Stad'l, denn sliadl is aus.

Joseph Stierle Holzmeister.

## Aus Sophie Müllers Album.

### Trostwort.

Fühlst Du nach Sternen ew'gen Licht's,
Nach ew'gem Heiles Gaben??
Gestellt dein Seyn, doch eitles Nichts
Drängt mit sich ein, — das thut Dir nichts! —
Sieh nur nicht scheu zum Graben.
Den man ein Grab heißt, Kind des Lichts!
Dein eitles Grau'n, für immer brichts,
Wann einst sie Dich begraben,
Dann sollst am Strom des ew'gen Licht's
Du, frey vom Nichts, Dich laben.

Am 4. Februar, Abends 8 Uhr.

L. M. Fouqué.

Zu früh' vollenden wollte Dich das Leiden,
Das eilend stets die edlern Blüthen raubt,
Schon flocht manch' düst'rer Kranz sich Deinem Scheiden,
Weissagend hob Dein Lorber nur das Haupt,

---

*) lies: o m.

Sie wohnte damals am Stephansplatz, der höchsten und daher windreichsten Stelle von Wien.

Als Du gelernt, das Jenseits zu verstehen,
Ward reicher noch das Dießseits Dir enthüllt,
Wie die Genesung, sey die Kunst Dir mild,
Und schön Dein Leben — wie ein Wiedersehen.

Wien, den 13. December 1829.

Noch kein Lebewohl.
Maltitz.

Freundlich nahtest auch Du, auf des Lebens wechselndem Pfad mir,
Herrliche! — scheid ich auch jetzt — nimmer vergeß' ich mehr Dein.

Wien, am 27. August 1828.

J. L. Pyrker.

Talent! ruft dieser, und Verstand,
Wenn sie ein rein Gefühl verband
Mit Maß und mit Besonnenheit,
Sie sind des Künstlers Ehrenkleid. —
Ein And'rer spricht: Begeisterung nur
Verschwistert mit Kraft und Natur
Soll uns erschüttern, sanft erheben,
Denn sie nur spiegeln uns das Leben. —

Die Kunst, meint jener ist das Ganze,
Sie schmilzt in ihrem vollen Glanze,
Mit ihren rein poet'schen Flammen
Talent, Begeist'rung und Natur zusammen.
— Nur Schönheit, ruft der still Entzückte,
Ist, was uns reitzte, hoch beglückte. —
Da kam Sophie, und that uns kund,
Wie Schönheit, Kunst, Natur im Bund,
Begeist'rung sang ihr holder Mund. —

Dresden, am 7. August 1826.

Ludwig Tieck.

Dem Genius des großen Britten,
War ich begeistert nachgeschritten:
Doch lockt' ich auf die deutsche Flur
Ein Echo seiner Worte nur.

Du hast den Worten Seel' und Leben,
Der Seel' ein sichtbar Bild gegeben;
Des Dichters zarte Julia
Steht hingezaubert vor uns da.

Sittſame Würd' und edle Sitte,
Begleiten Dich bey jedem Tritte,
Und fordern ſtille Huldigung
Bey feuriger Bewunderung.

Was iſt Dir lieber? Beyfalls-Wellen,
Die rauſchend an die Bühne ſchwellen?
Wie? — oder was die Bruſt nur hegt,
Und unvergeßlich in ſich trägt?

Berlin, den 15. Julius 1827.

A. W. v. Schlegel.

Weisheit nannten die alten Hellenen Sophia; allein die Liebenswürdigkeit ſelbſt, nennen die Neueren ſo.

Wien, am 24. Junius 1824.

Johann Graf Mailáth.

Hat man gar zu viel zu ſagen,
Und ſieht ein ſo kleines Blatt,
Darf man billig ſich beklagen,
Weil das alles Raum nicht hat.

Muß ich mich auf Eins beſchränken,
Weiß ich, was zu ſagen iſt,
Und ohn' Augenblicks-Bedenken,
Sprech ich: Bleibe wie Du biſt.

Man kann alle Talente haben, die nur das Wörterbuch nennt, und ſich dennoch zerſtreut und trüb fühlen; wer aber tief innig iſt und heiter kindlich, fromm und fröhlich bey allen Talenten, dem darf man ſagen: Bleibe wie Du biſt. Ihnen, theure Freundinn, darf ich es.

Franz Horn.

Wem blüh'n, wie Dir in rührend zarter Schöne
Der Worte Zauber und des Liedes Töne,
Du Nachtigall, und Veilchen Du der Flur!
Dein Frühling ſey der Seele gleich in Klarheit,
Stets ſey der höchſte Deiner Zauber Wahrheit,
Und Deine höchſte Kunſt — Natur.

Wien, am 18. März 1825.

Helmina.

Kunſt iſt das Höchſte! ſo ſang einſt ein edler Dichter, ein treuer,
Unvergeßlicher Freund *). Ja, ſie iſt göttlich die Kunſt!
Unerforſchter Natur, die freye Gabe des Himmels,
Welche keine Mühen, kein Fleiß je zu erringen vermag.
Aber ein Höheres noch gibt's für uns Frauen, und willig
Beugt ſich die Künſtlerinn ihm, die es erkennet wie Du:
Weibliche Würd' und Pflichtgefühl und züchtige Sitte,
Sie erhöhen den Glanz, welcher dem Lorber entſtrahlt.

Wien, am 1. März 1829.

Caroline Pichler.

Ich ſoll Dir was auf's Blättchen ſchreiben,
Und auf der Stelle, wünſcheſt Du.
Das geht mit ſchlimmen Dingen zu,
Wer hätt' in Deiner Nähe Ruh'?
Wer könnte denkend ſitzen bleiben? —
Ins Himmelsnahmen, 's muß doch ſeyn,

So höre kurz denn und geſchwind:
Ich bin Dein Freund, ſiehſt Du's nicht ein,
Und hältſt die Wahrheit Du für Schein,
So muß ich ſelbſt d'ran Urſach ſeyn;
Denn ich — ich machte Dich ja blind.

Am Sylveſterabend des Jahres 1823.

J. F. Caſtelli.

Wen einer Muſe Kuß im Lenze
ſchon mit Begeiſt'rung angehaucht,
und wem aus Trümmern ſchon die Kränze
des höchſten Zieles aufgetaucht,
Der hebt ſich mit beſchwingter Seele
entgegen ſeiner Sonne Licht,
Daß ihrem Glanz' er ſich vermähle,
noch eh' ſein ſterblich Auge bricht.
Er ſchilt der Erde buntes Leben,
Das in armſel'ger Dürftigkeit
für das, was ihm die Kunſt gegeben,
nur eine ſchlechte Löſung beut;
Denn tauſend Leben würd' er wagen,

*) Heinrich v. Collin.

für einen Kranz, den kleinſten auch, —
ach, mancher darf den Schmuck nicht tragen
bis zu des Athems letztem Hauch.
Drum Heil Dir, die im Lenzesprangen,
wo noch die holde Myrthe blüht,
Den Lorber fand, als Stirn und Wangen
Dir in Begeiſt'rung hoch erglüht.
Denn nur dem jugendlichen Sieger
ſind alle heitern Götter hold,
ſey's Mime, Sänger oder Krieger,
der ernſt erſtrebt, was er gewollt.
Und immerdar in Jugendfülle
lebt, wen der ſüße May gekrönt,
und ſcheidet froh einſt aus der Hülle,
Auch mit dem ſchärfſten Dorn verſöhnt.

Noch ungeprüft in Freud' und Schmerzen
ſing' ich aus ahnendem Gemüth,
gelangen laſſ' dieß Lied zum Herzen,
wie's einer treuen Bruſt entglüht.

Wien, den 21. März 1829.

Wilhelm v. Chezy.

Im ſtrahlenden Kranz Deiner Lieben
Verſchwinden zwey Flämmchen, zwar klein,
Doch ewig und rein,
Unzählige ſind Dir geblieben,
Kaum kannſt Du ſie miſſen die Beyden,
Die wehmuthsvoll ſcheiden.
Doch wenn Dich die Gegenwart blendet,
Nach Ruhe Dein Buſen ſich ſehnt,
Dein Auge bethränt
Sich hin zur Vergangenheit wendet,
Dann ſchimmern wir Dir aus der Ferne,
Als freundliche Sterne.

Wien, am 8. April 1828.

Fanny und Joſeph Holzmeiſter.

Als noch ein Kind im zehnten Jahr,
Und nur der Aeltern ſtille Freude,
Die liebliche Sophie war,
Da trat im lichtgewirkten Kleide,

Ihr Engel plötzlich vor sie hin,
Und hielt in seinen Händen zart,
Drey Blumen, gleich an selt'ner Art,
Der Schönheit glüh'nde Mayen-Rose,
Der Kunst, des Ruhmes Ehrenpreis,
Umlaubt von einem Lorberreis,
Und, leisen Duft's, den Veilchenstrauß
Der Tugend und Bescheidenheit,
Und sprach zum Mädchen: Holdes Kind,
Wähl' eine dieser Blumen aus! —
Das Mädchen sieht sie an und sinnt,
Und möchte gern sie alle haben,
Doch weil ihr eine nur bestimmt,
Wählt sie das Veilchen sich und spricht:
Was frommen mir die andern Gaben,
Wenn dieses Blümlein mir gebricht? —
Da drückt' mit leuchtendem Gesicht
Der Engel ihr den Veilchenstrauß
Und Ros' und Lorber an die Brust,
Und sagt: Nun werde Deutschlands Lust!
Du bist der höchsten Gaben werth,
Drum seyen alle Dir beschert.

München, den 17. Junius 1828.

Eduard v. Schenk.

Der Menge Spott verachten ist nicht schwer,
schwer ist's das Lob der Menge zu verschmäh'n:
schnell heilt das Selbstgefühl des Spottes Wunde;
Doch mit dem Schmeichler steht das Herz im Bunde.

Wien, am 9. September 1828.

Raupach.

## An Fräulein Sophie Müller als Chrimhild.

Was sucht die Poesie? Aus Erdenschmerzen
Ein kindlich Spiel! Aus Wehlaut Himmels Mahnen,
Aus Nebeldüften Morgens duft'ges Ahnen,
Aus nächt'gen Winterstürmen Weihnachtkerzen!
So strahltest Du, o Blüth', aus Waffenerzen,
Du Friedenslicht aus kühn entrollten Fahnen!
Und ernsthaft drein sah'n Bilder uns're Ahnen,
Und stolz und seh'nend klopften uns're Herzen.

Das iſt ein Seyn, nach dem ich viel gerungen,
Im vielbewegten, vielverſchlung'nen Leben,
Von Waffen und von Liedern bunt durchklungen.
Du rollſt es auf im heitern Teppichweben,
Und meine Klänge ringen, Dir zu geben,
Ein Stücklein Schmuck vom Schatz der Nibelungen.

Berlin, am 25. Julius 1828.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Heil Dir, Freundinn! Sieh' den ſchönen Glauben
an die Kunſt, der meine Jugend ſchmückte,
ach, ich hatt' ihn an die Zeit verloren,
hatt' ihn aufgegeben, da ich's anſah,
wie der Lorber oft in großen Bündeln,
gleich dem friſchen Gras im Stall des Pachters,
Dem geblähten Scheinverdienſt geſtreut wird.

Heil Dir! Deines Auges Wunderſprache,
Deiner Stimme nie geahnter Wohllaut,
Deiner Thräne, Deines Lächelns Zauber,
Deiner Wohlgeſtalt harmoniſch Regen,
jeder Pulsſchlag Deines Seyn's und Fühlens,
Alles das, und mehr als Worte nennen,
gab auf's neue mir den ſchönen Glauben
an die Kunſt, und feſt will ich ihn halten.

Flicht in Deinen Lorberkranz, Du Holde,
Dieß Vergißmeinnicht von Deinem Freunde.

Dresden, den 5. Auguſt 1826.

Johann Bapt. v. Zahlhas.

# Vorlesungen

über die

# Theorie der Schauspielkunst.

## Einleitung.

Kunst im Allgemeinen heißt die Fertigkeit des Hervorbringens, auch wird der Inbegriff aller Regeln, welche zur Erlangung dieser Fertigkeit nöthig sind, Kunst genannt.

Kunst in eigener Bedeutung heißt die Fähigkeit, die inneren Erscheinungen, die durch Fantasie und Verstand erzeugt werden, zur äußern sinnlichen Wahrnehmung zu bringen. Jede Kunst setzt ein sinnliches Produkt, ein Kunstwerk voraus, das durch die Kraftäußerung vernünftiger Wesen hervorgebracht wird. Hierin unterscheidet sich die Kunst von der Wissenschaft, denn diese beschäftigt sich, mit der Ergründung der Natur und dem Zusammenhang der Dinge; ihr Zweck ist das Erkennen; jene hingegen beschäftigt sich mit dem Hervorbringen; ihr Zweck ist die Produktion.

Die Kunst unterscheidet sich von der Natur dadurch, daß ihr Produkt das Erzeugniß menschlicher Thätigkeit ist, die Erscheinungen der Natur aber werden ohne menschliche Kraft, durch unergründbare Ursachen hervorgebracht. Die Künste, welche mehr eine körperliche Fertigkeit, als eine geistige Anstrengung erfordern, heißen mechanische Künste. Dahin gehören die Handwerke. Im Gegensatze mit den mecha-

nischen Künsten werden diejenigen Künste, welche eine höhere geistige Anstrengung erfordern, vorzugsweise schöne Künste genannt. Schöne Künste unterscheiden sich von den mechanischen Künsten dadurch, daß ihr Produkt nicht sowohl nach seinem praktischen Nutzen, als nach seiner ästhetischen Vollkommenheit beurtheilt wird. Es soll nämlich jedes ästhetische Kunstwerk durch sein Erscheinen selbst gefallen. Die Ursache dieses Gefallens beruht zunächst in einer Ahnung höherer Vollkommenheit, in einem Streben zum Unendlichen, in einer Einheit im Mannigfaltigen, und in einer unerklärbaren Anmuth, die wir in dem Kunstwerke entdecken. Das Wesen aller schönen Kunst beruht nicht in der sklavischen Nachahmung der Natur, sondern ihr Produkt ist gleichsam eine neue Schöpfung, worin man zwar alle Merkmahle der Naturwahrheit entdeckt, neben dieser Naturwahrheit aber noch ein Streben nach höherer Vollkommenheit gewahr wird. — In der Kunst sind drey Dinge wesentlich zu unterscheiden.

1) Das Technische, oder Mechanische, das zur Hervorbringung eines Kunstwerkes unumgänglich nothwendig ist. Diese Kenntniß, diese Fähigkeit allein bildet noch den Künstler nicht, denn sie kann auch ohne Genie durch Uebung erlernt werden.

2) Der Styl, der Vortrag, das eigentliche Geniale, welches der Künstler dem Kunstwerk mittheilt, und dieses ist es allein, was ihn vom Nichtkünstler unterscheidet. Ist der Styl, der Vortrag eines Kunstwerkes nicht das Eigenthum des Künstlers, ist er vielmehr nachgeahmt, oder zeigt er von Schwierigkeiten, welche der Künstler nicht beseitigen konnte, oder findet man in ihm die Naturwahrheit nicht, welche die erste Bedingung eines Kunstwerks ist, so nennt man dieses Manier.

3) Das Erfinden des Kunstwerks, die Produktion

des Kunstwerks, die Fähigkeit, neue Schöpfungen zur sinnlichen Wahrheit zu bringen.

Einige Künste erfordern beständig eine neue Schöpfung, wie z. B. die Poesie und Tonsetzkunst. Andere hingegen dienen nur als Mittel, um die neue Schöpfung zur lebendigen Wahrnehmung zu bringen; wie z. B. die Redekunst, und die vortragende Musik; andere können hingegen eine neue Schöpfung als eine Kopie eines vorhandenen Kunstwerks darstellen, wie z. B. die Malerey und Bildhauerey.

Nicht jeder, der eine Kunst ausübt, ist Künstler. Wer nur die mechanische Fertigkeit der Kunst besitzt, verdient diesen Namen nicht, nur der ist Künstler, dessen Kunstwerk das Resultat der eigenen Schöpfungskraft ist, lebendig aus dem Verstande und der Fantasie hervorgeht, und alle Bedingungen des Schönen erfüllt. Ein Kunstwerk soll daher:

1) keine sklavische Kopie eines Kunstwerks seyn.

2) Alle Merkmale der Naturwahrheit an sich tragen; denn die Unnatur kann nie den Verstand und das Gefühl befriedigen.

3) Soll das Kunstwerk lebendig aus der Fantasie des Künstlers hervorgehen.

4) Soll es alle Bedingungen des Schönen erfüllen, und daher nichts darstellen, was dem Begriff des Schönen zuwider ist.

Die schönen Künste werden eingetheilt, 1) in redende, 2) in bildende, 3) in gemischte Künste, das heißt, solche, welche zugleich redend und bildend sind. Die redenden Künste sind: die Poesie, die Beredsamkeit, die Tonsetzkunst, und die vortragende Musik. Die bildenden Künste sind: 1) Die zeichnenden Künste, nämlich: Malerey, Steinschneidekunst, Bildhauerey u. s. w. 2) Die Tonkunst. 3) Die schöne Gartenkunst.

Die gemischten Künste sind: 1) Die höhere Tanzkunst in dem Sinne der Alten, wozu folglich auch die Pantomimik und Mimik gehört. 2) Die Hypokritik oder Schauspielkunst. Von der letzterwähnten Kunst kann allein in diesen Vorlesungen die Rede seyn.

Das Schauspiel, das so oft der Oper nachstehen muß, ist gerade das erhabenste und nützlichste, was die Künste hervorzubringen im Stande sind. Um sich von dem Geiste, der gegenwärtig die Künste mehr schwächt als belebt, einen richtigen Begriff zu machen, darf man nur dasjenige von unsern Schauspielen betrachten, in dem sich doch eigentlich alle schönen Künste vereinigen sollten, nämlich die Oper. Und kann man etwas Unbedeutenderes, Abgeschmackteres, dem Zweck der Künste weniger Entsprechendes sehen, als unsere meisten Opern geben.

Sael: Lehrbuch der Kritik des Geschmacks. Leipzig 1795.

Eschenburg: Theorie und Literatur der schönen Künste und Wissenschaften. 1789 u. 1817.

Engels Theorie der Dichtungsart. Berlin 1783.

Einleitung in die schönen Wissenschaften, von Bateux.

Sulzer: Theorie der schönen Künste.

Blankenburg: Zusätze zur Theorie von Sulzer.

Eberhard's Aesthetik.

Jean Paul Richter's Vorschule der Aesthetik.

Kunst-Kritik der Urtheilskraft.

# Erstes Kapitel.

## Schauspielkunst.

Die Versinnlichung einer vollständigen geschlossenen Handlung durch Rede, Geberde und Maske, an einem dazu besonders eingerichteten Orte, wird dramatisches Schauspiel genannt. Die Mittel zur Versinnlichung einer vollständigen Handlung sind:

Pantomimik.
Hypokritik.
Melomimik.
Scenik.

Pantomimik stellt mit Hülfe der Maske durch bloße Geberde eine dramatische Handlung dar. — In der Pantomimik wird die Geberde Sprache.

Die Hypokritik stellt eine dramatische Handlung mit Hülfe der Maske durch Rede und Geberde lebendig dar. — In der Hypokritik ist die Mimik Begleiterinn der Rede, nicht Sprache allein, wie in der Pantomimik.

In der Melomimik wird der unbestimmte Laut der Rede zum bestimmten Ton erhoben, und dieser Gesang musikalisch begleitet.

Scenik (Bühneneinrichtung) ist die Kenntniß aller äußern Hülfsmittel und ihrer Anwendung zur Einrichtung des Orts der Darstellung, und zur Leitung einer dargestellten dramatischen Handlung. Dahin gehört:

1) Der Bühnenbau.

2) Die Scenographie, die Bühnenmalerey.

3) Die Kenntniß des Maschinenwesens.

4) Die Regie, die Kenntniß der artistischen Bühnenleitung.

Da die Scenik sich nicht sowohl mit der Hypokritik selbst, als mit den äußeren Hülfsmitteln beschäftiget, welche zur Versinnlichung einer dramatischen Handlung angewendet werden können, so wird von ihr hier weiter nicht die Rede seyn.

Die Kunst, eine dramatische Person redend und handelnd in der gehörigen Maske objectiv darzustellen, heißt Hypokritik, Schauspielkunst, oder wie sich Iffland ausdrückt, Menschendarstellung. Die Reden und Handlungen einer dramatischen Person sind entweder von dem Dichter vorgeschrieben, oder sind die Erfindung des darstellenden Künstlers. — Das Erste finden wir in unserem heutigen Schauspiele, das Zweyte in der improvisirten Komödie, Comedia del Arte.

Im ersten Falle muß der darstellende Künstler sich fremde Gedanken aneignen. Im zweyten Falle ist er Dichter und Darsteller in Einer Person.

Der Schauspieler tritt auf 1) als redender Künstler, indem er die von dem Dichter vorgeschriebenen oder selbst erfundenen Reden dem Zuhörer so vorträgt, daß der Charakter und der Seelenzustand der darzustellenden Person versinnlichet wird.

2) Als mimischer Künstler, indem er den Vortrag seiner Rede durch Geberden unterstützt, und das Thun und den Seelenzustand der darzustellenden Person zur klaren Anschauung bringt.

Die Schauspielkunst hat mit anderen schönen Künsten Aehnlichkeit. Der Maler und Bildhauer stellt uns in Gemälden und Statuen Personen handelnd dar; allein er kann nur einen Moment, keine Reihenfolge der Handlung darstellen; der dramatische Künstler zeigt nicht allein die äußere Gestalt einer dargestellten Person, sondern durch Rede und

Handeln enthüllt er uns den Seelenzustand, den Charakter des dargestellten Individuums. Er ist daher nicht bloß Maler, sondern auch Redner und Psycholog. Da er aber sein psychologisches Gemälde mit dem eigenen Körper darstellt, so ist er zu gleicher Zeit Künstler und Kunstwerk in eigener Person. Der Dichter schildert uns zwar eine Reihenfolge von Momenten, welche eine geschlossene Handlung bilden, aber nur durch Rede und Geberden kann diese Dichtung zur lebendigen Anschauung gebracht werden. Die Musik drückt eine Reihenfolge von Empfindungen aus. Auch der Schauspieler schildert uns durch Rede und Geberde die tiefste Empfindung der Seele; aber es ist nicht allein Empfindung, was er darstellt, denn alle Empfindungen, die er zur sinnlichen Wahrnehmung bringt, werden durch die Handlungen des Dramas bestimmt; ihre letzte Ursache wird angegeben, und deutlich dem Zuhörer versinnlicht.

## Zweytes Kapitel.

### Wesen der Schauspeilkunst.

Das Wesen der Schauspielkunst beruht in der objectiven Darstellung des Künstlers zur Versinnlichung des Seelenzustandes, des Charakters, der Sitten und Gewohnheiten, des Alters und Standes, der Tracht u. s. w. einer dramatischen Person.

In dieser Kunst zeigen sich manche Schwierigkeiten, welche bey Hervorbringung anderer Künste nicht Statt finden. Der Maler und Bildhauer kann Jahre lang an seinem Kunstwerke arbeiten und Fehler verbessern; es hängt von ihm ab, sein Kunstgebilde dem Auge der Kritiker zu entziehen, bis es einen hohen Grad von Vollendung erhalten hat. Nicht so der Schauspieler. Sein Erscheinen ist

eine beſtändige Kunſtausbildung. Er kann zwar ſeine Rolle vor der Darſtellung in ihre kleinſten Theile zergliedern, und ſich über die Art ſeines Erſcheinens die genaueſte Rechenſchaft geben; allein das Gelingen oder Mißlingen ſeiner Darſtellung hängt von einer großen Anzahl Nebenumſtände ab, welche ſich jedoch bereden, oder beſeitigen laſſen. (Oft fühlt ſich der Schauſpieler durch den Mangel an pſychologiſcher Kenntniß des Dichters gehindert. Der Schauſpieler kann nicht wie der Maler und Bildhauer allein ein Kunſtwerk darſtellen. Gewöhnlich treten Künſtler und Handwerker zugleich auf, wodurch das Mißlingen der bedeutendſten Scenen oft unvermeidlich iſt.) Wer ſich daher der dramatiſchen Kunſt weiht, muß mit bedeutenden Fähigkeiten von der Natur ausgerüſtet ſeyn, wenn es ihm gelingen ſoll, in ihr ſich auszuzeichnen. Nur durch eine richtige Urtheilskraft und durch einen hohen Grad von Scharfſinn kann der Künſtler dahin gelangen, daß er weiß, was und wie er darſtellen ſoll. — Ohne Fantaſie, ohne dichteriſche Schöpfungsgabe iſt der Schauſpieler unfähig, eine lebendige Vorſtellung von dem zu erhalten, was er darſtellen ſoll. Der Dichter ſchreibt ihm zwar die Worte und Handlung der darzuſtellenden Perſon vor, allein die lebendige Erſcheinung dieſer Perſon kann allein aus der Fantaſie hervorgehen. Der Schauſpieler muß ſich gleichſam in ein anderes Weſen verwandeln, ſeine Fantaſie muß ihm eine klare Anſchauung von dem, was er darſtellen ſoll, und alle Momente der Darſtellung verſinnlichen.

## Aeſthetiſches Gefühl.

Wem der Sinn für das Schöne fehlt, der iſt unfähig, irgend ein Kunſtwerk hervorzubringen. Seine Darſtellungen werden das Zartgefühl beleidigen, und nur das Gemeine und Verſchrobene in der Natur zur ſinnlichen Anſchauung

bringen. Dieser Mangel eines reinen ästhetischen Gefühls ist als eine Hauptsache anzusehen, warum man so oft Ziererey statt Wahrheit, Schönsprecherey statt einer gefühlvollen zum Herzen sprechenden Rede, nichtssagende demonstrative Bewegungen statt sprechenden Geberden auf der Bühne bemerkt.

## Zartgefühl.

Diese mit dem ästhetischen Gefühle so nahe verwandte Empfindung kann allein dem Schauspieler die Fähigkeit ertheilen, den Zuschauer wahrhaft zu rühren. Wer unfähig ist, die Leiden Anderer zu fassen, dem wird auch die Fähigkeit mangeln, sie lebendig darzustellen.

## Besonnenheit.

Wer bey der Darstellung einer Rolle sich mehr dem augenblicklichen Gefühl, als dem ruhigen Verstande überläßt, der wird oft durch sein Gefühl überwältigt, und verliert daher dann die Fähigkeit, dem Zuschauer eine klare Beschauung von dem zu geben, was er darstellen soll. — Ferner wer nicht mit der höchsten Besonnenheit auftritt, kann leicht durch Nebenumstände und zufällige Ereignisse so sehr gestört werden, daß er unfähig wird, in seiner Kunstdarstellung fortzufahren.

## Gedächtniß.

Der Schauspieler soll die von dem Dichter vorgeschriebenen Reden und Handlungen sich so zueignen, daß sie dem Zuhörer als selbst gedacht erscheinen. Wie kann dieses gelingen, wenn er nicht die Fähigkeit besitzt, die Worte des Dichters seinem Gedächtnisse genau einzuprägen? Zwar verlassen unsere deutschen Schauspieler sich meistens auf den Souf-

fleur; einige haben es darin sogar zu einer solchen Virtuosität gebracht, daß sie ganze Rollen dem Souffleur nachsprechend vortragen. Wie sehr unsere Darstellungen aber darunter leiden, wird jeder einsehen, der mit unseren Bühnen bekannt ist. Musterhaft zeigt sich hierin der französische Schauspieler. Daher gelingt es ihm auch, seinen Darstellungen mehr Vollendung zu geben, als wir auf den deutschen Bühnen bemerken.

## Körperliche Fähigkeiten.

Jeder in die Sinne fallende Fehler des Körpers ist, sobald sich dieser Fehler nicht durch äußere Hülfsmittel verbergen läßt, ein Hinderniß in der dramatischen Darstellung, zumal der tragischen; denn so wie man im historischen Gemälde die schönste menschliche Form für den Helden der dargestellten Handlung verlangt, so fordert man auch von der dramatischen Darstellungskunst, daß die handelnden Personen in schöner Form erscheinen sollen, wenn nicht das Gegentheil vom Dichter vorgeschrieben ist.

Noch anstößiger als mancher äußere Fehler ist ein fehlerhaftes Sprachorgan. Durch die Sprache soll der Schauspieler uns mit den Gesinnungen, Wünschen und Hoffnungen der dargestellten Person bekannt machen. Wie soll ihm dieses gelingen, wenn er durch ein fehlerhaftes Sprachorgan unfähig ist, sich deutlich auszudrücken? Auch soll in ästhetischer Hinsicht die Bühne eine Schule der Beredsamkeit seyn. Wie kann sie aber zu diesem Zwecke gelangen, wenn die Natur den Mitgliedern einer Bühne die Mittel versagt hat, welche nöthig sind zur Ausübung der Kunst?

# Drittes Kapitel.

## Ueber die Bildung der Schauspieler.

Jeder Schüler, der sich irgend einer Kunst weiht, sucht sich allmählig mit den mechanischen und technischen Regeln dieser Kunst bekannt zu machen. Wer sich der Malerey und der Bildhauerey widmet, lernt, ehe er Farben auf die Leinwand trägt, oder den Marmor mit dem Meißel bearbeitet, die einzelnen Theile des menschlichen Körpers nachzeichnen, Schatten und Licht anwenden u. s. w.

Wer sich der Tonkunst widmet, lernt die verschiedenen Tonarten, die Mittel, welche zur Behandlung eines musikalischen Instrumentes nöthig sind u. s. w.

Aber was lernt der Schauspieler, wenn er anfängt, sich der Menschendarstellung zu widmen? — Statt sich zuerst mit den unentbehrlichsten Hülfsmitteln seiner Kunst bekannt zu machen, beginnt er damit, womit er aufhören sollte. Statt sich mit den Grundregeln der Sprache, worin er seine Rollen vortragen und als redender Künstler erscheinen soll, bekannt zu machen, statt gründlich die Rhetorik, Mimik und Lehre vom Kostüme zu erlernen, beginnt er damit: Rollen seinem Gedächtnisse einzuprägen und sie vor Zuschauern herzusagen, indem er Hände und Arme bewegt, ohne einen weiteren Grund über diese Bewegungen angeben zu können, als daß es so gebräuchlich sey, auf der Bühne das auswendig Gelernte herzusagen, und dabey bald die rechte, bald die linke Hand in die Höhe zu strecken.

Wer je an der Spitze einer Bühne stand, wird aus Erfahrung wissen, daß es den meisten Leuten, welche sich der Schauspielkunst widmen, an den nothigen Vorkenntnissen fehlt. Nicht selten findet man Schauspieler und Schauspie-

lerinnen, welche kaum nothdürftig lesen können, und auch nicht die mindeste Ahnung von den ersten Grundregeln ihrer Kunst haben. Daher kommt es denn auch, daß deutsche Bühnen so wenig Künstler aufzuweisen haben, und daß die Klage über den Mangel guter Schauspieler täglich allgemeiner wird. Unsere dramatischen Darstellungen gleichen oft der Aufführung einer Symphonie von Tonkünstlern, die keine Noten verstehen. Zwar findet man hier und dort ein ausgezeichnetes Talent, dem die Natur ein so hohes Kunstgefühl gab, daß es alle Schwierigkeiten, allen Mangel an früherem Unterrichte, durch eigene Fähigkeiten zu überwinden weiß; aber wie selten sind diese Erscheinungen?

Demoiselle Clairon und andere, welche über die Schauspielkunst geschrieben haben, behaupten, daß sich diese Kunst nicht lehren lasse, und doch hat Demoiselle Clairon treffliche Regeln für die Schauspielkunst niedergeschrieben. Diese Behauptung gleicht dem Ausspruche eines Malers, der einem Schüler sagte, ich kann dich nichts lehren, denn ich kann aus dir keinen Raphael bilden. Ein Iffland, Schröder, Eckhof, Garrik, Lecain, läßt sich nicht bilden; denn dieser muß mit dem göttlichen Funken zur Kunst geboren werden. Allein, wäre Raphael der große Maler geworden, dessen Kunstwerk wir mit Begeisterung anstaunen, wenn nicht Perugino ihm zeichnen gelehrt hätte? Würde Mozart ohne theoretische Kenntniß einen Don Juan componirt haben? und wäre Iffland jemals der berühmte Künstler geworden, wenn er sich mit den ersten Grundregeln seiner Kunst nicht vertraut gemacht hätte?

Jede Kunst hat ihren technischen Theil, der erlernt werden kann. Wer sich frühzeitig mit ihm bekannt macht, der wird eine Menge Schwierigkeiten überwinden, die ihm selbst bey dem größten Talent hinderlich seyn werden. Nicht jeder

ist zum Künstler geboren. Nicht alle Mitglieder einer dramatischen Kunstanstalt, können auf einer gleichen Stufe von Kunstausbildung stehen. Wenn daher diejenigen, welche von der Natur kein eminentes Genie erhalten haben, sich mit dem Technischen ihrer Kunst bekannt machen, und sich streng an diese Regeln binden, so wird immer für den Zuschauer schon daraus ein großer Gewinn entstehen, daß nichts Störendes sein Ohr und Auge beleidiget. Derjenige hingegen, den die Natur mit seltenen Gaben ausgerüstet hat, wird durch eine richtige Theorie schnell und sicher zum Ziele geleitet werden.

Das Technische der Schauspielkunst beruht zunächst in der gründlichen Kenntniß der Sprache, der Grammatik, Metrik und Beredsamkeit, in der theoretischen und praktischen Kenntniß der Mimik, und in der Kenntniß des Kostüms.

Es gibt aber noch eine höhere Kunstausbildung, welche der Schauspieler durch Studium erlangen kann. Diese Kunstausbildung ist theils eine allgemeine, theils eine besondere.

## Allgemeine Kunstausbildung.

Der hypokritische Künstler soll vor Zuschauern ein ästhetisches Kunstwerk darstellen. Dieses Kunstwerk ist seine eigene Schöpfung; er muß daher sich mit den Regeln der Aesthetik und überhaupt mit allem, wodurch sein Geschmack ausgebildet wird, vertraut machen. Die Kritik und Theorie des Schönen, die Bekanntschaft mit den classischen Dichterwerken der Vor- und Nachwelt, das Hören und Anschauen schöner Kunstwerke kann allein ihn zu einer allgemeinen Kunstausbildung führen.

## Besondere Kunstausbildung.

Der hypokritische Künstler soll vor Zuschauern sich selbst als objectives Kunstwerk darstellen; er muß daher seine Per-

sönlichkeit verläugnen, und sich selbst gleichsam in die ihm vorgeschriebene Person (Rolle) verwandeln. Wie kann er aber dazu gelangen, etwas anderes darzustellen, als seine eigene Persönlichkeit, wenn er nicht eine gründliche Kenntniß des Menschen besitzt? Das Studium der Psychologie und die Kunst zu sehen und zu hören, können daher ihn allein zu diesem Ziele führen.

## Ueber die Kunst zu sehen.

Auch das Sehen ist eine Kunst. Wer sein Auge nicht früh übt, um die Merkmale der Gegenstände aufzufassen und zu unterscheiden, dem wird manches Schöne in der Natur und Kunst verborgen bleiben. Wie Vieles bemerkt der Naturforscher an Thieren, Pflanzen ꝛc., das dem Auge Anderer verborgen bleibt!

In jeder Kunst, die etwas Sichtbares darstellen soll, gibt es eine eigene Kunst zu sehen, das heißt: der Künstler muß seinem Auge die Richtung geben, daß es alle äußeren Merkmale der Dinge in der Natur genau auffaßt, um sie seinem Kunstwerke mitzutheilen. Er muß die Natur für ein Kunstwerk betrachten, dessen äußere Erscheinungen er seinem Gedächtnisse einprägt.

Dieser Kunstblick ist dem Schauspieler höchst wichtig; denn wie soll er die verschiedensten Sitten, Charaktere, Leidenschaften und Affecte auf der Bühne darstellen, wenn er sein Auge nicht gewöhnt hat, in der Natur diese Erscheinungen wahrzunehmen? Große Künstler haben daher von jeher ihrem Auge diese Richtung gegeben. Garrik, Lecain, Clairon, Eckhof, Schröder, Iffland und andere Künstler haben es nie versäumt, die Natur zu beobachten; sie besuchten Sterbende, lernten den Wahnsinn in den Irrenhäusern kennen, und versäumten keine Gelegenheit, näher mit den Aeußerungen

der Leidenschaften und Affecte der Menschen bekannt zu werden.

Wer sich daher zum Schauspieler bildet, der richte sein Auge auf die ihn umgebenden Menschen. Er betrachte 1) welchen Einfluß bürgerliche Verhältnisse, Stand, Gewerbe u. s. w. auf die äußeren Erscheinungen der Menschen haben.

2) Wie sich die Menschen durch Alter, Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche von einander unterscheiden.

3) Welchen Einfluß der Charakter, die Gemüthsart auf die gewöhnlichen Handlungen der Menschen hat. Wie z. B. der Stolze, der Gutmüthige, der Ehrgeitzige, der Eifersüchtige sich im gewöhnlichen Umgange benimmt.

4) Wie verschiedenartig Leidenschaften und Affecte sich bey den Menschen äußern, welchen Einfluß Erziehung, Staatsverfassung und andere Verhältnisse auf die äußeren Erscheinungen der Menschen haben.

## Ueber die Kunst zu hören.

So wie jede Kunst, welche ein Kunstwerk zur sinnlichen Anschauung bringt, einen eigenen Künstlerblick verlangt, so ist auch eine höhere Ausbildung des Gehörs dem Künstler nöthig, der auf Wort und Ton wirken soll.

Es gibt zweyerley Arten zu hören:

1) Die Fähigkeit des Innewerdens, des Begreifens dessen, was man hört.

2) Die Fähigkeit der musikalischen Auffassung des Gehörten.

Wenn Jemand spricht, so können wir uns

1) den Sinn seiner Rede ins Gedächtniß einprägen,

2) die Worte und Perioden,

3) das Stimmregister, das Sprachorgan des Redenden,

4) die verschiedenen Intonationen seines Vortrages,

5) den Gesammtvortrag.

Nur derjenige, der die Kunst zu hören besitzt, ist fähig, seine eigenen Fehler in der Aussprache, im Stimmregister, in den verschiedenen Intonationen kennen zu lernen.

Wer sich daher zum Schauspieler bildet, dem ist die Kunst zu hören eben so wichtig, als die Kunst zu sehen. Er richte daher sein Augenmerk im gewöhnlichen Leben

1) auf das eigenthümliche Sprachorgan der verschiedenen Menschen.

2) Beobachte er, wie verschieden die Art des Vortrages der Rede in den gesellschaftlichen Vereinigungen ist. Wie z. B. so ganz anders in den höhern Zirkeln, als in den Klassen der Niedern gesprochen wird.

3) Welchen Einfluß Affecte, Leidenschaften und Klima auf die Sprachorgane, auf das Stimmregister und den Vortrag der Rede haben.

4) Suche er Gelegenheit zu finden, solche Redner zu hören, welche mit vorzüglichen Talenten ausgestattet sind.

5) Suche er sich selber zu hören, und das Fehlerhafte seines Vortrages kennen zu lernen.

## Viertes Kapitel.

Wer sich der Schauspielkunst widmen will, prüfe sich vorher, ob er alle Fähigkeiten besitzt, die zur Menschendarstellung unentbehrlich sind.

1) Ob seine Gestalt für die Bühne geeignet ist, oder ob die Fehler seiner Gestalt durch äußere Hülfsmittel verbessert werden können.

2) Ob er ein reines Sprachorgan besitzt, oder ob die

Fehler des Sprachorgans von der Art sind, daß er sie ablegen kann.

3) Ob seine Stimme die gehörige Kraft hat, welche zur Darstellung von Rollen auf der Bühne nothwendig ist.

4) Ob er eine so feste Gesundheit besitzt, daß er von der Ausübung seiner Kunst keinen Nachtheil für sein Leben zu befürchten hat.

5) Ob er eine so lebendige Fantasie besitzt, daß er fähig ist, fremde Charaktere, Handlungen und Reden sich zu vergegenwärtigen.

6) Ob er die Fähigkeiten besitzt, seine Persönlichkeit zu verläugnen.

7) Ob er mit einem Gedächtnisse begabt, das zur Erlernung großer Rollen unentbehrlich ist.

8) Ob er die Fähigkeit besitzt, fremde Gedanken so vorzutragen, daß sie als selbstgedacht erscheinen.

9) Ob er die zur Ausübung seiner Kunst nöthige Besonnenheit besitzt.

10) Ob er im gewöhnlichen Leben in seinen Reden und Handlungen alle Affectation vermeidet, welche zur Kunstdarstellung unfähig macht.

Zuerst erwerbe sich der Schüler in der Schauspielkunst eine gründliche Kenntniß der deutschen Sprache; er mache sich mit dem Gebrauche der Sprachwerkzeuge bekannt, um eine richtige Aussprache zu erlangen.

Er lerne Musik, um sein Ohr für das Musikalische und Metrische der Sprache fähig zu machen; dann schreite er allmählig zur Kenntniß der Metrik, Prosodie und Beredsamkeit. Er studire Psychologie und Aesthetik, und mache sich mit den Dichtern der Vor- und Mitwelt bekannt. Als Vorübung zur Mimik lerne er die höhere Tanzkunst, auch ist ihm die Fecht- und Exercierkunst anzuempfehlen, da er

oft auf der Bühne in die Lage versetzt wird, eine dieser Künste auszuüben. Um sich die nöthigen Kenntnisse zur Maskendarstellung zu erwerben, ist die Alterthumskunde und die Lehre von den Sitten und Gebräuchen fremder Völker ihm eben so unentbehrlich, als die Zeichenkunst.

Zur ersten Uebung in der Schauspielkunst sind kleine in Prosa geschriebene Rollen weit mehr als große tragische zu empfehlen. Das Pathetische läßt sich leichter nachäffen, als eine schlichte Rede mit Wahrheit vortragen. Auch verleitet der Dialog in Versen den Anfänger leicht zum falschen Pathos und zur Schönsprecherey, Fehler, die man nur zu oft auf der Bühne bemerkt, und die von Nichtkennern so leicht für Kunst gehalten werden.

Auch sind pantomimische Uebungen dem jungen Schauspieler zu empfehlen. In der Pantomimik, worin die Geberde zur Sprache wird, kann der Schauspieler nur sprechende Geberden anwenden. Diese Uebung wird ihm daher den richtigen Ausdruck für die Mimik seiner Rolle lehren. Maler und Bildhauer fangen damit an, wenn sie mit den Grundregeln ihrer Kunst bekannt sind, ehe sie selbst Zeichnungen, Gemälde und Statuen erfinden, einzelne Gegenstände in der Natur nachzubilden; warum sollte der Schauspieler nicht auf dem nämlichen Wege seine Künstlerbahn betreten können? Um so mehr, da die Erfahrung lehrt, daß alle ausgezeichneten Talente in dieser Kunst die Fähigkeit besaßen, andere Personen täuschend darzustellen. Nur hüte sich der Schauspieler, andere Schauspieler in ihren Rollen zu copiren. Diese Art von Nachahmung wird immer etwas Aengstliches und Gezwungenes erhalten, welches dem Original fremd und der Individualität des Schauspielers zuwider ist.

Der komische Künstler kann leicht Vorbilder zu seinem Studium im gewöhnlichen Leben finden, denn das Lächerliche

zeigt sich überall. Dem tragischen Künstler aber werden diese Vorbilder nicht so häufig erscheinen. Er versäume daher keine Gelegenheit, welche sich darbietet, den Menschen im affectvollen Zustande zu beobachten. Auch im gewöhnlichen Leben sind tragische Ereignisse nicht selten. Fast jeder Mensch hat einige Momente dieser Art erlebt, und wem es darum zu thun ist, den ernsten Kampf des Menschen mit dem Schicksale in der Wirklichkeit kennen zu lernen, dem wird es nicht an Gelegenheit fehlen, solche tragische Momente zu finden.

So sehr ich die Nachahmung bestimmter Personen dem Schauspieler als Vorübung zu seiner Kunst empfehle, so sehr warne ich ihn, bestimmte Personen auf der Bühne darzustellen. Denn wollte man auch nicht darauf Rücksicht nehmen, daß der Schauspieler sich hiedurch eine Menge unversöhnlicher Feinde zuzieht, so ist ja der Zweck der mimischen Kunst nicht, Porträte auf die Bühne zu bringen, sondern vielmehr ideelle Personen mit allen Merkmalen der Naturwahrheit darzustellen.

## Fünftes Kapitel.

### Ueber die hypokritische Redekunst.

Die Declamation ist die Kunst des vollkommen lauten Vortrages, oder, wie Seckendorf sagt, die Musik der Rede. In dieser Hinsicht beschäftiget sich diese Kunst:

1) Mit der Aussprache der Laute und Mitlaute (Buchstaben).

2) Mit der Aussprache der Worte (mit dem grammatikalischen Accent).

3) Mit der Länge und Kürze der Sylben (mit der Prosodie der Sprache).

4) Mit den Interpunctionszeichen.

5) Mit dem Vortrage der Rede

a) in Hinsicht der Accentuirung einzelner Worte, dieses nennt man den logischen Accent.

b) In Hinsicht der Pausen im Vortrage.

c) In Hinsicht des Klanges der Stimme bey dem Vortrage der Rede.

d) In Hinsicht der Stärke und Schwäche des piano, forte, cresc., dimin.

e) Das Tempo im Vortrage.

Das Wesen dieser Kunst beruht also zunächst in der Fähigkeit, fremde oder eigene Gedanken laut, mit reiner Sprache und allen Intonationen, welche dem Charakter der gehaltenen Rede angemessen sind, vorzutragen.

Das Declamiren unterscheidet sich in der Regel von der gewöhnlichen Rede durch stärkere Erhebung der Stimme, durch eine genaue Sorgfalt auf die Aussprache, durch eine größere Feyerlichkeit im Vortrage. Das Declamiren unterscheidet sich vom gewöhnlichen Lesen durch Beobachtung der rhetorischen Pausen, durch verschiedene Intonationen, durch das FF., pp., cresc. in der Stimme, durch ein abwechselndes Tempo im Vortrage. Von dem Singen unterscheidet sich die Declamation durch die Unbestimmtheit des Tons im Vortrage.

Es gibt verschiedene Gattungen von rhetorischen Vorträgen, welche bisher von den Lehrern der Rhetorik nicht genug beobachtet wurden.

1) Der Kanzelvortrag. Von dem Kanzelredner verlangt man einen deutlichen und schönen Vortrag der Rede, ohne malende Betonung, ohne schnelle Uebergänge bey den Intonationen, ohne schnelle Abwechslung des Tempo's. Sein Vortrag verhält sich zu der Beredsamkeit, wie der Kirchenstyl in der Composition zu den Gattungen des musikalischen Styls.

2) Der Volksredner. Von ihm verlangt man einen deutlichen Vortrag der Gedanken seiner Rede, mit der Intona-

tion, welche die Gemüthsstimmung des Redners erfordert, ohne rethorischen Schmuck. Der Volksredner spricht sich selbst aus. Alles Gesuchte in seinem Vortrage ist der Rede nachtheilig.

3) Der Declamator, der Rhapsode, derjenige Redner, der Oden, epische und andere nicht dramatische Gedichte Zuhörern mit lauter Stimme vorträgt. Von ihm verlangt man den vollkommensten Vortrag der Rede, der Worte, der Perioden, mit genauer Beobachtung der Aussprache, des grammatikalischen Accents, des rhetorischen Accents, der Pausen u. s. w.

4) Der Schauspieler. Er beobachtet in seinem Vortrage bald alle Regeln, welche der Declamator zu beobachten hat, bald verletzt er absichtlich diese Regeln, um dadurch eine größere Täuschung hervorzubringen. Der Declamator ist Schönredner, der Schauspieler ist psychologischer Redner; die Schönheit seiner Rede besteht darin, daß er genau die Person seiner Rolle mit allen ihren Affecten, Leidenschaften und Gewohnheiten redend darstellt. So wie dem Opern-Compositeur in seinen Compositionen eine Menge Freyheiten gestattet werden, die in anderen Compositionen nicht gestattet werden, so stehen auch dem Schauspieler alle Mittel zu Gebote, welche zur treffenden Charakteristik einer darzustellenden Person nöthig sind.

In der Tragödie nähert sich zwar oft die Declamation des Schauspielers der des Declamators, allein sobald der Affect in der Rede vorherrschend ist, so sind die gewöhnlichen Regeln der Declamation nicht hinreichend, und er sieht sich sogar oft genöthiget, sie zu verletzen. Z. B. eine der ersten Regeln der Declamation ist die richtige Aussprache der Worte; das Verschlucken einzelner Sylben ist dem Declamator durchaus untersagt. Man denke sich aber folgende Situation, und man wird finden, daß das Ver-

schlucken der Endsylben nicht allein fehlerlos, sondern auch nothwendig ist. Im höchsten Affect ist der Mensch seiner Sprache nicht mächtig; man denke sich nur den Fall, daß ein Vater seinen Sohn, eine Frau ihren Gatten, eine Braut ihren Geliebten erwartet; in dem Augenblicke, wo der geliebte Gegenstand hereintreten soll, wird seine Todesnachricht gemeldet. Das Mädchen, das ihren Bräutigam erwartet, der Vater, der seinen Sohn zu umarmen hofft, werden unfähig seyn, in diesem Augenblicke zusammenhängende Worte hervorzubringen. Hat nun der Dichter ähnliche Situationen geschildert, und Personen, die in dem höchsten Affecte des Schreckens sind, Worte in den Mund gelegt, so ist es weit besser, diese Worte nur halb als ganz auszusprechen, denn durch das Letztere würde man gegen alle psychologische Erfahrung fehlen. So sind z. B. auch die Pausen, welche der tragische Schauspieler macht, viel länger, als diejenigen, welche die gewöhnlichen Lehrbücher der Declamation andeuten. In der Scene von Voltaire's Semiramis, worin Lecain das Entsetzen des Ninias darstellte, war es ein minutenlanges Verstummen, als Ninias aus dem Grabgewölbe des Ninus hervortrat. Wenn nun auch dieses minutenlange Verstummen dem Zuhörer zu lange dauern möchte, so läßt es sich doch nicht läugnen, daß es Momente gibt, wo der Strom der Rede durch das Dazwischentreten einer fremden Empfindung plötzlich aufhören muß. Je heftiger nun diese Empfindung auf das Gemüth wirkt, desto länger muß die Pause seyn. Eben so verschieden ist auch der Gebrauch des rhetorischen Accents in der Tragödie. Der Declamator betont gewöhnlich die bedeutendsten Worte eines Satzes, nicht also der Schauspieler, wenn die Feyerlichkeit seiner Rede diese declamatorische Betonung nicht besonders erheischt.

Noch häufiger als in der Tragödie können die gewöhnlichen Regeln der Declamation im Luſtſpiele eine Ausnahme erleiden. Es gibt Luſtſpiele, wo eine falſche oder provinzielle Ausſprache durchaus vorgeſchrieben iſt. So laſſen z. B. die Franzoſen ihre Landleute in einem eigenen Dialecte reden. So erhöht auf der deutſchen Bühne der ſchwäbiſche Dialect oft das Komiſche mancher Rolle, ſo darf der Jude auf der Bühne im Luſtſpiele keine reine Ausſprache haben. Das Nämliche fand auch bey den Griechen Statt, welche ihre Landleute im doriſchen Dialecte auf der Bühne reden ließen. Auch das italieniſche Luſtſpiel kennt verſchiedene Dialecte, wie aus den Luſtſpielen von Goldoni und Anderen bekannt iſt. Auch die Engländer brauchen verſchiedene Dialecte, vorzüglich den der Irländer. Aber nicht bloß Dialecte, ſondern auch eine verkehrte Ausſprache gewiſſer Worte darf in der Komödie geſtattet werden. So rühmt Böttiger die eigene Ausſprache, womit Iffland in der Rolle des Lieutenant Wallen die Worte miſerabel und gleichſam betonte: „Die Kerls machen einen ganz miſßerabeln Lärm.“

So kann auch in der Komödie die verkehrte Ausſprache eines einzigen Buchſtaben, wenn ſie conſequent durchgeführt wird, oft einen komiſchen Effect machen.

Der rhetoriſche Accent darf in der Komödie nur ſelten ſtark angedeutet werden, weil die Sprache des Luſtſpieles durchaus der Sprache des gewöhnlichen Umgangs gleichen muß. Alles Pathetiſche in der Declamation, alles Feyerliche, alle Schönſprecherey wird, wenn ſie nicht als Karrikatur erſcheinen ſoll, durchaus vermieden.

Das Sprachorgan des komiſchen Schauſpielers kann unangenehm und dennoch für das Luſtſpiel brauchbar ſeyn; ſo gibt es z. B. ein ſehr hohes männliches Sprachorgan,

welches in der Tragödie durchaus unbrauchbar ist, in komischen Rollen aber nie seine Wirkung verfehlt.

## Sechstes Kapitel.

Eine reine Aussprache kann allein durch den richtigen Gebrauch der Sprachwerkzeuge und durch die Ausbildung des richtigen Gehörs erlangt werden. Ehe ich aber zu der Bildung der Laute, welche man durch Buchstaben bezeichnet, übergehe, ist es nöthig vorher, um Verwirrung der Begriffe zu vermeiden, genau zu unterscheiden, was Schall, Ton, Laut und Klang sey.

Jeder Körper der einer Vibration fähig ist, läßt einen Schall hören, wenn er angeschlagen wird.

Hat dieser Körper, regelmäßige Schwingung, so ist der Schall bestimmt und heißt Ton; z. B. bey einer gespannten Saite auf einem Instrumente. Hat dieser Körper unregelmäßige Schwingung, so ist der Schall unbestimmt, und kann daher auch nicht durch bestimmte Tonzeichen in der Musik erzeugt werden. Dieser Schall kann zwar eine Höhe und Tiefe haben, er wird sich dem bestimmten Tone nähern, aber immer zwischen zwey Tönen schweben, wie z. B. die Glocke, die Trommel und ähnliche Instrumente. Unrichtig ist es daher, wenn man diesem Schalle den Namen Ton gibt, worunter eigentlich der bestimmte musikalische Schall eines Körpers verstanden werden muß. Besser wäre es, man bezeichnete diesen unbestimmten Schall durch das Wort Laut.

Klang ist der eigentliche Schall eines vibrirenden Körpers; so klingt z. B. eine Clarinette anders als eine Hautbois, wenn man gleich die nämlichen Töne auf beyden Instrumenten hervorbringen kann. Mit Unrecht nennt man daher die Vocale Töne, denn jeder Vocal läßt sich auf allen Noten

der Scala ſingen; eben ſo unrichtig iſt es auch, wenn Kern=dorfer, Schaher und Andere behaupten, daß die Vocale auf verſchiedenen Stufen der Tonleiter ſtänden. Die Vocale ſind verſchiedene Laute, aber nicht verſchiedene Töne.

Eine weſentliche Verſchiedenheit findet zwiſchen dem Schalle des Sprechens und dem Tone des Singens Statt. Zum Singen werden die beſtimmten Töne in der Kehle ge=bildet, oder mit anderen Worten, der Schall, der durch das Hervordrücken der Luft, und das Erweitern oder Verengern der Stimmritze hervorgebracht wird, empfängt beym Geſang Beſtimmtheit; bey dem Sprechen hingegen erhält er in der Regel dieſe Beſtimmtheit nicht. Fände das Gegentheil Statt, ſo müßte in dem Melodrame die Declamation ſich in Geſang oder in einen beſtimmten Ton verwandeln, wie in dem Recitativo part. der Italiener.

Der Sprachton iſt daher in der Regel kein eigentlich be=ſtimmter Ton, ſondern ein Schall, der durch Anſtrengung der Kehle zum beſtimmten Ton gemacht werden kann.

Die Organe, welche zur Hervorbringung der Sprache dienen, ſind:

1) Diejenigen, wodurch der Ton der Stimme gebildet wird.

2) Diejenigen, wodurch der Schall verſtärkt wird.

3) Diejenigen, wodurch der eigenthümliche Klang der Selbſtlaute allein und in Verbindung mit den Conſonanten hervorgebracht wird.

Zu der erſten Gattung gehören die Lunge, Luft=röhre, der Kehlkopf, die Stimmritze und der Kehldeckel.

Zur zweyten Gattung gehört das Zwerchfell, der breite ſtarke doppelte Muskel, der die Bruſthöhle von der Höhle des Unterleibes ſcheidet.

Zur dritten Gattung gehören die Zunge, die Zäh=

ne, die Lippen, die Nase, der Gaumen. Durch die Luftröhre wird die Luft der Lunge mitgetheilt. Die Stimmritze, welche über der Luftröhre befindlich ist, hat die Fähigkeit sich zu verengen oder zu erweitern und verschiedenartige Schalle und Töne zu bilden. Ist die Lunge, die Luftröhre oder der Kehlkopf angegriffen, so ist der Schall der Stimme schwach und heiser. Fehlt der Kehldeckel, so ist die Stimme hohl und dumpf. Ist der Gaumen angriffen, so entsteht eine Nasenstimme.

## Von dem Stimmregister.

So wie es an der Orgel Register gibt, die den Ton des Instrumentes wesentlich verändern, ohne das FF. und pp. oder die Höhe und Tiefe zu hindern, so nimmt die Stimme auch willkürlich Register an. Hierauf gründet sich die Nachahmung der Stimmen Anderer, die wir sprechen gehört haben.

Es gibt Menschen, welche zu dieser Nachahmung ein ausgezeichnetes Talent haben.

Bey jedem Individuum, das sie nachahmen, scheint ihre Stimme eine ganz andere zu seyn. So gibt es auch in der Natur Stimmen, die einander ähnlich sind. Die Fähigkeit, das Stimmregister zu gebrauchen, ist eine unerläßliche Eigenschaft für den Schauspieler, weil dieser nie sich selbst, sondern immer ein fremdes Individuum darstellt. Man will beobachtet haben, daß der Südländer mehr als der Nordländer geeignet sey, das Stimmregister gehörig zu gebrauchen.

Es war eine sehr glückliche Periode für das deutsche Theater, als man bey demselben auf die Stimmregister noch seine Aufmerksamkeit richtete. Männer, wie Schröder, Eckhof, Beil und Andere, waren in ihren mimischen und declamatorischen Stellungen jedes Mal anders und der Rolle entsprechend.

Es ist bekannt, daß jeder Schauspieler auf der Bühne

ſein Organ mehr als im gewöhnlichen Leben anſtrengen muß. Was aber die Wenigſten beobachten, iſt dieſes, daß ſie ihre Stimme dem Charakter der darzuſtellenden Rolle durch Anwendung des Stimmregiſters anpaſſen. So wird z. B. für tragiſche Rollen ein tiefes Sprachregiſter zweckmäßiger ſeyn als ein hohes.

## Berliner Conversations-Blatt für Poesie, Literatur und Kritik. Nr. 125, 127, 128, 132 und 137 vom Jahre 1828.

Am Mittwoch begrüßten wir die, uns im vergangenen Jahre so werth gewordene Künstlerinn in der Rolle der Emilia Galotti wieder. Die ausführlichen Berichte über die Darstellungen der Dlle. Müller werden in der nächsten Woche beginnen. Die Conversation hat vorläufig nur zu berichten, daß Dlle. Müller in jeder Scene, besonders aber in der Schlußscene des fünften Actes, dem sonst nicht so leicht beweglichen Publikum des königlichen Theaters einen Beyfall abgewann, wie man ihn in diesem Hause selten erlebt. — Ihr Spiel wurde durch die Mitspielenden, unter denen sich Herr Krüger als König und Herr Stawinsky als Marinelli, Herr Lemm als der Vater, Herr Devrient als Bandit, besonders auszeichneten, vortrefflich unterstützt. Nach Beendigung des Stücks wurde Dlle. Müller gerufen, und als sie erschien, hatte sie Mühe, vor den lauten Beyfallbezeugungen uns ein bescheidenes Wörtchen sagen zu können. Es wurden hierauf „Alle“ gerufen; Herrn Lemms Name tönte vor und er erschien. — Leider verhindert die Krankheit des Herrn Rebenstein die Künstlerinn, zunächst in einer der Rollen aufzutreten, die wir ihr ungern erlassen würden: Julia, Kätchen, Gabriele.

# Dramaturgie.

## 1.

## Emilia Galotti.

Es gehört zu den ausgezeichneteren Eigenschaften bedeutender Menschen, die Stelle, an der es vergönnt ist, zu wirken, genau zu kennen und keine falsche Meinung von sich selbst zu haben. Bey mimischen Künstlern, namentlich bey deutschen, tritt diese Eigenschaft seltener hervor, theils weil ihnen ihre Rollen oft aufgenöthiget werden, theils weil ein Ergehen in manche Kunstsphären das, was man leisten möchte, mit dem, was man leistet, verwechseln läßt.

Wir wollen Fräulein Müller mit dem Lobe empfangen, daß sie sich den Kreis ihrer Wirksamkeit selbst beschrieben hat, daß sie, statt sich, wie dieß hier oft zu geschehen pflegt, von den Wogen des zufällig vorgefundenen Repertoirs auf und nieder tragen zu lassen, selbst die Regeln und Bedingungen ihres Hierseyns hat bestimmen wollen, daß sie endlich als Debüt eine ihr zusagende Rolle gewählt hat, ohne selbst darauf Rücksicht zu nehmen, daß manchem ihrer Anhänger und Freunde eine Partie erfreulicher gewesen wäre, in der man öfter und länger ihres Anblicks und ihres Spiels hätte froh werden können.

Wenn wir die Rolle der Emilia Galotti schon, ehe wir Fräulein Müller darin zu sehen das Vergnügen hatten, aus früheren Erinnerungen her, für dieselbe durchaus angemessen fanden, so liegt dieß nothwendig in dem Zusammentreffen des Charakters der Rolle und des Spiels der Künstlerinn. Wenn es eine doppelte Sentimentalität gibt, die wir in Ermanglung anderer Namen, als die des Temperaments und die des Gemüths bezeichnen wollen, so ist die letztere unserer Künstlerinn

zu Theil geworden: ihre Töne beginnen da, wo eine schöne Sinnlichkeit sich an eine schöne und der ersteren Herr werdende Seele ausgegeben hat, so daß diese erstere nur noch als gemeisterte, bloß bisweilen sich zeigende Macht hervortaucht. Dann aber geht es die Tonleiter der ganzen Weiblichkeit herauf bis zu der Leidenschaft, die noch innerhalb dieses Kreises fällt. Nur die tiefen Töne der Heldinn, die über diesen Kreis hinausragende Kraft eines übergeschlechtlichen Grundes, bilden eine noch nicht erstiegene Grenze, deren Nähe man zwar schon in einigen Anklängen ahnen darf, von der man aber nicht sagen kann, daß sie überschritten sey. Daß Emilia Galotti nur diesem ersten Kreis durchaus angehört, braucht für den Kundigen nicht erst gezeigt zu werden. Ein Mädchen in Gehorsam gegen Gott und Aeltern und in der Erfüllung weiblicher Pflichten erzogen, in deren Herzen gerade so viel Lust für die Verführung der Welt übrig geblieben, als es auch der sorgfältigsten Lehre unmöglich ist, den letzten Keim weiblicher Sinnlichkeit und der Leidenschaften ihres Gefolges zu tödten, dem Grafen, ihrem frey bestimmten Bräutigam, in bräutlicher Hochachtung ergeben, aber weder ergriffen von Liebe noch von ihrem Glück, nicht ganz unempfänglich für die Huldigung des Prinzen, aber nur mit Grausen an diese Empfänglichkeit denkend, deßwegen auch an ihrem Hochzeitstage wehmüthig gestimmt, und in die Kirche gehend, wo sie der Prinz selbst nicht zu finden hofft; ein Mädchen, das den Grafen in der äußersten Gefahr nicht allein nennt, ohne nicht der Mutter zugleich zu gedenken, das weder so viel Vertrauen auf seine Tugend setzt, um sich geschützt zu glauben, noch so stark ist, um seinem Vater ein Verbrechen zu ersparen, also ist Emilia Galotti, also hat in den meisten Zügen Fräulein Müller dieselbe darzustellen verstanden, indem sie vielfach zweifelnde Kunstrichter durch richtige Einsicht in die Intention

des Dichters, und durch einen gebildeten künstlerischen Verstand zu beschämen gewußt hat. In ihrer ersten Scene stellt sie die Täuschung vortrefflich dar, welche Emilia empfindet, indem sie sich die geistige Verfolgung widerstrebender Gefühle, als die physische des nachjagenden Fürsten ausmalt; nicht minder vortrefflich aber den Uebergang von dem tugendhaften Entschuß, dem Grafen Alles zu gestehen, zu der Meinung der Mutter, daß es bey weitem klüger sey zu verschweigen. Die Worte: „Nun ja, meine Mutter. Ich habe keinen Willen gegen den Ihrigen. Auch wird mir wieder ganz leicht. Was für ein albernes furchtsames Ding ich bin," sagte Sie mit ergreifender Wahrheit. Es war ihr lieb nichts sagen zu dürfen; sie war von nun an wieder Herrinn ihres Zustandes. Wenn diese mit der besten Einsicht gespielte Scene weniger zu ergreifen schien, so war der vorgreifende und empfangende Enthusiasmus des Publikums daran Schuld. Emilia Galotti, die außer Athem seyn soll, mußte sich zur Besonnenheit einer lang dauernden Verbeugung bequemen, und nun vor den Augen des Publikums selbst den Anlauf zu einem neuen Außer-Athemseyn nehmen. Doch möchten wir vielleicht noch Einiges verändert wünschen. Fräulein Müller empfing den Grafen zu liebevoll, zu bräutlich; sie hätte eher den Ton einer Schwester als einer Geliebten wählen sollen. Die Worte: „Nein, mein lieber Graf, nicht so, nicht ganz so; aber auch nicht viel prächtiger, nicht viel" u. s. w., dürften eher mit dem Tone der Zurückhaltung, als mit dem des lächelnden Entgegenkommens gesprochen werden sollen. Die vierte Scene des dritten Acts, oder das zweyte Erscheinen der Emilia, ist im Ganzen unbedeutender. Doch sind die Worte: „Wo bleibt meine Mutter, wo bleibt der Graf," für das Verständniß der Rolle wichtig. Wenn es auch in dem gedruckten Stücke von dem Prinzen in dieser Scene

heißt: „er führt sie nicht ohne Sträuben fort“, so that Fräulein Müller doch ganz recht daran, dieses Sträuben nicht zu bemerkbar zu machen: wenigstens müßte ein solches Sträuben mehr ein Sträuben der Hochachtung, der Furcht, als der Abneigung seyn. Die Krone der Darstellung war unstreitig die letzte Scene mit ihrem Vater. Wenn es irgend einen unter den Zuschauern gegeben hätte, der derselben seinen Beyfall hätte versagen wollen, so würden die Worte: „Gewalt, Gewalt, wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, ist nichts: Verführung ist die wahre Gewalt. — Ich kenne das Haus der Grimaldi u. s. w.“; dann aber die weibliche Weise, mit der sie, von Todeswunsch und Todesfurcht bezwungen, die Rose aus dem Haar nimmt, ihn dennoch ergriffen haben. Selbst unser starker, norddeutscher Wiener*) würde aus seinem Bewunderungsfrost ein wenig zur Erwärmung gekommen seyn.

Doch es gebühren auch den Unsrigen einige Worte. Wenn Gäste da sind, gibt es einen Feyertag, und dann greifen sich die Hausfrauen an. Mag auch noch so lange Schmollen in der Familie die Oberhand gewonnen haben, mag sonst der eine dorthin, der andere hierhin seinen Gang richten, dem Gaste zu Liebe zeigt man Eintracht und umarmt sich. Aber die Mitgeladenen haben dann um so weniger ein Recht zu tadeln, wenn ihnen auch hin und wieder eine Schüssel nicht munden sollte. Nur unsere vortreffliche Crelinger hätten wir so weit in der Genesung gewünscht, daß sie die Rolle der Orsina, auf die alle ihre Gaben einen Anspruch haben, hätte übernehmen können. G.

---

*) Wahrscheinlich ein Druckfehler im Berliner Conversations-Blatt. Die Empfänglichkeit des Wiener Publikums ist überall bekannt, und ein Wiener kann in dieser Hinsicht nicht mit dem Epithet „norddeutsch“ bezeichnet werden.

Anmerk. des Herausgebers.

## Berliner Conversation.

Der Kaufmann von Venedig. — Dlle. Müller, Porzia. — Humboldts Denkmünze.

An Fräulein Müller als Porzia.

Verloosen sollst Du Herz und Hand,
Wie bist Du zu beklagen!
Für solch' ein schönes Liebespfand
Will gern ein Jeder wagen.

Du suchst mit trübem Augenschein
Dein Herzleid zu verhehlen,
Doch schalkhaft lächelst Du darein,
Du weißt, Dir kann's nicht fehlen.

Denn solch ein tapfrer Advokat
Versteht das Wort zu führen,
Und Jud' und Christ und hohen Rath
Vermagst Du zu regieren.

Drum, geht es einmal uns an's Herz,
Und geht es uns an's Leben,
Sey alles dann in Lust und Schmerz
Allein Dir übergeben.

### 2.

### Porzia.

Porzia ist im Kaufmann von Venedig als die Hauptrolle des Stücks zu betrachten; nicht bloß weil ihrethalben alles geschieht, und für sie die Angst des Kaufmanns und der Haß des Juden in Bewegung gesetzt ist, sondern weil sie in ihrer Hand die Fäden der Auflösung allein hat, und so gleichsam mit allen andern Personen zu schalten berufen ist. So wie sie selbst von dem Räthsel der Kästchen, dessen Schlüssel sie hat, befreyt ist, ruhen dann in ihrem Hause alle verschiedenen Gänge des Stücks, und begegnen sich in demselben. Wenn

man in einem Lustspiel von Verklärung sprechen dürfte, so möchte der fünfte Act, in welchem alle handelnden und leidenden Personen zum Genusse und zur Ruhe kommen, von der Mondscheinscene an, bis zu dem Witzspiel mit den Ringen für den poetischen Duft selbst gelten müssen, den der Dichter aus allen Enden seines Werks auf eine einzige Stelle zu bannen wußte, nachdem die Verbreitung nach den verschiedenen Seiten der Handlung hin vorüber war. Diesen Guß und Schmelz des Stücks beherrscht aber Porzia als Hauptperson.

Darin nun, daß sie als Beherrscherinn die reinste, vollste Mitte zu halten berufen ist, daß sie in so fern kein Charakter, worin das Einseitige läge, sondern ein Individuum ist, beruht die besondere Schwierigkeit der Darstellung; sie muß gerade so viel Humor und heitere Munterkeit haben, daß die Angst, wie sich ihr Schicksal wohl entscheiden möge, hindurchblickt, und ihre edle Liebe zum Bassanio, ihre Bekümmerniß um seinen Freund, darf sie nie so absorbiren, daß ihre Schalkhaftigkeit darunter leiden könnte: sie ist weder ganz an ihre Leidenschaft, noch an ihre Laune hingegeben, sondern von Liebe und Laune, von Spaß und Ernst, von Wahrheit und List, wie aus Einem Stücke gegossen. Nichts darf sich in solchem Gusse hervordrängen, und doch kann man nicht Verzicht darauf leisten, daß alle Seiten hervortreten.

Die Künstlerinnen, die dem Referenten in dieser Rolle zu sehen vergönnt war, haben, je nach ihrer Persönlichkeit sich mehr an das eine oder an das andere Ende der Rolle zu wenden gesucht, und je nachdem Munterkeit oder Liebe mehr in ihrem Wesen lagen, das lustige Mädchen, oder das leidende Weib hervorgehoben. Unsere größte einheimische Künstlerinn hält es mit dem schalkhaften Theil der Rolle, und darum gelingt ihr die Gerichtsscene trefflich, welche sie so zur Hauptscene erhebt. Bey Fräulein Müller war es dagegen die Scene,

worin Bassanio das rechte Kästchen wählte, welche als die gelungenste zu bezeichnen wäre. Es blieb zur Freude, als der Geliebte der wahren Entscheidung nahe ist, zur Hingebung des Weibes, als sie, die bisher Unbeschränkte, nun dem Manne sich unterordnet, zum schnellen Entschluß der Aufopferung, als der Freund des Geliebten in Gefahr ist, wenig, oder nichts zu wünschen übrig. Auch erkannte hier ein aufmerksames Publikum mit verständigem Beyfall die Gültigkeit der Leistung an. Vielleicht war die Stimmung des Referenten daran Schuld, wenn er Fräulein Müller in der ersten Scene, wo sie ihre Freyer mustert, einen etwas muntreren Humor gewünscht hätte, der freylich niemals dahin ausarten darf, daß man etwa glauben könnte, Porzia liebe dennoch, bey aller ihrer ostensiblen Abneigung, so viel Freyer um sich zu haben. In der Gerichtsscene fanden wir, obgleich sonst alle Bedingungen erfüllt waren, das Spiel der Fräulein Müller zu ernst, ja oft zu pathetisch: Porzia muß in das scheinbar Ernsteste für die Umstehenden den Ton der Schalkhaftigkeit und der Mummerey legen: sie weiß, daß es sich hier gar nicht um etwas Ernstes handelt, sie kennt die letzte Entscheidung, die alles umwandelt, Schmerz in Freude, und den Verfolger in einen Verfolgten. Diese Gewißheit, die es hier einzig und allein möglich macht, eine solche Scene auszuhalten, welche die Angst der andern in ihren Scherz verkehrt, muß ihr den Anstrich kecker Laune ertheilen: selbst die schönen Worte über die Gnade müssen, so viel als möglich, in diesem Sinne gesprochen werden. Im fünften Acte wußte Fräulein Müller das falsche Schmollen mit dem, was ihre Liebe ihr selbst sagt, glücklich zu vereinigen: sie fühlte wohl heraus, daß diese Scene der poetische Theil, die Krone des Gedichts sey.

3.

## Isidor und Olga.

Es mag mißlich seyn, bey Gelegenheit von Gastspielen, auf den Inhalt der gewählten Stücke einzugehen, namentlich, wenn dieselben sich schon eine Bahn gebrochen haben, oder doch wenigstens allerseits bekannt geworden sind. Aber oft läßt sich ein Spiel gar nicht anders, wie aus der Gesammtheit des Stücks beurtheilen, man habe nun darzuthun, daß mit und in dem Stücke, oder trotz des Stückes gespielt worden sey.

Der Dichter von Isidor und Olga hat der dramatischen Geschicklichkeit, mit der diese Tragödie sicherlich gearbeitet ist, so wie den vielen anmuthigen Blüthen der Diction die gute Aufnahme derselben zu danken; er ist indessen selbst seit dieser Arbeit so sehr fortgeschritten, und um so vieles reicher an Inhalt geworden; er hat durch gewaltigere Stoffe so wohlverdiente Lorbeeren errungen, daß wir, ohne uns der Anmaßung schuldig zu machen, ein mit Recht hochgeschätztes Talent im Geringsten herabsetzen zu wollen, den Vorwurf des gegenwärtigen Stücks als untragisch erklären können. Kunst und Wissenschaft beginnen erst auf und mit dem Boden der Freyheit; beyde setzen Individuen voraus; beyde wollen solche, die Herren ihres Schicksals sind. Der Kampf der Anerkennung des Individuums hat zwar eine Geschichte der Menschheit, aber er ist kein Stoff für die Tragödie, die, wenn sie den Menschen an einer andern Macht als an der seiner Freyheit untergehen lassen will, wenigstens doch wie die Alten die Götter oder das Fatum darum bemühen muß. Man hat einen großen Dichter gelobt, daß er der Aufsicht eines Hoftheaters entsagte, weil er Thiere nicht als Personen anerkennen wollte;

man hat mit Recht getadelt, wenn man Krankheit, Blindheit, oder sonstige Zufälle und natürliches Unglück zu den Hebeln von Stücken gemacht hat: weil man keinen Zustand als einen tragischen ansehen kann, den nicht die Freyheit als ihren eingebornen Sohn betrachtet, und man sollte die Leibeigenschaft für geeigneter, die Gedanken und Thaten des „Menschenviehs“ (s. Isidor und Olga S. 11), als welches der geistreiche Dichter es selbst treffend erklärt, für passender zu diesem Zwecke halten? Wer zu Nichts wird, wenn ihn sein Herr ansieht, kann recht Trauriges veranstalten; er kann Häuser anstecken, Menschen morden, oder sonst blutige Thaten verüben: wir können auch schaudern, wenn dieß alles geschieht, aber wir werden nicht glauben können, daß solch Unglück tragisch sey. Selbst das Gefühl dieser Sklaven, es sey unwürdig sie als solche zu behandeln, würde untragisch seyn, weil die höchste That dieses Gefühls es zu sententiösem Jammer brächte, der nur auf didaktischen Zweck Anspruch machen kann. Der Dichter von Isidor und Olga hat dieß auch sehr wohl gefühlt, und als ein einsichtiger Mann diese Klippe vermieden. Sein „Menschenvieh“ fügt sich in seinen Zustand, als in Gottes Schickung, hat sogar innerhalb der Gesetze desselbigen eine Art von Ehre, bildet sich auf ehrliche Geburt was ein, und hält es für Unrecht, ja für Gräuel, über diese Schickung hinauszustreben.

Mitten in diesem für die Tragödie unfruchtbaren Lande, unter Herren mit leibeigener Gesinnung, und Sklaven mit leibeigenem Körper, zwischen einem Geliebten, der keine Kraft hat, sie zu erwerben, und einem Rasenden, der sie erwüthen zu können glaubt, blüht ein Mädchen, das man vom Lande dieser Barbaren eben so viel Meilen weit weg wünschte, als es Werste in demselben gibt. Dieses Mädchen heißt Olga und ihre Rolle ist nicht bloß in dem gewöhnli-

chen Sinne dankbar, daß sie allgemeine Anklänge an die Leidenschaften und Neigungen enthält, und keiner besondern Individualisirung bedarf, sondern auch in dem andern, einen Ruhepunkt zu gewähren, wie ihn ein reines weibliches Herz gibt, dem man es nicht verargen kann, daß es sich bisweilen mehr, als menschlicher Leidenschaft gestattet ist, der himmlischen Frömmigkeit zuwendet.

Wenn wir nicht schon früher in der Angabe des Rollenumfangs der Fräulein Müller die Seite besonders angedeutet hätten, die gerade diese Rolle zu einer ihr angehörigen macht, so würde auch der vorjährige Erfolg derselben in dieser Beziehung angeführt werden müssen. Es ist kaum denkbar, daß ihre erste Scene mit Isidor anmuthiger gegeben werden kann. Die Liebe zu demselben, welche die Erinnerung an eine geliebte Mutter zum Boden hat, aus dem sie herausknospt, kann schon dieses Grundes wegen nicht feurige Glut und die Töne kräftiger Leidenschaft enthalten. Fräulein Müller verstand es, jenen mittleren Weg einzuschlagen, den etwa die Freundinn und Geliebte gemeinsam haben. Doch heben wir aus dieser gelungenen Scene eine einzige hervorragende Stelle besonders hervor. Wenn Isidor sagt:

Du bist
Die Thörinn nicht, die allen Glanz verachtet,

so antwortet Olga:

Ich bin die Thörinn.

Diese Worte sprach Fräulein Müller mit einem Tone, in dem der ganze Inbegriff ihrer Neigung, die Kraft, die sie in sich fühlt ihr zu leben, zu gleicher Zeit aber ein Vorwurf lag, daß ihr dieß als Thorheit angerechnet werde. Referent freute sich mit einem kunstverständigen Freunde, der gleichfalls von diesen Worten ergriffen wurde, hier zu-

sammen zu treffen. Die Folterscene, in welcher Isidor als Jäger aufwarten muß, kann nur durch Olga gemildert werden, und doch müssen wieder ihre Angst, ihre Befangenheit, der gräßliche Eindruck, den diese Erniedrigung auf sie macht, und die Bemühung ihn vorüber gehen zu lassen, selbst das Ihrige dazu beytragen, die Peinlichkeit der Scene zu erhöhen. Referent fand, daß Fräulein Müller die Darstellung dieser verschiedenen Seelenzustände vollkommen gelang. Ob nicht in der heftigen Abgangsrede an den Fürsten selbst die fromme Olga zu größerer Vehemenz übergehen dürfe, als es dießmal geschah, ist eine Frage, die wir uns erlauben. In allen folgenden Scenen hat Olga, wenn sie auch noch nicht alles Irdische abgethan hat, doch sich zu diesem Abthun vorzubereiten. Diese weichen Töne der Ergebung, diese Auflösung irdischer Liebe, in eine unbestimmte gottselige Vorstellung, wußte Fräulein Müller so hervorzubringen, daß selbst der rauschende Beyfall desjenigen Publikums nicht ausblieb, welches sonst nur für stärker Hervortretendes einen Sinn hat. Auch hier haben wir einiger Worte Erwähnung zu thun, die vor Allem gelangen.

Ach Fürst,
Welch eine Liebe muß das seyn, die mir
Die kleine Gunst verweigert mich zu hören.

Wir glauben schließlich, daß eine Künstlerinn, auf der Höhe, wie Fräulein Müller, der wir die vollste Anerkennung ihres großen und seltenen Talents so gern widerfahren lassen, auch eine Bitte nicht werde übel aufnehmen, die wir an sie richten. Wir sind bisweilen durch ein Lächeln gestört worden, da wo es augenscheinlich nicht hin gehörte. Als Isidor der Olga die Zeichnung des Grabes der Mutter gab, verweilte sie mit einem lächelnden Blicke darauf. Wir wollen zugeben, daß hier ein Gefühl freudiger Wehmuth

herrscht, aber die Wehmuth ist doch so das Ueberwiegende, daß die Freude nicht allein hervortreten darf.

G.

## 6.

## Irene.

Belisar, von Herrn Schenk, hatte seinen Anerkennungsprozeß bereits in drey Instanzen am hiesigen Orte verloren; in jeder Instanz war die Intendantur zu mehreren und größeren Schäden und Prozeßkosten verurtheilt worden, als es plötzlich hieß, daß ein Vertheidiger ganz anderer Art, als die früheren, aufträte und — Belisar erhielt die Vergünstigung, vor einer neuen Assise erscheinen zu dürfen.

Der erwähnte Advokat war uns zwar schon aus dem Kaufmann von Venedig her, seines Scharfsinnes wegen, gar wohl bekannt; wir wußten, daß er gleich mächtig in den Tönen der Rührung, wie in denen der Ueberredung war; wir wußten ferner, daß die Urtheiler, an die er sich zu wenden hatte, aus lauter geschwornen Freunden bestanden, und doch waren wir auf das Verdict gespannt, weil wir schon oft erlebt hatten, daß gerade so ungeheure Mittel es verfehlten, einer an sich nicht guten Sache eine günstige Stimmung zu veranlassen.

Aber der Erfolg hat alles Vorausseben zu Schanden gemacht. Wo so viel kindliche Liebe vorwaltet, wer würde da an die Sünden des Vaters denken? Wer so viel vermag, daß ihm die Herzlichkeit selbst ihre Töne leiht, der muß doch nicht so grundschlecht seyn, da er solche Vortrefflichkeit für sich gewinnen kann. Diese Eindrücke waren so mächtig, daß sich die zum ersten Male zahlreich Anwesenden nicht bloß zu einem Rekurs um Gnade, nein, zu gänzlicher Reformirung der bereits abgegebenen Urtheile bereden ließen. Die Freude über

die Tochter erstreckte sich nicht bloß auf den Vater im Stücke, sondern auch auf den Vater des Stückes, und das Glück, wohlgerathene Kinder zu haben, ist wohl niemals mit besserem Erfolge gekrönt worden, als an jenem Abend. Durch die Bemühungen jener Antigone, oder Irene, durch die weichen Töne ihrer Kindesliebe und durch die stärkeren ihres Schmerzes ist Belisar dazu gekommen, für vollkommen unschuldig erklärt worden zu seyn und für so frey, daß sein abermaliges Erscheinen vor einem Publikum für durchaus statthaft befunden wurde. Leider sind wir davon unterrichtet worden, daß er seine Freyheit nicht lange genießen wird. Belisar, eifersüchtig darauf, seiner Tochter die Rettung zu verdanken, kommt in Eilschritten von München herauf, um sich selbst zu vertheidigen. Wir hoffen nicht auf der Liste der Geschwornen zu stehen: sonst würden wir Gründe finden müssen, uns rekusiren zu lassen.

Schließlich haben wir selbst wegen dieses mehr juristischen als ästhetischen Aufsatzes beym Publikum unsere Entschuldigung geltend zu machen. Aber in dem Stücke des Herrn von Schenk ist nicht bloß Belisar, sondern auch Justinianus compromittirt. Referent, ein Krieger des letzteren von jeher, glaubt der Ehrenrettung seines Meisters, der weder als Vorsitzer im Senat, noch als Inquirent, große Ehre einlegt, ein juristisches Programm schuldig zu seyn, das, wie alle Programme, zwar nicht von dem Zwecke, für den es geschrieben ist, aber doch von etwas Anderem handelt.

G.

# Anhang zu Seite 8.

Schon als das vorstehende Tagebuch bereits dem Drucke übergeben war, fand sich zufällig der Aufsatz Sophiens über den Charakter der Jerta in Müllners Schuld vor, dessen gedacht wird, und welcher um so mehr der Aufmerksamkeit der Freunde der Verblichenen nicht unwerth seyn dürfte, als sie ihn in ihrem vierzehnten Jahre auf Veranlassung des damaligen Intendanten der Mannheimer Bühne, Herrn Geheimen-Rathes Freyherrn von Sternberg, und zwar über Nacht schrieb.

## Ein Aufsatz über den Charakter der Jerta in Müllners Schuld.

Nach meinem Erachten schilderte der Dichter ein Ideal in dieser Jerta. Ihr hoher Charakter ist edel und ihre Seele von einer engelsmilden Reinheit. Der rauhe Nord, in dem sie aufgewachsen, konnte ihr nur eine männliche Fassung, selbst bey den schrecklichsten Ereignissen, geben, wie sie sich gleich anfangs in der Scene mit Elviren ausspricht:

Hier lieben wir die Stärke,
Kund gethan durch blut'ge Werke,
In der Schlacht und auf der Waid.
Männlich gesinnter nord'scher Maid
Kann die Angst den Sinn nicht trüben. ...

Aber diese und andere männliche Gesinnungen und Aeußerungen müssen nach meiner Meinung doch immer durch den

weiblichen Zartsinn gemildert werden. Sie dürfen nicht zu männlich vorgetragen werden, sonst könnte leicht ein nordischer Kriegsheld, statt dem weiblichen Wesen entstehen. Sie kann über die Aengstlichkeit, womit sich Elvire gegen die großen Gefahren des Nordlands ausspricht, zart und gutmüthig scherzen, um letztere zu erheitern; doch es darf nie bis zum ausbrechenden Spasse komme. Ihre ganz diesem Charakter angemessene überirdische Liebe zu dem vermeinten Bruder soll mit der innigsten Herzlichkeit vorgetragen werden; sie will gleichsam die nicht so reine Liebe der feurigen Spanierinn, die ihn nur zum Abgotte ihrer Sinne machte, durch diese Worte läutern. Diese innige Herzlichkeit geht dann in eine leise Wehmuth über, wenn sie Hugo mit dem nordischen Schwan und Adler vergleicht, wie er gewesen und wie er jetzt nicht mehr ist.

Im zweyten Acte, wo sie Hugo um sein Vertrauen bittet und ihn an ihre (Beyder) Kinderjohre erinnert, da ist sie noch ruhig und heiter; doch von der Erzählung Hugo's an, wo er ihr verkündet, daß sie nicht seine Schwester sey, hört ihr Friede auf und tiefe Wehmuth tritt an dessen Stelle. Aus ihrem schönen Wahne ist sie aufgeschreckt, ihr Traumbild ist zerflossen, und ihr Friede mit ihm. Nur ihre schuldlose reine Seele unterstützt sie wieder, und gibt ihr neue Kraft, diese Wahrheit zu ertragen. Selbst bey Hugo's Enthüllung seines schauderhaften Mordes, spricht sich die reine, über jede Rache und Verdammung erhabene Seele aus, indem sie die Anderen um Erbarmung für den Gefallenen bittet.

Welch ein schöner Zug ist es endlich in ihrem Charakter, wenn sie Hugo, um ihn der Schande des Blutgerüstes zu entziehen, unter die Armee des Königs senden will; hierin zeigt sich abermal ihre männlich gesinnte Seele, die

den tief Gefallenen dadurch aufrichten will, aber schaudernd zurück fährt, wenn sie statt Reue noch größeren Blutdurst findet, und diesen ihm entsetzt wie in einem Spiegel vorhält. Wie sie seine Reue sieht, verzeiht sie ihm abermal. Welch einen schönen Kontrast bildete der Dichter durch diesen reinen Charakter neben den beyden tief von Schuld Beladenen; nur muß man ihn richtig auffassen, und diese Rolle nicht auf den rauschenden Beyfall spielen wollen.

# Inhalt.


Seite

Vorwort . . . . . III
Sophie Müllers Leben und Tagebücher . . . . . 1
Sophie Müllers Teſtament . . . . . 89
Eglantine. Eine kleine Romanze. . . . . 90
Erzählung ohne Titel . . . . . 91
Der Studirende von Salamanca . . . . . 92
Briefe an und von Sophie Müller . . . . . 98
Gedichte an Sophie Müller . . . . . 197
Vorleſungen über die Theorie der Schauſpielkunſt . . 214
Berliner Converſations-Blatt für Poeſie, Literatur und Kritik. Nr. 125, 127, 132 und 137 vom Jahre 1828 . 242
Anhang zu Seite 8. — Ein Aufſatz über den Charakter der Jerta in Müllners Schuld . . . . . 256

63191

Art.D.B
M

Müller, Sophie
Mailáth, J.N.J.
Sophie Müller.

NAME OF BORROWER.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED